

Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 43

**Ernst-H. Hoff und
Hans-Uwe Hohner**

**METHODEN ZUR ERFASSUNG
VON KONTROLLBEWUSSTSEIN**

Textteil

**Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Berlin 1992**

**GW ISSN 0173-3842
ISBN 3-87985-032-1**

E 93/250 - TEXT. + 4

Materialien aus der Bildungsforschung

In dieser Reihe veröffentlicht das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung technische Berichte und andere Materialien aus der Forschung, die in der Regel keine abgeschlossenen Forschungsberichte sind, aber dem jeweils interessierten Fachpublikum zugänglich gemacht werden sollen.

Bestellungen werden erbeten an die Verwaltung des Instituts bei gleichzeitiger Überweisung von DM 25,- (einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer) auf das Konto Nr. 0910005885 der Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00. Textteil und Anhang werden nur zusammen abgegeben.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit der Zustimmung des Instituts gestattet.

©1992 Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, D-1000 Berlin 33.

GW ISSN 0173-3842

ISBN 3-87985-032-1

Inhalt

Vorwort und Lesehilfe	IV
1. <u>Zur theoretischen Konzeption</u>	1
1.1 Theoretische und methodologische Standortbestimmung	1
1.2 Konstitutive Elemente von Kontrollbewußtsein	6
2. <u>Die Erhebung anhand von Interviews</u>	27
2.1 Folgerungen aus der theoretischen Konzeption für die Wahl halboffener Interviews	27
2.2 Strategien der Operationalisierung und Interviewinhalte	32
3. <u>Die Auswertung der Interviewtranskripte</u>	38
3.1 Erster Schritt: Detailanalyse einzelner Sequenzen	38
3.2 Zweiter Schritt: Sequenzübergreifende Interpretationen und Diagnose der Person	48
4. <u>Abschließende Bemerkungen zu Aufwand, Ertrag und Validität</u>	85
5. <u>Zusammenfassung und Abstract</u>	93
Literaturverzeichnis	95

Vorwort und Lesehilfe

Die Methoden zur Erfassung von Kontrollbewußtsein, um die es in diesem Materialienband geht, sind im Rahmen einer Längsschnittstudie des Projektes "Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung" am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung konzipiert und erprobt worden. Das Forschungsprojekt wurde von Wolfgang Lempert initiiert, und außer ihm und den Autoren des vorliegenden Textes hat Lothar Lappe ständig daran mitgearbeitet. Die Längsschnittstudie, in der neben dem Kontrollbewußtsein weitere Persönlichkeitsaspekte und deren Entwicklung untersucht worden sind, wurde 1991 mit einem Ergebnisbericht abgeschlossen (HOFF, LEMPERT UND LAPPE 1991). Der wichtigste Teil des vorliegenden Bandes (Kap. 3), der die von beiden Autoren gemeinsam entwickelten Prozeduren der Auswertung von Interviews betrifft, ist bereits 1988 von Ernst HOFF abgefaßt worden. Daß das Manuskript danach so lange ohne weitere Bearbeitung "in der Schublade" liegen blieb, hatte außer der Tatsache, daß sich die Autoren mit neuen beruflichen Aufgaben konfrontiert sahen, vor allem folgenden Grund: Je detaillierter ein Manual zur Auswertung von Interviewtranskripten ausfällt, desto notwendiger wird es, ihm eine kurze Darstellung jener theoretischen Kategorien voranzustellen, welche die Auswertung leiten. Darüber hinaus ist es erforderlich, über inhaltliche Vorgaben und den Ablauf der Interviews in der Erhebungssituation zu informieren, denn dadurch wird das Datenmaterial vorstrukturiert, welches dann analysiert werden soll. Einerseits erschien also eine Erweiterung des ursprünglichen Manuskripts (vor allem um die in diesem Text vorangestellten Kap. 1 und 2 sowie um Auswertungsbeispiele im Anhang) sinnvoll. Andererseits scheuten wir hiervoor zurück, weil dies eine Wiederholung von Inhalten bedeutet hätte, die bereits mehrfach in unterschiedlichen Varianten und Kontexten publiziert worden sind; und wenn sich Autoren allzusehr wiederholen, so hat es häufig den Anschein, als hätten sie das "Marketing" stärker im Auge als die Qualität ihrer Produkte.

Daß es schließlich doch zum vorliegenden Band gekommen ist, lag vor allem an den zunehmenden Anfragen von Kollegen und Studenten zu den von uns verwendeten Methoden. Darin wurde vor allem auf jene älteren Publikationen Bezug genommen, in denen die Konzeption zum Kontrollbewußtsein theoretisch eingeführt worden ist (HOFF 1982, 1986a), weniger dagegen auf jene Ausdifferenzierung der Konzeption, die für die Weiterentwicklung der Auswertungsprozeduren bedeutsam geworden ist (HOHNER 1985, 1987a). Auch Darstellungen der Erhebungsmethodik (HOFF 1985a, 1989) schienen vielfach unbekannt zu sein. Das hat uns dazu bewogen, kurze Abschnitte zu den von uns unterschiedenen theoretischen Elementen von Kontrollbewußtsein (in Kap. 1) sowie zur Erhebungsstrategie (in Kap. 2) aus unseren früheren Texten hier noch einmal so zusammenzustellen, wie es uns mit Blick auf die Auswertungsverfahren (in Kap. 3) am sinnvollsten erschien.

Erstes und wichtigstes Ziel dieser Dokumentation ist es, den Kolleginnen und Kollegen, die selbst empirische Studien zum Kontrollbewußtsein planen oder bereits durchführen, möglichst exakte Anleitungen zum methodischen Vorgehen anhand von Beispielen aus unserer eigenen Projektarbeit zu geben. Nur so wird es zugleich möglich, die Zweckmäßigkeit von Modifikationen angesichts andersartiger Untersuchungsintentionen zu diskutieren. Eine zweite Absicht ist es, das methodische "Zustandekommen" unserer eigenen Befunde transparenter zu machen, als dies in den bereits vorliegenden Berichten (HOHNER 1987a; HOFF, LEMPERT und LAPPE 1991) möglich war. Der häufig beklagte Mangel an einer solchen Transparenz gerade bei qualitativ-interpretativen Methoden der Auswertung von Datenmaterial im Medium der Alltagssprache mag seine spezifischen Gründe (besonders im engen Bezug dieser Methoden auf sich historisch wandelnde Gegenstände) haben. Gleichwohl gelten auch hier die rationale Begründung, die intersubjektiv nachvollziehbare Dokumentation der Durchführung, die Möglichkeit der Überprüfung und Replikation von grundlegenden methodischen Operationen in einer empirischen Studie als Kriterien ihrer Wissenschaftlichkeit. Damit sind wir bei einem dritten Zweck angelangt: Mit diesem Materialienband soll auch ein Beitrag zur Diskussion qualitativer sozialwissenschaftlicher Methoden geleistet werden. Wir wollen allerdings die Beschreibung der Erhebungs- und vor allem der Auswertungsverfahren in den Vordergrund stellen und sie nicht durch methodologische Überlegungen und Vergleiche mit anderen Verfahren (vgl. dazu z.B. MAYRING 1990) überfrachten. Nur zum Schluß (in Kap. 4) soll auch kurz bewertet und bilanziert werden. Dabei wollen wir unter anderem auf die Frage eingehen, ob der vergleichsweise hohe Aufwand an Zeit und Arbeitskraft, den diese Methoden erfordern, den Ertrag rechtfertigt.

Vor dem ersten Kapitel (zu den theoretischen Kategorien) wie auch vor dem zweiten Kapitel (zur Datenerhebung anhand von Interviews) ist jeweils angegeben, welchen früheren Texten diese Passagen entstammen und welche Schriften zur weiteren Vertiefung herangezogen werden können. Wenn man beide Kapitel unmittelbar hintereinander und als Voraussetzung für das Verständnis des wichtigsten dritten Kapitels zu den Auswertungsschritten liest, wird man feststellen, daß die zentralen theoretischen Informationen im zweiten Kapitel noch einmal so präsentiert werden, als sei dies nicht schon im ersten Kapitel - und hier sogar ausführlicher - geschehen. Bei dieser Wiederholung haben wir es jedoch mit Absicht belassen, weil man auf diese Weise auch mit der Lektüre des zweiten Kapitels beginnen kann (was sich beispielsweise zur Einführung in ein Interviewer-Training sehr bewährt hat), um erst anschließend auf jene bereits im ersten Kapitel präsentierten theoretisch feineren Unterscheidungen einzugehen, die nicht schon für die Erhebung, sondern erst für die Auswertung bedeutsam werden.

Der Anhang mit Interviewleitfäden, Auswertungsbögen und dem Material aus drei Fallbeispielen ist nicht mit dem Text zusammen gebunden worden, denn das hätte dazu geführt, daß der Leser

ständig zwischen dieser Beschreibung und den späteren Beispielen hätte hin- und herblättern müssen. Statt dessen gibt es einen separat gebundenen Anhang, den man neben den Text legen kann. So wird es möglich, bereits während der Erläuterung der Interviewinhalte (in Kap. 2) ständig zugleich einen Blick auf den tatsächlich verwendeten Leitfaden zu werfen. Besonders wichtig erscheint es uns, daß dann die Darstellung jedes einzelnen Auswertungsschrittes (in Kap. 3) sofort anhand der daneben liegenden Bögen und Beispiele nachvollzogen werden kann. Dazu werden vor jedem Schritt noch einmal Lesehilfen gegeben. Auswahl und Anordnung der Beispiele werden im Anhang erläutert.

An dieser Stelle möchten wir uns noch bei allen bedanken, die uns während der Arbeit an dieser Dokumentation geholfen haben: bei Hiltrud ALBAT, Gabriele BALLHAUSEN und Barbara REDLITZ, die noch während unserer Zeit im Max-Planck-Institut für Bildungsforschung die schwierigen Transkriptionen von Interviews und andere Schreivarbeiten durchgeführt haben, bei Gabriele BALLHAUSEN noch einmal zusätzlich und vor allem deswegen, weil sie neben den vielen neuen Aufgaben am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin die mühselige Übertragung der handschriftlichen Auswertungsbögen in Maschinenschrift besorgt hat, und bei Gisela HAUS für ihre redaktionellen Hinweise zu einer letzten Überarbeitung. Rückblickend müssen wir schließlich feststellen, daß dieser Text ohne jene einzigartige Mischung aus Hartnäckigkeit, Nachsicht und Ermunterung, mit der uns Wolfgang LEMPERT immer wieder daran erinnert hat, wohl nie zum Abschluß gebracht worden wäre. Ihm möchten wir deshalb besonders danken.

Berlin, im Juni 1992

Ernst Hoff und Hans-Uwe Hohner

1. Zur theoretischen Konzeption

Abgesehen von einleitenden Passagen im ersten Abschnitt, die aus der Monographie von HOFF (1986a, Kap. 3.1) stammen, ist dieses Kapitel aus dem Buch von HOHNER (1987a, Kap. 2) übernommen und überarbeitet worden. Denn detaillierter als in anderen Schriften werden dort jene begrifflichen Differenzierungen des komplexen Konstrukts Kontrollbewußtsein dargestellt, die für die späteren Auswertungsschritte wichtig sind. Außerdem wird trotz dieses theoretischen Schwerpunktes auch bereits auf methodologische und methodische Aspekte aufmerksam gemacht. Folgende, theoretisch bedeutsame Themenbereiche können im Rahmen dieser Darstellung nicht behandelt werden, und dazu verweisen wir auf die am leichtesten zugängliche frühere Literatur:

1. die genauere Entwicklung unserer Überlegungen zu subjektiven Kontrollkonzeptionen in Analogie zu wissenschaftlichen Paradigmen und die Einbettung des Ansatzes zum Kontrollbewußtsein in eine allgemeinere Konzeption von Persönlichkeit (HOFF 1986a, 1992², Kap. 1-3);
2. das integrative Modell, in dessen Rahmen ein Konzept beruflichen Handelns und beruflicher Restriktivität mit dem des Kontrollbewußtseins verknüpft wird (HOHNER 1987a, Kap. 3-6);
3. die theoretischen Überlegungen zur Entwicklung des Kontrollbewußtseins im beruflichen und außerberuflichen Lebensstrang (HOFF, LEMPert und LAPPE 1991, Kap. 3.2).

1.1 Theoretische und methodologische Standortbestimmung

Der Begriff der Kontrolle und die Unterscheidung von Personen nach ihren Kontrollüberzeugungen sind in der Psychologie populärer geworden als alle anderen Begriffe mit ähnlichem Bedeutungsgehalt, und zwar vor allem durch ROTTERS Konzept des "Locus of Control" (ROTTER 1966, 1975; ROTTER, SEEMAN und LIVERANT 1962). Hier sollen nicht Herkunft und Stellenwert des Konzeptes im Rahmen der neobehavioristischen sozialen Lerntheorie ROTTERS erläutert werden. Wichtig erscheint nur die zentrale Unterscheidung, die den meisten Kontroll-Skalen zur Diagnose interindividueller Unterschiede zugrunde liegt.

Von einem "*internalen Locus of Control*" oder von internalen Kontrollüberzeugungen ist die Rede, wenn Personen Ereignisse als Folgen eigenen Verhaltens und Handelns oder als kontingent zur eigenen Person sehen; wenn sie sich also tendenziell als Subjekt ihrer Umwelt begreifen. Von einem "*externalen Locus of*

Control" oder von externalen Kontrollüberzeugungen ist die Rede, wenn Personen Ereignisse und Konsequenzen ihres Verhaltens als Folge äußerer Faktoren sehen; wenn sie sich tendenziell als Objekt ihrer Umwelt begreifen. In der ROTTER-Skala oder in ähnlichen Skalen werden Personen also danach gefragt, ob sie an die eigene Kraft, innere Fähigkeiten, Erbanlagen, Talente oder Entwicklungsanstöße glauben oder an äußere Einflüsse, fremde Mächte, die Übermacht von Personen, Sachen oder Institutionen. ROTTER hatte ursprünglich zu den externalen Kontrollüberzeugungen auch den Glauben an die bestimmende Rolle des Schicksals oder an den Zufall, an "Glück" oder "Pech" im eigenen Leben gezählt. Ein derart "*fatalistischer Locus of Control*" wird jedoch zunehmend als eigenständige Form behandelt.

Wie bei ROTTER liegt auch den verwandten persönlichkeits- und sozialpsychologischen Kontrollkonzepten (vgl. KRAMPEN 1982) das in allen Sozialwissenschaften klassische Begriffspaar von Autonomie und Heteronomie, von Innen- und Außenlenkung (RIESMAN, DENNEY und GLAZER 1958) zugrunde. Die älteren Konzepte, zum Beispiel die "alienation" bei SEEMAN (1959) oder die "personal causation" mit der Gegenüberstellung von "origin" und "pawn" bei DECHARMS (1968), weisen besonders enge Bezüge zu soziologischen Ansätzen auf (vgl. MEYER 1973). Dieselbe Unterscheidung nach Selbst- und Fremdbestimmung bzw. nach dem subjektiven Glauben an das eine oder das andere liegt letztlich auch den anderen Konzepten zugrunde, zum Beispiel denen der "learned helplessness" (SELIGMAN 1975, ABRAMSON, SELIGMAN und TAESDALE 1978) oder der "self-efficacy" (BANDURA 1977, 1982).

Ohne hier auf Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen diesen Konzepten oder auf die kaum noch überschaubare Fülle empirischer Arbeiten zum "Locus of Control" (KRAMPEN 1982, 1987, 1989; MIELKE 1982; zum Zusammenhang mit Arbeitsbedingungen vgl. HOHNER 1984a, HOFF und HOHNER 1986) einzugehen, sollen nur unsere grundsätzlichen Bedenken (zu anderen Kritikpunkten vgl. HOHNER 1983, 1984b) genannt werden, die zugleich den wichtig-

sten Gedanken unserer eigenen Konzeption von Kontrollbewußtsein enthalten: die scheinbar so zentrale Frage, ob die Ursachen eigenen Verhaltens und die Determinanten des eigenen Lebens innen oder außen zu suchen sind, ist möglicherweise von vornherein falsch gestellt. Gewiß mag es Menschen geben, die nur an innere oder nur an äußere Determinanten glauben. Interessiert man sich jedoch allein für diese Gegenüberstellung, so wird von vornherein ausgeblendet, daß es vielleicht auch Menschen gibt, die vernünftigerweise innere und äußere Faktoren zugleich für ihr Handeln und Leben verantwortlich machen.

Dieser Einwand ergibt sich fast zwangsläufig aus der persönlichkeitspsychologischen Paradigmen-Diskussion. Im Rahmen dieser sogenannten Interaktionismus-Debatte hatte ENDLER (1973) die Frage danach, ob die Person oder die Umwelt das Verhalten bestimmen (und welche Varianzanteile welcher Seite zuzurechnen sind), als Scheinfragen zurückgewiesen. Genau diese Fragen aber, und nur diese Fragen, stellen Wissenschaftler Personen im Alltag. Die Frage, die auf wissenschaftlicher Ebene inzwischen als die eigentlich selbstverständliche und einzig sinnvolle gilt - wie nämlich Anlage und äußere Faktoren im individuellen Handeln interagieren - taucht dagegen erstaunlicherweise mit Blick auf den Alltag und auf die Beschreibung individueller Kontrollüberzeugungen gar nicht auf (eine einzige, allerdings problematische Ausnahme findet sich bei MCKINNEY 1981, zur Kritik vgl. HOFF 1992²). Warum sollten sich wissenschaftliche und alltägliche Überzeugungen aber so wenig entsprechen?

Im Gegensatz zu anderen kontrollpsychologischen Ansätzen und Instrumenten schließt unser Konzept zum Kontrollbewußtsein eine solche "interaktionistische" Orientierung im Alltag mit ein, der zufolge äußere und eigene Einflüsse immer als zugleich und gegenseitig aufeinander einwirkend begriffen werden. Während mit Items in "Locus of Control"-Instrumenten grundsätzlich nur nach einer einzigen Einflußquelle gefragt wird (internal oder external oder fatalistisch) spielen in unserer Konzeption ge-

rade dahin gehende Fragen eine wesentliche Rolle, ob und in welcher Weise eigene und äußere Einflüsse in identischen Situationen als zusammenwirkend evaluiert werden.

Anders als in kontrollpsychologischen Traditionen wie der zum "Locus of Control" geht es uns auch nicht um eine Dimension oder um mehrere Dimensionen, die der Forscher zur graduellen Unterscheidung individueller Kognitionen vorgibt. Unsere Konzeption beruht vielmehr auf dem Gedanken, daß sich die *wissenschaftlichen Paradigmen* (und zwar sämtliche, also auch das interaktionistische) im Alltag als *subjektive Paradigmen* wiederfinden lassen. Folgt man dieser Analogie in ihrer ganzen Tragweite, so werden derartige Kontrollvorstellungen persönlichkeitszentral: nämlich als umfassende Sichtweisen, in denen Menschen die Beziehung zwischen sich selbst und ihrer Umwelt deuten; als übergeordnete *Grundvorstellungen*, anhand derer die Gesamtheit einzelner Kontrollvorstellungen im Rahmen eines ganzen subjektiven Kontrollkonzeptes (diesen Begriff verwenden wir synonym zu dem des Kontrollbewußtseins) strukturiert wird. Damit beziehen wir uns auf eine zweite Forschungstradition: auf die "Psychologie der persönlichen Konstrukte" (sensu KELLY 1955) bzw. auf eine Psychologie subjektiver Theorien (vgl. z.B. DANN 1983).

Als dritte Forschungstradition muß schließlich noch die Attributionsforschung genannt werden. Individuelle Attribuierungen bzw. Ursachenerklärungen (in der Regel solche retrospektiver Art) interessieren als situationsspezifische Reaktionsmuster und werden experimentell untersucht. In persönlichkeitspsychologischer Perspektive geht es darüber hinaus um die Frage, inwieweit Individuen für sie charakteristische Attributionstendenzen aufweisen (vgl. dazu SCHUCH 1982; HOHNER 1985).

Jeder der drei genannten Forschungsbereiche kann tendenziell auch nach den dort dominierenden Forschungsmethoden charakteri-

siert werden. In der "Locus of Control"-Forschung stehen psychometrische Fragebogenverfahren an erster Stelle. Die befragten Personen müssen also auf vorgegebene Inhalte und Antwortalternativen reagieren. Nur als Ausnahmen findet man hier auch nicht-reaktive Verfahren (etwa DIES 1968; MCKINNEY 1981). Allerdings ist eine beträchtliche Weiterentwicklung der Befragungsinstrumente zu verzeichnen; so sind neuere Verfahren häufig bereichsspezifisch und multidimensional konzipiert (vgl. z.B. KRAMPEN 1989). Neben ihren Vorzügen haben psychometrische Fragebögen aber den - für unser Anliegen entscheidenden - Nachteil, daß die befragte Person dem Raster des Forschers unterworfen und so nicht in der Lage ist, ihr subjektives Kontrollkonzept (im Sinne einer komplexen Alltagstheorie) angemessen zu entfalten. Ist man als Forscher aber gerade daran interessiert, so können standardisierte Verfahren nicht als Königsweg der Datengewinnung gelten. Das analoge Argument kann man gegen die experimentell orientierte Attributionsforschung vorbringen. Stärker einzelfallbezogene Methoden (wie die Kelly-Grid-Technik) und sehr komplexe, aufwendige sowie auf spezifische Fragestellungen zugeschnittene Vorgehensweisen (vgl. dazu den Überblick bei LOHAUS 1983) finden sich dagegen in Studien zu subjektiven Theorien. Verfahren wie z.B. die Strukturlegetechnik (GROEBEN und SCHEELE 1977) erlauben es weitgehend, jene Strukturierung, die sonst üblicherweise der Forscher (der dazu in der Regel auf Voruntersuchungen zurückgreift) unterstellt, als subjektive Leistung zu untersuchen. Hier sind es also die Untersuchungspartner, welche die für sie relevanten Inhalte in den für sie relevanten Kategorien beschreiben. Nur so können subjektive Relevanzstrukturen der wissenschaftlichen Diagnose zugänglich gemacht werden.

Gerade in neueren Forschungen zu Kontrollüberzeugungen finden sich verstärkt Bemühungen, Methoden zu entwickeln und einzusetzen, die darauf abzielen, ein Höchstmaß an ökologisch validen Informationen zu erheben (z.B. MAYRING und HAUSSER 1987; PREISER 1988). Als ökologisch valide sind dabei solche Methoden zu bezeichnen, die es erlauben, Kontrollbewußtsein - oder auch

andere psychologische Merkmale - so zu erfassen, wie sie bei den interessierenden Personen selbst kognitiv repräsentiert und an subjektiv bedeutsame Kontexte gebunden sind. Allein mit bereichsspezifisch differenzierten Skalen ist dieser Anspruch aber dann nicht angemessen einzulösen, wenn diese Differenzierung a priori dem Probanden vorgegeben wird und nicht von der untersuchten Person selbst stammt. BRONFENBRENNER (1976), der den Begriff der ökologischen Validität maßgeblich geprägt hat, weist auf diese methodische Problematik mit einem Vergleich hin: Der nächtliche Spaziergänger, der in der Dunkelheit seinen Hausschlüssel fallen gelassen hat, sollte ihn genau an dieser Stelle suchen und nicht bei der nächsten Laterne. Dort ist es zwar hell (d.h. es stehen psychologische Methoden zur Verfügung), nur kann man dort den Gegenstand, an dem man interessiert ist, nicht finden. Für die Diagnose des Kontrollbewußtseins heißt das: die charakteristische Grundvorstellung (Subjekt und/oder Objekt im eigenen Leben zu sein) muß auf die Situationen, Lebensbereiche und Lebensphasen bezogen werden, die subjektiv signifikant sind. Dabei gilt es weiter, alle individuell charakteristischen Besonderheiten, Akzentuierungen, Differenzierungen und Gewichtungen verschiedener Elemente des subjektiven Kontrollkonzeptes detailliert zu ermitteln.

1.2 Konstitutive Elemente von Kontrollbewußtsein

Das Kontrollbewußtsein bzw. das subjektive Kontrollkonzept einer Person umfaßt die Gesamtheit ihrer subjektiven Kontroll-evaluationen, das heißt all jener Vorstellungen, in denen das Verhältnis zwischen der Person und ihrer sozialen und materia-

len Umwelt reflektiert wird. Dies gilt in einem weiten Sinne: Subjektive Kontrollevaluationen brauchen nicht auf das Verhältnis der eigenen Person zu ihrer ganz persönlichen Umwelt beschränkt zu werden, sondern es interessieren ebenfalls solche Vorstellungen, Wertungen und Erklärungen, in denen es um die Relation von Kollektiven zu deren Umwelt geht oder in denen das Verhältnis eines verallgemeinerten Anderen ("man") zur Umwelt thematisiert ist. Subjektive Kontrollevaluationen können hoch ereignis- oder situationsspezifisch sein, sie können aber auch generalisierenden Charakter haben. In ihrer Gesamtheit bilden diese unterschiedlichen Evaluationen nun ein individuell charakteristisches Muster. Man kann sich Kontrollbewußtsein als eine "kognitive Kontroll-Landkarte" vorstellen, in der die konstitutiven Elemente in ihrem Gewicht und in ihrem Verhältnis zueinander markiert sind.

Die wesentlichen theoretischen Klassifikationen, mit denen Kontrollbewußtsein für den Einzelfall ermittelt und charakterisiert werden kann, werden nun im folgenden etwas genauer beschrieben:

- (a) Zuerst werden wir etwas gründlicher auf die bereits erwähnten Grundvorstellungen, die paradigmatischen Kerne eingehen, anhand derer sich die Hauptformen von Kontrollbewußtsein unterscheiden lassen: die internale und externale Form, die wir gemeinsam als deterministisch-rigide bezeichnen, die fatalistisch-schwankende Form, die interaktionistisch-flexible Form und schließlich die additiv-deterministische Zwischenform.
- (b) Dann gehen wir auf die feinere Struktur von subjektiven Kontrollkonzepten,
- (c) auf ihren Geltungsbereich und ihre Differenziertheit, und schließlich
- (d) auf ihre Rolle für die Identität sowie ihre Realitätsangemessenheit ein.

In einer Übersicht werden sodann alle in diesem Abschnitt beschriebenen analytischen Elemente und Aspekte zusammengefaßt.

zu a) Der paradigmatische Kern subjektiver Kontrollkonzepte

Die paradigmatischen Kerne, nach denen sich die Grundformen von Kontrollbewußtsein unterscheiden lassen, können zunächst und vor allem durch die *kausalen Relationen* gekennzeichnet werden, die Personen zwischen eigener Person, Umwelt und eigenem Verhalten oder Handeln sehen. Dazu stellen wir eine Übersicht vor, bevor wir dann die einzelnen Grundformen genauer kennzeichnen:

Übersicht 1: Formen des Kontrollbewußtseins (nach HOFF 1986a)

	A fatalistisch	B deterministisch		C interaktionistisch
		external	internal	
a)	unerklärliche interne oder externe oder andere Faktoren	externe (Umwelt-) Faktoren	interne (Person-) Faktoren	externe <i>und</i> interne Faktoren
b)	determinieren ausschließlich	determinieren ausschließlich oder stark	determinieren ausschließlich oder stark	interagieren
c)	Verhalten	Verhalten	Verhalten	im Handeln
d)	unabhängig voneinander	und (vermittelt darüber) interne Faktoren	und (vermittelt darüber) externe Faktoren	miteinander
e)	$? \rightarrow V \leftarrow ?$	$U \rightarrow V (- \rightarrow P)$	$(U \leftarrow -) V \leftarrow P$	$U \leftrightarrow H \leftrightarrow P$

In dieser Übersicht haben die Zeilen folgende Bedeutung: (a) Locus der Kontrolle, (b) Art der Beziehung zu (c) Verhalten beziehungsweise Handeln und (d) zu anderen Faktoren; (e) graphische Darstellung der im Kontrollbewußtsein zum Ausdruck kommenden Beziehung zwischen Umwelt (U), Person (P) und Verhalten (V) beziehungsweise Handeln (H)

Wir beginnen nun mit den Formen, die bereits aus der "Locus of Control"-Forschung bekannt sind.

Die deterministisch-rigiden Grundformen von Kontrollbewußtsein

Der deterministisch-rigide-internalen Grundform werden jene Personen zugeordnet, die als Wirkfaktor bzw. Verhaltensursache

ausschließlich die (eigene) Person in Rechnung stellen. Die Kausalkette bzw. Determinationsrichtung sieht demgemäß folgendermaßen aus: $P \rightarrow V \rightarrow U$; die Person bestimmt ihr Handeln und Verhalten selbst und übt darüber Einfluß auf die Umwelt aus. Es sind dies also Personen, die sich als "Herr ihres Lebens" und als "ihres Glückes Schmied" begreifen. Aus der von uns untersuchten Stichprobe von 21 Facharbeitern (HOFF, LEMPERT und LAPPE 1991) läßt sich etwa ein Drittel direkt oder approximativ dieser Grundform zuordnen (als ein Beispiel für diese Form dient in dieser Dokumentation das Material zum Befragten X, das im Anhang als erstes präsentiert wird; es handelt sich um dieselbe Person, die bei HOHNER 1987a, Kap. 7, in der Fallstudie "Axel" detailliert in ihrem Kontrollbewußtsein beschrieben wird).

Die deterministisch-rigide-externale Grundform ist ihrem Charakter nach ebenfalls monokausal, nur daß hier die Determinationsrichtung genau entgegengesetzt verläuft: $U \rightarrow V \rightarrow P$; das heißt das individuelle Verhalten wird durch die Umwelt, durch Einflüsse und Wirkfaktoren außerhalb der Person, verursacht und bestimmt, eigene Anteile werden nicht bzw. nur minimal in Rechnung gestellt. Ein solches generalisiertes, also durchgängig externes Evaluationsmuster dürfte sich empirisch nur als psychopathologische Ausnahme finden lassen (vgl. dazu auch SELIGMAN 1975; ABRAMSON, SELIGMAN und TAESDALE 1978). Mit Blick auf spezifische Vorstellungen kann eine externale Sicht dagegen durchaus vorkommen; etwa wenn der geringe Einfluß des einzelnen Bürgers gegenüber dem Staat ("Die da oben, wir hier unten") oder die Fremdbestimmtheit am Arbeitsplatz thematisiert werden. Empirisch interessiert bezüglich externaler Evaluationen zu meist ihr relatives Gewicht innerhalb des gesamten subjektiven Kontrollkonzeptes. In unserer Stichprobe finden wir zwar in einigen Fällen deutliche externale Tendenzen; die externalen Evaluationen sind dabei aber auf den Arbeitsbereich, auf die eigene Vergangenheit und auf weitere situativ oder inhaltlich eingrenzbar Themen beschränkt. (Als Beispiel für diese Form

des Kontrollbewußtseins mag die Fallstudie "Daniel" bei HOHNER 1987a, Kap. 9, dienen).

Die fatalistisch-schwankende Grundform von Kontrollbewußtsein

Eine weitere Grundform des Kontrollbewußtseins wird als fatalistisch-schwankend bezeichnet. Verhalten gilt hier generell oder ganz überwiegend als determiniert durch unvorhersehbare und unerklärliche Faktoren, denen sich die Person ausgeliefert sieht. Dabei interessiert erst in zweiter Linie, ob die Wirkfaktoren interner (z.B. Stimmung, Laune, Triebe) und/oder externer Natur sind (z.B. Schicksal, Wetter, Glück, Pech, Katastrophen). Empirisch wird es aber wichtig, die feinere Struktur dieses Glaubens an den Zufall, z.B. seinen Geltungsbereich, seine Rolle für die Identität usw. zu bestimmen. (Als Beispiel für ein deutlich fatalistisch-schwankend akzentuiertes Kontrollbewußtsein kann die Fallstudie "Cuno" in HOHNER 1987a, Kap. 10 herangezogen werden).

Die interaktionistisch-flexible Grundform von Kontrollbewußtsein

Im Gegensatz zu den deterministisch-rigiden Formen beinhaltet die interaktionistisch-flexible Grundvorstellung eine Verknüpfung von Person und Umwelt im Handeln. Diese Verknüpfung geht über ein multikausales, additiv-deterministisches Modell hinaus ($P + U \rightarrow V$; das heißt: beide Seiten, Person und Umwelt bestimmen unabhängig voneinander das Verhalten; darauf gehen wir gleich genauer ein). Stattdessen bezeichnet diese interaktionistisch-flexible Grundform ein Evaluationsmuster, in dem - ähnlich dem "dialektischen Paradigma" auf wissenschaftlich-psychologischer Ebene (vgl. RIEGEL 1981) - Handeln grundsätzlich als "Ausdruck" und Ort gegenseitigen Austausches (nicht als "Resultat") von Umwelt- und Personeneinflüssen begriffen wird.

Jede Seite, Person und Umwelt, kann nicht ohne die andere verstanden und Handeln nicht als davon getrennt begriffen werden. Diese Denkfigur impliziert also ein Verständnis von individuellem Agieren und Reagieren zugleich, so daß wir in diesem Falle nicht, wie bei den anderen Grundformen, von Verhalten (im Sinne eines bloßen *Re-agierens* auf interne oder externe Stimuli) sondern von Handeln sprechen. Die interaktionistisch-flexible Form des Kontrollbewußtseins beinhaltet ein Verständnis vom Menschen als Subjekt und Objekt seiner Umwelt zugleich. Dabei muß das Verhältnis von inneren und äußeren Einflüssen nicht durchgängig gleichgewichtig sein. Die relativen Gewichte können sogar stark variieren. Deshalb ist theoretisch zu erwarten - und dies zeigt sich auch empirisch - daß sich subjektive Kontrollkonzepte, denen dieses interaktionistisch-flexible Paradigma zugrundeliegt, noch beträchtlich voneinander unterscheiden. Solche Unterschiede betreffen besondere spezifische Akzentierungen in bezug auf diverse Lebensbereiche und Kontrolldimensionen, den Grad an Differenziertheit usw. (darauf gehen wir im folgenden noch genauer ein). Entscheidend für die Zuordnung zu dieser Form ist aber zunächst allein das interaktionistische Grundmuster einer kausalen Verknüpfung interner und externer Faktoren.

Die bislang beschriebenen Grundformen sind für unser idealtypisches Bezugssystem am wichtigsten. Die deterministisch-rigide-internale und die interaktionistisch-flexible Grundform kommen auch empirisch dem hypothetischen Ideal recht nah. Dagegen läßt sich nach den Erfahrungen mit all unseren bisherigen Einzelfallstudien das deterministisch-rigide-externale ebenso wie das fatalistisch-schwankende Paradigma in einer nichtklinischen Population kaum in "Reinform" ermitteln. Das dürfte zum einen daran liegen, daß die beschriebenen Grundformen theoretisch (und somit absolut) und nicht empirisch-relativ definiert sind (wie in der psychometrischen Locus of Control-Forschung; dort ergibt sich die Klassifikation als "external" oder "internal" aus der relativen Position zu den übrigen Probanden, und man

erhält damit in der Regel ähnlich stark besetzte Gruppen von "Internalen" und "Externalen"). Zum anderen wird das Fehlen eines generalisierten externalen Kontrollbewußtseins damit zusammenhängen, daß gerade Menschen mit einer quasi latenten externalen Orientierung dazu neigen, sich einer internalen gesellschaftlichen Wertvorstellung zu "unterwerfen", nach der der einzelne sein Leben selbst in die Hand zu nehmen habe (dafür sprechen mehrere unserer Fallstudien, vgl. HOHNER 1987a, Kap. 9; HOFF, LEMPert und LAPPE 1991, Kap. 3.2.2). Außerdem könnte schließlich hinzukommen, daß sich die Grundformen des Kontrollbewußtseins in einer (nach soziodemographischen Kriterien) repräsentativen Stichprobe anders verteilen können als in der von uns untersuchten kleinen Stichprobe von Facharbeitern.

Additiv-deterministische Zwischenformen des Kontrollbewußtseins

Neben den fast durchgängig internal oder external akzentuierten deterministischen Evaluationsmustern gibt es auch Mischformen zwischen ihnen. Wir haben sie "additiv-deterministisch" genannt. Sie decken in unserer Stichprobe ebenfalls einen Anteil von etwa einem Drittel ab (vgl. dazu HOFF, LEMPert und LAPPE 1991). Darunter verstehen wir jene multikausalen Vorstellungsmuster, in denen das Verhältnis von Person, Umwelt und Verhalten zwar deterministisch gesehen wird, in denen aber äußere und innere bzw. eigene Einflüsse unabhängig voneinander als verhaltensbestimmend begriffen werden. Zwei wesentliche Erscheinungsbilder additiv-deterministischer Formen von Kontrollbewußtsein sind zu unterscheiden: einerseits solche, in denen nach Bereichen segmentiert wird, in denen also der eine Bereich durchgängig deterministisch-internal und der andere durchgängig deterministisch-external beurteilt wird (z.B. Freizeit: $P \rightarrow V \rightarrow U$; Arbeit: $U \rightarrow V \rightarrow P$), und andererseits Evaluationsmuster, in denen zwar innere und äußere Faktoren mit Blick auf dieselben Lebensbereiche oder Situationen bedacht, aber als jeweils separat determinierend begriffen werden. Die erste Zwischenform

kann als vergleichsweise rigider, die zweite als flexibler (und damit als Übergangsform zum interaktionistischen Paradigma) bezeichnet werden.

zu b) Die feinere Struktur subjektiver Kontrollkonzepte

Kann man die Kontrollevaluationen eines Menschen einer der Grundformen zuordnen, so hat man damit gewissermaßen das strukturelle "Skelett" des subjektiven Kontrollkonzeptes. Das jeweilige individuelle Aussehen, das "Fleisch" läßt sich jedoch erst auf der Grundlage weiterer Informationen bestimmen. Theoretisch sind diese, über die Bestimmung der Grundform hinausreichenden Strukturelemente subjektiver Kontrollkonzepte und ihr Verhältnis zueinander von ebenso großem Interesse. Erst ein entsprechend differenzierteres Bild verspricht genauere Aufschlüsse über die Funktionen des Kontrollbewußtseins für tatsächliches Handeln und für die Identitätsbildung.

Die jeweilige Grundform und einzelne Strukturelemente subjektiver Kontrollkonzepte stehen allerdings nicht unverbunden nebeneinander, wie es dem Leser durch die hier gewählte Form der Darstellung, bei der die einzelnen Strukturelemente analytisch getrennt und hintereinander abgehandelt werden, vielleicht erscheinen mag. Bestimmte Aspekte, zum Beispiel solche zeitlicher Art, sind bereits theoretisch zwingend mit der Grundform angelegt (vgl. dazu HOFF 1986a, Kap. 3): so impliziert eine deterministisch-rigide Grundform stärker Vorstellungen zum statischen Charakter und zur Stabilität von Einflußfaktoren, während ein interaktionistisch-flexibles Grundmodell stärker mit Vorstellungen dynamischer Art und zur situativen Variabilität von Einflußfaktoren verbunden ist. Spezifische Konfigurationen sind also theoretisch zu erwarten. Treten sie empirisch nicht auf, so ist nach den dahinterstehenden, psychologisch bedeutsamen Gründen zu suchen. Gerade mit Blick auf empirisch auftretende Abweichungen von den theoretisch erwartbaren Verknüpfungen ist

es wichtig, solche "Abweichungen" begrifflich exakt fassen zu können. Dazu dienen die folgenden "Dimensionen".

Kontrollperspektive

In der "Locus of Control"-Forschung wird zwischen "personal control" und "control ideology" unterschieden (vgl. GURIN, GURIN und MORRISON 1978). Diese Benennung ist unseres Erachtens unglücklich gewählt. Es geht um die Perspektive von Kontrollvorstellungen: um eine auf wirklich ganz konkrete Personen bezogene Evaluation einerseits und um eine verallgemeinernde Sicht des jeweiligen Person-Umwelt-Verhältnisses andererseits. Diese Unterscheidung ist uns auch für das Kontrollbewußtsein sehr wichtig. Der einfachste Fall dürfte sein, daß das subjektive Kontrollkonzept ausschließlich Evaluationen von persönlicher Kontrolle enthält. Es geht dann um Vorstellungen zum Verhältnis zwischen eigener Person und Umwelt. Das charakteristische Personalpronomen in entsprechenden Äußerungen ist das "ich". Darauf beziehen sich viele der gängigen Kontrollkonstrukte (z.B. self-efficacy sensu BANDURA 1977). Bei einer Analyse von mehr als zehn einschlägigen "Locus of Control"-Instrumenten (HOHNER 1981) zeigte sich, daß etliche Skalen vollständig und die meisten anderen Skalen, darunter auch die ROTTERsche I-E-Skala, teilweise Items enthalten, die "personal control" thematisieren. Persönliche Kontrolle kann aber auch in kollektiver Perspektive thematisiert werden. Es interessiert dann nicht allein die Rolle der eigenen Person als isoliertes Wesen, sondern als Mitglied einer Gruppe oder eines Kollektivs: das "ich" wird in entsprechenden Äußerungen erweitert im Sinne eines "ich, zusammen mit anderen", "ich als Mitglied einer Gruppe", "wir", "wir als Betriebsrat" usw. (vgl. dazu genauer HOHNER 1984c). Evaluationen von kollektiver personaler Kontrolle beinhalten somit das Verhältnis des eigenen Kollektivs zu seiner Umwelt.

Von Vorstellungen persönlicher Kontrolle, die auf die konkrete eigene Person bzw. die eigene Gruppe bezogen sind, werden jene zur allgemeinen Kontrolle unterschieden, in denen das Verhältnis einer verallgemeinerten Person zu ihrer Umwelt unter Kontrollaspekten thematisiert wird. Das charakteristische Wort ist hier das "man". Das alltagsprachliche "man" kann nicht nur in individueller Perspektive benutzt werden, wenn es um das Verhältnis "des einzelnen" zu seiner Umwelt geht, sondern vor allem auch im Sinne eines Kollektivs oder aller Menschen schlechthin verwendet werden. Ob das "man" nun eher im individuellen oder im kollektiven Sinn gebraucht wird und ob sich das evaluierende Individuum dabei miteinschließt oder sich gerade strikt gegenüber "den anderen" abgrenzt, dies kann im konkreten Einzelfall nur empirisch geklärt werden.

Generalisiertheitsgrad

Geht man von Begriffen wie "Attribution", "Attributionstendenz" und "Überzeugung" aus, die in den eingangs genannten Forschungstraditionen zentral sind, so stellt sich mit Blick auf die einzelnen Bestandteile des Kontrollbewußtseins die Frage: Handelt es sich um ereignisspezifische bzw. raumzeitlich punktuelle Evaluationen (Kontrollattributionen), oder handelt es sich um raumzeitlich und inhaltlich breitere und übergreifendere Evaluationen (Kontrollüberzeugungen)? Für subjektive Kontrollkonzepte ist weiter die Frage von Bedeutung, ob sich spezifische Kontrollattributionstendenzen identifizieren lassen (wie z.B. eine systematische Tendenz, Erfolge internal und Mißerfolge external zu evaluieren). Kontrollüberzeugungen und Kontrollattributionstendenzen können sich durchaus auf dieselben Situationen und Bereiche beziehen. Der Unterschied liegt definitionsgemäß darin, daß sich eine *Tendenz* als gemeinsames Charakteristikum einer Vielzahl von ereignis- oder situationspezifischen Kontrollevaluationen ergibt, während eine *Überzeugung* nur eine einzige Kontrollevaluation darstellt, die sich aller-

dings in generalisierender Form auf eine Vielzahl von Ereignissen bzw. Situationen erstreckt. Mit *Kontrollüberzeugung* ist hier im Gegensatz zum Alltagsverständnis von Überzeugung bzw. Überzeugtsein allein dieser raumzeitlich weite Geltungsbereich einer Evaluation, aber nicht jene emotionale Qualität gemeint, auf die wir nun gesondert eingehen wollen.

Grad der Unmittelbarkeit bzw. Distanziertheit

"Ich weiß, daß ich selbst aus den schwierigsten Situationen immer herauskommen werde" oder "Irgendwie werde ich es schon schaffen, meine Ziele zu erreichen" oder "Beim Lotto sind wir die typischen Pechvögel" - diese Äußerungen sind Beispiele für Evaluationen, in denen jene emotionale Qualität zum Ausdruck kommt, die für das Alltagsverständnis von "Überzeugtsein" charakteristisch ist: man ist von der Richtigkeit seiner Einschätzung unmittelbar überzeugt. Dagegen sind die folgenden Aussagen durch ihren "analytischen", reflexionsabhängigen Charakter gekennzeichnet: "Bislang bin ich aus den meisten kniffligen Situationen unbeschadet herausgekommen; deshalb rechne ich mir auch zukünftig ganz gute Chancen dafür aus" oder "Unter den Voraussetzungen X und Y hängt es überwiegend von mir selbst ab, ob ich mein berufliches Ziel Z erreiche oder nicht".

Der in diesen Beispielen zum Ausdruck kommende unterschiedliche Grad der "Unmittelbarkeit" bzw. "Distanziertheit" verweist auf einen weiteren wesentlichen Aspekt zur Kennzeichnung subjektiver Kontrollkonzepte, der vermutlich gerade unter motivationspsychologischen Gesichtspunkten bedeutsam werden kann. Zu dessen Kennzeichnung haben wir früher auch zwischen zwei Ebenen des Kontrollbewußtseins, einer "Belief-Ebene" und einer analytischen Ebene, unterschieden (vgl. HOHNER 1985). Die Rede von zwei "Ebenen" könnte aber zu der irrigen Annahme einer Dichotomie von Emotionalität und Rationalität führen; realiter finden sich aber häufig Überzeugungen, die schwer allein einer dieser

Ebenen zuzuordnen sind, und deshalb erscheint es uns sinnvoller, vom Grad der Unmittelbarkeit bzw. Distanziertheit zu sprechen. Kontrollevaluationen von hoher *Unmittelbarkeit* werden im Gegensatz zu Evaluationen von hoher Distanziertheit weniger bis gar nicht logisch konsistent und mit argumentativem Aufwand begründet. Dagegen zeichnen sich *distanzierte* Evaluationen durch ihre Reflexivität aus. Häufig dominiert in spezifischen Kontrollevaluationen eine dieser beiden Qualitäten. In der Regel kann man auch größere Segmente subjektiver Kontrollkonzepte problemlos entsprechend einordnen oder zumindest näherungsweise charakterisieren (das läßt sich beispielsweise gut anhand des ersten exemplarischen Falles X, aber auch anhand weiterer Fälle zeigen, die im Anhang zu diesem Band dokumentiert sind). Von großer Bedeutung ist besonders das Verhältnis der beiden Qualitäten zueinander. Lassen sie sich deutlich unterscheiden, oder ist das Kontrollbewußtsein einer bestimmten Person in dieser Hinsicht undifferenziert? Gibt es sozusagen einen Schwerpunkt bzw. besonders markante Kontrollevaluationen mit einer oder mit beiden Qualitäten?

Auch wenn man in etlichen Fällen davon ausgehen kann, daß generalisierte Evaluationen eher einen "belief"-Charakter und emotionale Intensität aufweisen, während es sich bei situationspezifisch punktuellen Evaluationen stärker um rationale Analysen, um "Erklärungen" von Ursachen handelt, müssen beide Aspekte auseinandergelassen werden: erstens der formale des Generalisiertheitsgrades, der auf die raumzeitliche Ausdehnung zielt, und zweitens der inhaltlich-qualitative Aspekt des emotionalen und rationalen Gehaltes. Damit wird der Blick auch auf solche Kombinationen gelenkt, die u.U. besondere Aufschlüsse über die Rolle des Kontrollbewußtseins für die gesamte Identität einer Person geben - zum Beispiel rational kaum nachvollziehbare, sehr emotional vorgetragene Ursachen-"Erklärungen" sehr spezifischer Sachverhalte oder generalisierte Vorstellungen, die scheinbar ohne emotionale Betroffenheit abgegeben werden.

Verknüpfungsmodus

Analog zur Grundform des Kontrollbewußtseins läßt sich auch jede einzelne Kontrollevaluation danach klassifizieren, wie die Einflußfaktoren von Person und Umwelt jeweils miteinander verknüpft werden. Dieser *Verknüpfungsmodus* bezieht sich zum einen auf die Art der Kausalität (deterministisch, interaktionistisch) und zum anderen auf die Lokalisation der Einflußquellen (z.B. internal, external). Im Gegensatz zur Grundform, die ein Urteil über das Kontrollbewußtsein als Ganzes darstellt, gibt die Form einzelner, sehr ereignisspezifischer Vorstellungen u.U. noch keinen Aufschluß über das Muster aller Kontrollevaluationen untereinander. Gleichwohl können aber auch Einzelvorstellungen dann als wichtige Indikatoren für das Gesamtkonzept gelten, wenn sie raumzeitlich übergreifend bzw. generalisiert und mit einem hohen Unmittelbarkeitsgrad vorgetragen werden. So weist beispielsweise eine valide Kontrollvorstellung des Typs "Ich bestimme meine Freizeit grundsätzlich selbst" auf deterministisch-rigide Tendenzen im gesamten Kontrollbewußtsein hin.

In der kontrollpsychologischen Literatur findet sich die Unterscheidung zwischen *Kontingenzevaluationen*, die allein einen Zusammenhang von eigener Person bzw. eigenem Handeln und wahrgenommener Handlungskonsequenz betreffen, und *Kausalevaluationen* (Ursachenerklärungen), in denen eine Person explizit die Ursachenfaktoren von Handeln bzw. Verhalten einschätzt. Um Kausalevaluationen geht es vor allem in der Attributionsforschung. Um ein weiteres Verständnis von Kontingenzen bzw. Zusammenhängen geht es dagegen in der (insgesamt etwas unscharfen) Definition (nicht in der Operationalisierung!) von ROTTER (1966) oder in der Konzeption von Wirksamkeitserwartungen (self-efficacy) bei BANDURA (1977, 1982; vgl. dazu auch MIELKE 1984). Kontingenzevaluationen können sich auch auf intendierte oder auch auf nicht geplante Person(en)- bzw. Verhaltenseffekte beziehen. "Was ich mir vornehme, das erreiche ich auch" wäre ein Beispiel

für eine breit generalisierte Kontingenzevaluation, bei der die Art der Kausalität letztlich offen bleibt (auch wenn wir sie im Rahmen unser zuvor beschriebenen Klassifikation als internal einstufen würden). Häufig wird in Kontingenzevaluationen die Stärke des Zusammenhanges zwischen den interessierenden Größen, also zum Beispiel zwischen dem eigenen Handeln und dem perzipierten Handlungsergebnis, evaluiert. Kausal- und Kontingenzevaluationen können aber unseres Erachtens logisch ineinander überführt werden. Sie schließen sich also gegenseitig nicht aus. Für die empirische Bestimmung subjektiver Kontrollkonzepte handelt es sich nichtsdestoweniger um aufschlußreiche Charakterisierungen. So korrespondiert dem individuell bevorzugten Verknüpfungsmodus u.U. auch die bevorzugte Zeitperspektive. Beispielsweise können retrospektive Kausalevaluationen bei der einen Person überwiegen (Beispiel: "In meiner Schulzeit habe ich mich gut entwickeln können, weil ich meistens Lehrer hatte, die mich konstruktiv behandelt haben"), prospektive Kontingenzevaluationen ohne explizite kausale Verknüpfungen dagegen bei einer anderen (Beispiel: "Ich gehe grundsätzlich Zwängen aus dem Wege" oder "Wer sich anstrengt kann auch erreichen, was er sich vorgenommen hat").

Die zuletzt angesprochene zeitliche Perspektive ist für alle Formen einzelner Kontrollevaluationen und für deren Verknüpfung im Rahmen des gesamten Kontrollkonzeptes von Bedeutung. Klassifiziert man also alle einzelnen Kontrollevaluationen nicht bloß nach unserem wichtigsten Gesichtspunkt als deterministisch (internal oder external), fatalistisch, deterministisch-additiv oder interaktionistisch, sondern außerdem danach, ob sie auf die individuelle Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft gerichtet sind, so stößt man auf Muster, die individuell charakteristisch sind. Zugleich geben solche Muster Aufschluß über die motivatorische Funktion eines subjektiven Kontrollkonzeptes. Beispielsweise ist es unmittelbar plausibel, daß ein durch internale prospektive Kontingenzevaluationen gekennzeichnetes Kontrollkonzept in der Regel eine günstigere bewußtseinsmäßige Grundlage für aktives Handeln darstellen dürfte als ein Kon-

trollbewußtsein, in dem externale retrospektive Kausalevaluationen dominieren. Denkbar sind auch Muster derart, daß sich Personen mit Blick auf ihre Vergangenheit stärker als Objekt, mit Blick auf ihre Zukunft stärker als Subjekt ihrer Umwelt und ihres Handelns begreifen, während sie ihre Gegenwart additiv-deterministisch beurteilen.

zu c) Geltungsbereich und Differenziertheit

Die letzten Überlegungen zur zeitlichen Perspektive und zur Verknüpfung aller verschiedenen Evaluationen zu einer in sich strukturierten Gesamtheit führen zu folgenden grundsätzlichen Fragen: Welche Lebens- und Erfahrungsbereiche, welche Situationsklassen, Inhalts- und Zeitbereiche werden überhaupt unter Kontrollaspekten evaluiert? Welche Aspekte der individuellen Lebenswelt sind dagegen nicht oder nur marginal durch Kontrollevaluationen abgedeckt? Antworten auf diese Fragen liefern uns sozusagen Informationen zur Größe der jeweiligen Kontroll-"Landkarte" und ermöglichen uns damit Aussagen zum Geltungsbereich des Kontrollbewußtseins.

Aufschlüsse über die eben schon angeschnittene Art und über den Grad der internen Differenzierung des gesamten Kontrollbewußtseins liefert dagegen die Beantwortung der folgenden Frage: Werden die entsprechenden Bereiche, Inhalte und Situationen alle in derselben Weise evaluiert, oder unterscheiden sie sich voneinander - und zwar in bezug auf die strukturellen Merkmale und auf die jeweilige Form der zugehörigen Kontrollevaluationen?

Diese Fragen zum Geltungsbereich und zur Differenziertheit müssen jeweils für Lebensbereiche, für Erfahrungsbereiche und für das thematisierte soziale Aggregationsniveau beantwortet wer-

den. Als Lebensbereiche bezeichnen wir Alltagssegmente wie Arbeit und Freizeit. Diese Lebensbereiche werden aus biographischer Perspektive zu Lebenssträngen. Während es in der Kindheit und Jugend zum Beispiel ein Nebeneinander von Schule, Familienleben, der Freizeit im Fußballverein gab, das durch Ferien unterbrochen wurde, laufen im Leben erwerbstätiger Männer und Frauen der berufliche und der außerberufliche Lebensstrang häufig nebeneinanderher, und der tägliche Wechsel zwischen den Lebensbereichen wird durch Wochenenden und Urlaube unterbrochen. Schließlich richten sich Kontrollevaluationen auch auf das Handeln und die Lebensstränge in der Zukunft.

Verschiedene *Lebensbereiche* weisen vielfach unterschiedlich restriktive "objektive" Lebensbedingungen auf. Dadurch unterscheiden sie sich von *Erfahrungsbereichen*. Mit diesem Terminus bezeichnen wir Klassen von subjektiv als gleichartig oder ähnlich perzipierten Situationen und Ereignissen. Beispiele dafür sind Erfolgssituationen, Leistungssituationen oder Situationen der Auseinandersetzung mit wichtigen Personen. Solche subjektiven Erfahrungsbereiche können (aber müssen nicht) mit inhaltlich als homogen wahrgenommenen Alltagssegmenten und -aspekten wie Gesundheit, Sexualität, Familie, Freundschaft, politischen Betätigungen oder Hobbies zusammenfallen, die in unserer Kultur allgemein als "Bereiche" gelten, die aber im Gegensatz zu den Lebensbereichen raumzeitlich und inhaltlich nicht so präzise umrissen werden können. Erfahrungsbereiche können vom Forscher a priori weder analytisch noch operational deutlich voneinander abgegrenzt werden, da es sich per definitionem um subjektiv bestimmte Abgrenzungen handelt. Für unsere Zwecke, subjektive Kontrollkonzepte auch ökologisch valide zu erfassen, kommt es indes gerade auf diese Definitionen, Abgrenzungen und Segmentierungen aus der Sicht der Subjekte selbst an.

Was die Gegenstände und Inhalte von Kontrollevaluationen anbelangt, so ist ferner deren soziales Aggregationsniveau zu be-

achten. Wir unterscheiden hier zwischen einem niederen Niveau (dyadische Situationen und Kleingruppenrelationen: Personen sind individuell identifizierbar), einem mittleren Niveau (Perspektive von Kollektiven und Organisationen: Personen treten als Funktions- oder Rollenträger hervor, Einzelpersonen treten gegenüber dem Kollektiv zurück) und einem hohen sozialen Aggregationsniveau (sozialstrukturelle, gesellschaftliche Perspektive: Personen kommen nur abstrakt vor). Beispiele für die einzelnen Niveaus sind folgende Aussagen: "Gegenüber meinen Arbeitskollegen setze ich mich häufig durch" (niederes soziales Aggregationsniveau); "Als Hobbygärtner sind wir den Behörden schutzlos ausgeliefert" (mittleres soziales Aggregationsniveau) und "Der einzelne Bürger hat heutzutage keinen spürbaren Einfluß auf die Politik unseres Landes" (hohes soziales Aggregationsniveau). Sicher überschneiden sich diese Unterscheidungen mit den zuvor beschriebenen Kontrollperspektiven. Während es dort jedoch um den jeweiligen Akteur ging, gerät nun stärker die Gesamtkonstellation der thematisierten Bereiche in den Blick. Denkbar sind auch Personen, bei denen zum Beispiel gehäuft solche Evaluationen mit persönlichen Kontrollperspektiven vorkommen, die Prozesse auf hohem Aggregationsniveau betreffen (Beispiel: "Ich fühle mich denen da oben, der Politik, völlig ausgeliefert").

zu d) Zentralität und Realitätsangemessenheit

Wenn wir das bis hierher beschriebene Kategoriensystem benutzen, so gelangen wir zu einem umfassenden Bild des individuellen Kontrollbewußtseins. Wir wissen dann, wie die kognitive "Kontroll-Landkarte" ihrer Struktur nach beschaffen ist, auf welche Inhalte sie sich bezieht, welche "Länder" sie nicht abbildet und welche Binnendifferenzierungen sie enthält. Um von einer derart detaillierten Beschreibung auch zu Hinweisen auf mögliche psychische Funktionen des Kontrollbewußtseins zu ge-

langen, ist es weiter notwendig, folgende Fragen zu behandeln, die sich auf die Zentralität (den individuellen Stellenwert) und auf die Realitätsangemessenheit des subjektiven Kontrollkonzeptes beziehen: Wie wichtig ist die Kontrollthematik für das betreffende Individuum in seinem Alltag? Benötigt die Person ihre "Kontroll-Landkarte" häufig, kommt sie gar nicht ohne sie aus, oder ist sie lediglich ein beruhigender Bestandteil im Wandergepäck und muß nur in kritischen Situationen hervorgeholt werden? Vor allen Dingen: Stimmt die Karte überhaupt? Tut sie dies nur in groben Zügen? Ist vielleicht nur ein Teil der Karte völlig präzise und korrekt, ein anderer dagegen unscharf oder falsch?

All diese Fragen betreffen das subjektive Kontrollkonzept nicht in seiner Erscheinungsform, sondern sie berühren die subjektive Bedeutung (Zentralität) sowie jene psychischen (motivatorischen, handlungsregulierenden und identitätsbezogenen) Funktionen, die der Diagnostiker von außen zu erkennen sucht (und die den Befragten selbst bewußt sein können, aber nicht bewußt sein müssen). In diesen Zusammenhang gehört auch die Frage nach der Realitätsnähe (Veridikalität) von Kontrollbewußtsein.

Zentralität bezieht sich auf die subjektive Gewichtung der eigenen Grundvorstellung. In diesem Sinne entspricht die Zentralität von Kontrollbewußtsein dem Zentralitätsbegriff in der Einstellungsforschung (HENNIGE 1976, RUIZ-QUINTANILLA 1984). Als ein wichtiger Indikator für die Zentralität von Kontrollbewußtsein kann die Auftretenshäufigkeit spontaner Kontrollevaluationen im Alltag verstanden werden. Gerade unter identitäts- und motivationspsychologischer Sicht (wie auch unter Aspekten der ökologischen Validität; vgl. dazu KRAHE 1984) sind solche spontan geäußerten Vorstellungen zur Kontrolle von erheblicher Bedeutung. Man kann vermuten, daß eine spontane Evaluation (von persönlicher Kontrolle) häufig direkt handlungsleitend wird

(z.B. bei einem Konflikt mit dem Vorgesetzten: "Ich möchte dem Kerl so richtig die Meinung sagen! Kann ich das machen, ohne mich lächerlich zu machen oder ohne daß er mich seinerseits völlig 'runterputzt'? Ich denke, ich kann es!"). Allerdings erscheint es methodisch fast ausgeschlossen, spontane Kontrollevaluationen im Alltag zu erfassen: zum einen handelt es sich um gedankliche Akte, und zum anderen wird der Forscher im Alltag fast nie zur richtigen Sekunde am richtigen Ort sein. Deshalb kann die Zentralität von Kontrollbewußtsein nur näherungsweise aus dem Interviewmaterial erschlossen werden. In offenen Interviews lassen sich spontane, das heißt nicht auf Vorgaben des Forschers hin geäußerte, Kontrollevaluationen (beispielsweise auch zur Interviewsituation selbst) ausmachen. Ansonsten ist man darauf angewiesen, auf der Grundlage von Interviewdaten und berichteten kontrollrelevanten Beispielen Hypothesen über die Rolle, die Auftretenshäufigkeit spontaner Evaluationen aufzustellen und diese aufgrund von weiteren Informationen über die jeweilige Person zu prüfen.

Um die *Veridikalität* von Kontrollbewußtsein in seiner Gesamtheit oder die seiner spezifischen Segmente beurteilen zu können, sind Informationen über die Lebenswelt der Untersuchungspartner erforderlich, die sich der Forscher selbst beschafft und/oder die er über signifikante Andere erhält. Sie betreffen vor allem die Kompatibilität von Kontrollbewußtsein mit den realen Handlungsspielräumen und Restriktionen, insbesondere mit dem Ausmaß und dem Profil der beruflichen Restriktivität sowie mit den (selbstberichteten sowie fremdeingeschätzten) individuell charakteristischen Verhaltenstendenzen/Handlungsstilen. In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß die Realitätsangemessenheit des eigenen Kontrollbewußtseins natürlich selbst zum Gegenstand der Reflexion gemacht werden kann. Lässt sich feststellen, daß sich Personen auf eine solche Meta-Ebene begeben - und gerade im Rahmen der interaktionistischen Formen lässt sich eine solche Reflexivität theoretisch gut begründen und auch empirisch finden (vgl. HOFF, LEMPERT und LAPPE 1991) - so kann

dies zusätzlich als Beleg für die Veridikalität des Kontrollbewußtseins gelten.

In diesem und im vorangegangenen Abschnitt hätte es sich an vielen Stellen angeboten, Verknüpfungen unserer Konzeption mit anderen sozialwissenschaftlichen Ansätzen sowie Affinitäten zwischen konstitutiven Merkmalen hier und denen anderswo zu diskutieren. Solche Exkurse hätten jedoch die Gesamtdarstellung gestört; und im Kontext dieses Methodenbandes wollen wir hier nur kurz darauf hinweisen, mit welchen Verknüpfungen und Affinitäten wir uns im Rahmen unserer Projektarbeit ausführlicher beschäftigt haben:

- mit der Verbindung von "subjektiven Theorien" zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit und denjenigen zu Kontrolle (vgl. z.B. HOFF 1986b);
- mit Bezügen zwischen einzelnen Kontroll- und Moralvorstellungen sowie zwischen dem Kontroll- und dem Moralbewußtsein in ihrer jeweiligen Gesamtheit (HOFF 1990b, HOFF und LEMPERT 1990);
- mit dem Stellenwert von Kontrollbewußtsein im Rahmen allgemeinerer Identitätskonzepte (HOFF 1990a);
- mit Bezügen zwischen dem arbeitssoziologischen Kontrollbegriff und unserer Konzeption (LAPPE 1988);
- mit der Verknüpfung unseres Kontrollansatzes mit dem industriesoziologischen Konzept der Berufsverlaufsmuster (HOFF und LAPPE 1987);
- mit der Verbindung unseres Ansatzes und industriesoziologischen Konzepten allgemein (HOFF 1985b);
- mit der integrativen Verknüpfung von Kontrollbewußtsein mit beruflicher Restriktivität und beruflichem Handeln (HOHNER 1984c, 1985, 1987);
- mit dem Stellenwert unserer Ansatzes für Maßnahmen der Arbeitsgestaltung, Personal- und Organisationsentwicklung (HOFF und HOHNER 1983, HOHNER und HOFF 1983, 1992).

An den Schluß dieses Kapitels und anstelle einer Zusammenfassung in üblicher Form möchten wir eine Übersicht stellen, in der alle Elemente und Aspekte von Kontrollbewußtsein noch einmal aufgelistet werden.

Übersicht 2: Analytische Elemente zur Bestimmung subjektiver Kontrollkonzepte

<p>Grundvorstellung (paradigmatischer Kern) <i>Welches sind die individuell charakteristischen inhaltlichen und strukturellen Kernkonzepte?</i> Die Charakterisierung bezieht sich auf das subjektive Kontrollkonzept als Ganzes.</p>	<p>Strukturiertheit des Kontrollkonzepts (Feinstruktur) <i>Welche Strukturelemente sind mit welchem Gewicht im Kontrollkonzept vertreten?</i> Hier geht es um die Benennung und Gewichtung aller im Kontrollkonzept vertretenen Strukturelemente. Im Gegensatz zur Charakterisierung des paradigmatischen Kerns erfolgt hier die Bestimmung nicht über das Kontrollkonzept als Ganzes, sondern über seine konstitutiven Kontrollevaluationen. Die Analyseeinheit sind hier also die individuell charakteristischen Kontrollevaluationen. Sie werden klassifiziert in bezug auf die folgenden Aspekte.</p>	<p>Geltungsbereich und Differenziertheit <i>Welche Inhalte und Lebens- beziehungsweise Erfahrungsbereiche werden unter Kontrollaspekten evaluiert?</i> <i>Wie unterscheiden sich diese Inhalte und Bereiche voneinander in bezug auf Form und Struktur?</i></p> <p>Zentralität und Realitätsangemessenheit Ergänzend zur detaillierten Beschreibung können dann subjektive Kontrollkonzepte beurteilt werden in bezug auf ihre Intensität und ihre Realitätsbezogenheit.</p>
<p>Grundform Liefert Informationen zum Modell der kausalen Beziehung: unerklärllich (fatalistisch) deterministisch (monokausal) additiv-deterministisch (multikausal) interaktionistisch zum Locus of Control: internal external sowie zur transsituativen Konsistenz. Mögliche Klassifikationen sind: - fatalistisch-schwankend (internal und/oder external) - deterministisch-rigide-external - deterministisch-rigide-internal - bereichsspezifisch-segmentiert (additiv-deterministisch) - intrasituativ-multikausal (additiv-deterministisch) - interaktionistisch-flexibel (flexibel in der Dominanz von internal bzw. external)</p> <p>Schlüsselinhalte Die inhaltlichen Kernkonzepte werden verbal beschrieben zum Beispiel: „Im Umgang mit Einzelpersonen kann ich mich grundsätzlich durchsetzen.“ „Ich darf mich keinesfalls irgendwelchen Zwängen aussetzen.“</p> <p>Vorherrschende Strukturelemente Die im subjektiven Kontrollkonzept <i>dominierenden</i> Strukturelemente werden benannt und inhaltlich beschrieben zum Beispiel: Es dominieren internale Evaluationen von persönlicher Kontrolle für den Freizeitbereich und externale Evaluationen von allgemeiner Kontrolle im Arbeitsbereich.</p>	<p>Kontrollperspektive persönliche Kontrolle - individuelle Perspektive (ich) - kollektive Perspektive (wir) allgemeine Kontrolle - individuelle Perspektive (man; der einzelne) - kollektive Perspektive (man; Menschen, Bürger, Arbeiter ...)</p> <p>Generalisiertheitsgrad - Kontrollattributionen - Kontrollattributionstendenzen - Kontrollüberzeugungen</p> <p>Unmittelbarkeitsgrad reicht von - hoch unmittelbaren Evaluationen (wenig argumentative Struktur; „beliefs“) bis zu - distanziert-reflektierten Evaluationen (argumentative Struktur; „analytische Evaluationen“)</p> <p>Verknüpfungsmodus (in bezug auf Determinationsmodell und Locus of Control und in bezug auf die Art der thematisierten Relationen von Person und Umwelt innerhalb der einzelnen Kontrollevaluationen) - fatalistisch - deterministisch-external - deterministisch-internal - additiv-deterministisch - interaktionistisch</p> <p>- Kontingenzevaluationen (Wirksamkeitsevaluationen) - Kausalitätsevaluationen (Ursachenerklärungen) - prospektive versus retrospektive Evaluationen</p>	<p>Lebensbereiche, Erfahrungsbereiche Beispiele: Arbeit, Freizeit, Erfolgssituationen, Vergangenheit, Zukunft, Personen, Dinge, Ziele</p> <p>Soziales Aggregationsniveau niedrig - mittel - hoch</p> <p>Zentralität <i>Welche Bedeutung ist der Kontrollthematik in bezug auf das Denken, Fühlen, Erleben und Handeln einer Person zuzumessen?</i> - Subjektiv eingeschätzte Wichtigkeit der Kontrollthematik - Auftretenshäufigkeit, Inhalt und Form von spontanen Kontrollevaluationen (als externer Indikator)</p> <p>Realitätsangemessenheit <i>Inwieweit stimmt das subjektive Kontrollkonzept mit faktischen Gegebenheiten (intersubjektive Perspektive) überein und inwiefern nicht?</i> Informationen zur Kompatibilität von Kontrollbewußtsein und - faktischer Restriktivität - Tendenzen des eigenen Handelns/Verhaltens</p>

Übersicht 2: Analytische Elemente zur Bestimmung subjektiver Kontrollkonzepte
 (aus HOHNER 1987a)

2. Die Erhebung anhand von Interviews

Dieses Kapitel zur Durchführung von Interviews ist die leicht überarbeitete Fassung eines früher publizierten Artikels (HOFF 1989). Wie schon eingangs erwähnt, haben wir ganz bewußt darauf verzichtet, den ersten Abschnitt (2.1) mit Wiederholungen zu den theoretischen Voraussetzungen für unser diagnostisches Vorgehen zu streichen. Denn als erster, im Vergleich zum vorherigen Kapitel viel kürzerer Text, dessen Lektüre praktischen Übungen und Rollenspielen im Rahmen eines Interviewer-Trainings vorangestellt werden kann, hat sich diese theoretische Einführung sehr bewährt. Interviewer benötigen eher zusätzliches Wissen über die Kommunikationssituation zwischen den Interviewern und ihren Untersuchungspartnern als über jene theoretisch feineren kategorialen Unterscheidungen zur Binnestruktur des Kontrollbewußtsein, die dann vor allem für die Auswertung bedeutsam werden.

Der Leser, der das erste Kapitel gelesen hat und eine Wiederholung der wichtigsten Punkte für unnötig hält, kann daher auch den ersten Abschnitt (2.1) überspringen und gleich zum nächsten (2.2) übergehen, in dem die Strategien der Operationalisierung und die Interviewinhalte dargestellt werden.

Jenen Leser, der dagegen aufgrund unseres Hinweises im Vorwort direkt mit der Lektüre dieses Kapitels begonnen hat und der nun (z.B. angesichts bevorstehender Interviews) daran interessiert ist, sich über Beziehungsaspekte zwischen Interviewern und Befragten zu informieren, den verweisen wir zusätzlich zum vorliegenden Kapitel 2 auf einen Artikel von HOFF (1985a). Darin geht es um Kommunikation und Metakommunikation in Befragungen mit jeweils zwei Interviewern, um das "Duzen" und "Siezen" sowie um ähnliche, für eher offene Erhebungsformen wichtige Fragen.

2.1 Folgerungen aus der theoretischen Konzeption für die Wahl halboffener Interviews

Zunächst ist es erforderlich, diejenigen theoretischen Prämissen zu skizzieren, die im Vergleich zu vorhandenen Ansätzen übergreifend und weiterführend erscheinen und aus denen sich die Besonderheiten der diagnostischen Methode ergeben.

(a) Das Kontrollbewußtsein einer Person wird als komplexes, in sich strukturiertes Vorstellungsmuster verstanden, welches die Gesamtheit kausaler Evaluationen von Verhalten bzw. Handeln um-

faßt: solche generalisierter Art (Überzeugungen/"beliefs"/ Grundvorstellungen spezifischer Art (an Lebens-, Erfahrungsbe- reiche oder an einzelne situative Kontexte gebundene Evaluatio- nen). Diese Evaluationen können retro- und prospektiv sein; sie können sich auf die Erklärung von Verhalten und von Verhaltens- folgen erstrecken; sie können sich ferner auf die eigene Person und auf andere Personen, Kollektive oder Institutionen bezie- hen; und schließlich können diese Evaluationen ihrerseits mehr (daher u.a. der Terminus "Bewußtsein") und minder ("beliefs", Überzeugungen) zum Gegenstand der Reflexion gemacht sowie von solcher Reflexion begleitet werden. All diese Ebenen, Elemente und Dimensionen von Kontrollbewußtsein, auf deren Zusammenhang wir im Kapitel 1 dieses Textes bereits ausführlich eingegangen sind, werden analytisch klar voneinander unterschieden. Während sich aber auf der Basis aller anderen uns bekannten Kontroll- konzepte Persönlichkeits- und Entwicklungsunterschiede empi- risch jeweils nur isoliert für einzelne dieser Ebenen oder Ele- mente oder auf einzelnen Dimensionen beschreiben lassen, geht es beim Kontrollbewußtsein darüber hinaus um die von Person zu Person unterschiedlichen Relationen zwischen ihnen (vgl. dazu die Einzelfallanalysen bei HOHNER 1987a).

Damit ist ein erstes Argument für die hier bevorzugte Diagno- stik von Kontrollbewußtsein benannt. Zur Erfassung dieser per- sönlichkeitsspezifischen Gesamtkonfigurationen erweisen sich die vorliegenden Kontrollskalen als untauglich. Statt dessen sind Intensivbefragungen erforderlich, in deren Rahmen alle ge- nannten Ebenen, Elemente und Dimensionen systematisch anhand eines detaillierten Interviewleitfadens thematisiert werden. In der Auswertung ist es dann Aufgabe des Diagnostikers, das für eine jeweilige Person charakteristische Evaluationsmuster zu ermitteln.

(b) Theoretisch sind unterschiedliche Formen der Erklärung menschlichen Verhaltens bzw. Handelns denkbar, die hier zunächst nur für die Ebene generalisierter, kontext- und zeit- übergreifender Evaluationen genannt werden sollen. Damit meinen

wir Grundvorstellungen, denen wir in Analogie zu wissenschaftlichen Paradigmen für die subjektive Deutung des Verhältnisses von eigener Person und Umwelt paradigmatischen Charakter zusprechen. Sie können für die Gesamtheit der kontextgebundenen Einzelevaluationen einer Person strukturierende Funktion haben, und sie stehen deshalb auch im Vordergrund unserer Einzelfalldiagnostik zur Ermittlung interindividueller Unterschiede.

Eigenes Verhalten, Verhaltenskonsequenzen oder Ereignisse im eigenen Leben können generell und grundsätzlich internal, nämlich als durch die eigene Person, und/oder external, nämlich als durch äußere Einflüsse, und/oder fatalistisch, nämlich als durch Zufälle/das Schicksal determiniert begriffen werden (zur Kritik an der begrifflichen Konfundierung von Externalität und Fatalismus, wie sie sich zum Beispiel bei LEVENSON 1972 oder KRAMPEN 1981 findet, vgl. HOFF 1986a). Diese Unterscheidungen sind aus der "Locus of Control"-Forschung im Anschluß an ROTTER (1966) und LEVENSON (1974) bekannt, und sie werden auch in unserer eigenen Konzeption berücksichtigt. Unser Hauptkritikpunkt an der bisherigen Forschung ist jedoch, daß nur die Unterschiedlichkeit des "Locus" bzw. der Einflußquelle, nicht aber die Gemeinsamkeit der deterministischen Qualität von Kontrolle theoretisch in Rechnung gestellt wird. Das gilt für sämtliche Konstrukte (zur Kritik, auch an MCKINNEY 1981, vgl. HOFF 1992²); in allen Operationalisierungen wird a priori unterstellt, daß Kontrollüberzeugungen auch empirisch ausschließlich von derart deterministischer Art sind. Demgegenüber umfaßt unsere eigene Konzeption weitere, theoretisch denkbare Formen kausaler Verknüpfungen: Eine Form, die bereits über die eben genannten monokausalen Denkfiguren hinausgeht und die nicht mehr derart kontextunspezifisch erscheint, nennen wir "deterministisch-additiv". Hier sind gegenläufige monokausale Überzeugungen internaler und externaler, aber gleichermaßen deterministischer Art vorhanden, die an unterschiedliche Erfahrungs- und Lebensbereiche (z.B. an Arbeit und Freizeit) gebunden werden. Eine etwas differenziertere Variante besteht darin, daß sich Personen auch innerhalb derselben Bereiche oder Situa-

tionen multikausal als selbst- und fremdbestimmt begreifen. Innere und äußere Einflußfaktoren gelten hier jedoch immer noch als voneinander unabhängige Determinanten des eigenen Verhaltens. Dies ist anders bei der differenziertesten Form des Kontrollbewußtseins, die wir als "interaktionistisch" bezeichnen und die den Gedanken einer reziproken kausalen Verknüpfung, einer wechselseitigen Beeinflussung innerer und äußerer Faktoren im eigenen Handeln beinhaltet. Personen begreifen sich selbst also nicht einseitig jeweils nur als Subjekt, nur als Objekt oder teils (im einen Bereich) als Subjekt und teils (im anderen Bereich) als Objekt; sie betrachten sich vielmehr immer gleichzeitig im selben Kontext als Subjekt und Objekt ihrer Umwelt.

Aus der Konzeption einer interaktionistischen Form ergibt sich ein zweites Argument gegen die Verwendung der gebräuchlichen Instrumente und für eine Diagnostik in Form eines vergleichsweise offenen Interviews. Dies ist in der einschlägigen Literatur bisher nicht berücksichtigt worden. Auch KRAMPEN (1987, S. 154 ff.) ignoriert den theoretisch weiterführenden und bisherige Konstrukte übergreifenden Charakter unserer Konzeption von Kontrollbewußtsein als subjektiv komplexem Vorstellungsmuster. Außerdem kann seiner Behauptung, mit mehrdimensional konzipierten standardisierten Kontrollskalen könne die interaktionistische Form erfaßt werden, nicht zugestimmt werden. Denn damit lassen sich deterministische (additive, multikausale) Evaluationen überhaupt nicht von interaktionistischen abgrenzen. Dies zeigen unsere Erhebungen ganz deutlich, in denen wir denselben Personen neben unseren Interviewfragen auch den IPC-Fragebogen vorgelegt haben (vgl. HOFF, LEMPERT und LAPPE 1991). Anstatt ausschließlich den Grad der Zustimmung zu oder der Ablehnung von bereits durchgängig deterministisch formulierten Items internaler, externaler oder fatalistischer Art zu ermitteln, muß zur Identifikation jeder interaktionistischen Evaluation nach dem Zusammenspiel innerer und äußerer Faktoren im eigenen Handeln gefragt werden. Und nur durch weitere offene "Wie"-Fragen nach der Art dieses Zusammenspiels läßt sich prü-

fen, ob damit lediglich eine multikausale Determination oder die kausale Verknüpfung gleichzeitiger interner und externer Faktoren im selben Kontext gemeint ist. Die von uns vielfach zitierten (HOFF 1982, 1986a) Antworten auf derart offene Fragen - die KRAMPEN (1987, S. 155) als "anekdotisch" mißversteht - belegen, daß sich die theoretisch postulierten interaktionistischen Evaluationen auch empirisch finden und eindeutig identifizieren lassen; ferner: daß sie aufgrund ihrer Konsistenz in allen analysierten Aussagen bei bestimmten Personen als persönlichkeitscharakteristisch gelten können (dazu: HOHNER 1987a). Für dieses Anliegen sind keine gruppenstatistischen Vergleiche, sondern gründliche Einzelfallstudien erforderlich.

(c) Nicht nur generalisierte Evaluationen bzw. Grundvorstellungen, sondern auch alle mehr oder minder spezifischen, kontextbezogenen Evaluationen lassen sich in der eben genannten Weise nach der Art der Kausalität klassifizieren. Dabei hat ein weiterer theoretischer Gesichtspunkt unmittelbare Auswirkungen auf die Diagnostik: Für Kontrollbewußtsein gilt die subjektiv für relevant gehaltene Art der Kausalität von Verhalten/Handeln als zentral, die sich (zwar nicht ausschließlich, wohl aber am deutlichsten) in den entsprechend subjektiv als relevant berichteten Verhaltens- bzw. Handlungskontexten manifestieren muß. Mit anderen Worten: Das dritte Argument gegen sämtliche standardisierten Instrumente zur Erfassung von Kontrollüberzeugungen und für eine offenere Form der Befragung betrifft deren ökologische Validität. Mit der neuerdings zunehmenden situativen Spezifizierung bei der Konstruktion standardisierter Meßinstrumente wird eine solche Validität keineswegs gewährleistet. Auch wenn der Forscher Iteminhalte alltagsnah formuliert, ist er es, der bestimmte situative Kontexte vorgibt, die für verschiedene Befragte eine höchst unterschiedliche subjektive Relevanz und Alltagsnähe besitzen können. In unseren eigenen Erhebungen geben wir zwar einerseits zunächst von uns aus Kontexte vor, die aufgrund der institutionellen Strukturierung des Lebenslaufes für all unsere Befragten gleichermaßen von gravierender Bedeutung sein dürften, andererseits liegt dann jedoch

das Hauptgewicht auf der subjektiven Konkretisierung der präferierten Grundvorstellung. Nur anhand offener Fragen kann dabei eruiert werden, in welchen Situationen, Lebens- und Erfahrungsbereichen dieser Grundvorstellung subjektive Geltung beigemessen wird und inwieweit sie mit den spezifischen Evaluationen übereinstimmt.

2.2. Strategien der Operationalisierung und Interviewinhalte

Nachfolgend werden die beiden wesentlichen Strategien zur Erhebung des Kontrollbewußtseins genauer erläutert. Um die Anschaulichkeit zu erhöhen, empfehlen wir dem Leser, nunmehr den entsprechenden Teil A1 im Anhang aufzuschlagen und neben den Text zu legen. Dort finden sich, in derselben Reihenfolge wie hier, jene beiden Interviewleitfäden, auf die nunmehr genauer Bezug genommen wird.

Die erste Strategie der Erhebung richtet sich auf spezifische, kontextgebundene Kontrollevaluationen, die später in der Auswertung zur indirekten Ermittlung der Grundvorstellung und des gesamten Kontrollbewußtseins einer Person herangezogen werden können. Hier gibt der Interviewer (bzw. der Leitfaden) die spezifischen Kontexte und Themen vor, von denen angenommen werden kann, daß sie für alle Befragten gleichermaßen von objektiver und subjektiver Wichtigkeit sind. Von derartiger Relevanz sind vor allem die gesellschaftlich und institutionell fest vorgezeichneten Schnittpunkte, Übergänge oder Entscheidungssituationen, die den individuellen Lebenslauf strukturieren. Deshalb erscheint die Erhebung der darauf bezogenen Kontrollevaluationen im Rahmen biographischer Interviews sinnvoll. Beispielsweise fragen wir in unserer eigenen Untersuchung junge Facharbeiter nach den Übergängen von der Schule in die Lehre, von der Lehre in die eigentliche Erwerbstätigkeit sowie (retro- und prospektiv) nach ähnlich gravierenden Lebensereignissen. Im Anschluß an Schilderungen solcher Übergänge bzw. Ereignisse erheben wir dann die expliziten subjektiven Kontrollevaluationen, indem wir danach fragen, ob für persönliches Verhalten bzw. Handeln eigene, äußere, zufällige Einflüsse oder das Zusammen-

spiel all dieser Faktoren bestimmend gewesen seien; und weiter: wie dies im einzelnen ausgesehen habe und zu bewerten sei.

Die zweite, wichtigere Strategie der Erhebung zielt von vornherein auf das Kontrollbewußtsein in seiner Gesamtheit und läßt sich daher nur in einem eigenständigen Intensivinterview von längerer Dauer realisieren, für das ein detaillierter Leitfaden entwickelt wurde (HOFF et al. 1983, II, S. 188 ff.; vgl. dazu im Anhang A1 den "Leitfaden für das Intensivinterview zur Erfassung des Kontrollbewußtseins"). Den Ausgangspunkt bildet hier die direkte Ermittlung der Grundvorstellung einer Person. Dazu legen wir den Befragten Kärtchen vor, die in Zufallsreihenfolge angeordnet sind und die im gesamten anschließenden Interview als Orientierungshilfe vor ihnen liegenbleiben. Diese Kärtchen tragen folgende Texte:

"Mein Leben und Handeln wird grundsätzlich bestimmt durch

- (a) mich selbst, eigene Einflüsse
(durch meine Fähigkeiten, Eigenschaften, Anlagen oder Begabungen; oder durch eigene Kraft, Anstrengungen, Bemühungen oder Ausdauer)
- (b) ... äußere Einflüsse
(durch wichtige Personen; oder durch technische, sachliche oder organisatorische Notwendigkeiten; oder durch allgemeine Bedingungen in Wirtschaft und Politik)
- (c) ... unvorhersehbare Einflüsse
(es kommt mal so, mal so, z.B. durch äußere Zufälle; oder durch innere Stimmungen, Launen; oder durch Glück oder Pech; oder durch das Schicksal)
- (d) ... alle Einflüsse zusammen
(sowohl äußere als auch innere oder auch zufällige Einflüsse spielen eine Rolle. Dabei kommt es ganz auf die Situation an, welche Einflüsse jeweils am wichtigsten sind.)"

Die Befragten werden gebeten, das Kärtchen mit der für sie zutreffenden persönlichen Überzeugung bzw. Grundvorstellung aus-

zuwählen. Daran schließt sich das halboffene Interview mit Fragen zur Erläuterung und Begründung an. Die bereichs- oder situationsspezifische, kontextgebundene Konkretisierung erfolgt hier im Gegensatz zur vorher genannten Erhebungsstrategie erst im nachhinein anhand der vom Befragten selbst gewählten Beispiele aus den subjektiv relevanten Kontexten. Daran läßt sich bereits in der Erhebung überprüfen, ob die Formen von Kontrollbewußtsein bzw. die Alternativen in der vorgelegten Formulierung auch vom Befragten in unserem Sinne verstanden werden. Das Niveau an Konkretheit bzw. Abstraktheit von Beispielsituationen bzw. Bereichen wird zunächst freigestellt. Zum Beispiel schildern manche Befragte sofort eine am Vortage stattgefundene Begebenheit; dagegen stellen andere pauschal die äußeren Zwänge im Arbeitsbereich den eigenen Einflußmöglichkeiten in der Freizeit gegenüber und differenzieren z.T. erst anschließend feiner innerhalb dieser groben Bereiche.

Für die Hauptlebensbereiche Arbeit und Freizeit ebenso wie für selbstberichtete Erfahrungsbereiche (z.B. Erfolgs-, Mißerfolgssituationen) oder Einzelsituationen wird nun nach der genauen Art von Einflußfaktoren gefragt (nach deren Beeinflußbarkeit, Durchschaubarkeit, Stabilität/Variabilität, Regelmäßigkeit des Auftretens, Intensität, Intentionalität, Abstraktionsgrad). Weiter wird, wie schon erwähnt, bei Präferenz mehrerer Faktoren versucht, mit Hilfe offener Fragen abzuklären, ob es sich um das Vorstellungsmuster einer multikausalen Determination oder das einer reziproken Interaktion handelt. Neben der Erfassung der emotionalen Bedeutung einer Grundvorstellung (bzw. der dazu geschilderten Kontexte und des eigenen Verhaltens/Handelns) sieht der Leitfaden außerdem vor, daß der Interviewer gezielt und gegebenenfalls wiederholt versucht, das Ausmaß an Generalisierung, situativer Differenzierung (in Gegenwart und Biographie), das heißt den Geltungsbereich einer Grundvorstellung zu ermitteln. Schließlich wird nicht nur nach Beispielen für die eingangs präferierte Grundvorstellung gesucht, sondern es wird auch über den Einfluß der jeweils anderen Faktoren im eigenen Leben gesprochen. Außerdem wird nach Beispielen gefragt, die

eigentlich gegen die eigene globale Überzeugung sprechen, um den zentralen Stellenwert der eigenen Überzeugung und ihre situativ flexible Anwendung überprüfen zu können.

Ein weiterer Komplex von analogen Fragen zielt nicht mehr auf die eigene Grundvorstellung ("personal control"), sondern darauf, was "man" ("control ideology", GURIN, GURIN und MORRISON 1978, vgl. dazu genauer Kap. 1 des vorliegenden Textes) an Einflüssen für bestimmend hält, was auf Dauer zu "Erfolg im Leben" führt, mit welcher Vorstellung man Fehleinschätzungen riskiert usw. Wieder versucht der Interviewer, dies anhand von Beispielen - nun bezogen auf andere Personen, Freunde, Kollegen, Partner, Verwandte - konkretisieren zu lassen.

Über die "befragtenzentrierte" Art der Kommunikation in diesem z.T. mehr, z.T. minder offenen Interview ist an anderer Stelle ausführlich berichtet worden (HOFF 1985a, 1986a). An dieser Stelle sei lediglich darauf hingewiesen, daß wir die Befragungen mit zwei Interviewern durchführen. Ein Interviewer übernimmt die Gesprächsführung. Dem zweiten Interviewer kommt die Aufgabe zu, die in der Literatur vielfach berichteten Probleme (WITZEL 1982), zum Beispiel das der "Leitfadenbürokratie" (HOPF 1978) aufzufangen, ein dem Befragten angenehmes Gesprächsklima herzustellen, ihm Metakommunikation zu ermöglichen usw. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß wir nach dem vergleichsweise freien Gespräch noch schriftliche standardisierte Fragen mit festen Antwortalternativen vorlegen (in einer Erhebungsserie auch den IPC-Fragebogen, KRAMPEN 1981) und ganz zum Abschluß den Befragten zur Metakommunikation auffordern, das heißt ihn bitten, seine Meinung über das offene Gespräch sowie auch vergleichend über die standardisierten Fragen zu äußern.

Was die Verschriftung der Tonbandaufzeichnungen anbelangt, so können folgende wichtigste Regeln und Probleme auch direkt den vollständigen Interviewtransskripten abgelesen werden, die jedem Fallbeispiel im Anhang (A3-A5) vorangestellt sind:

- (a) Alle Eigennamen, Kennzeichnungen von Firmen, Schulen, Straßen, Ortsteilen usw. werden eliminiert bzw. durch anonyme Kennzeichnungen ersetzt.
- (b) Alle Äußerungen des Befragten werden mit "B" gekennzeichnet und pro Seite durchnummeriert. Spätere Zitate, die für unsere Auswertung wichtig sind oder die wir in Texten anführen, können also identifiziert werden, indem nach dem Code des Befragten Seitenangabe und Numerierungen folgen (Beispiel: X, 25,3). Auf diese Weise kann auch später überprüft werden, inwieweit Einzeläußerungen aus dem Kontext gerissen worden sind bzw. ihn exemplarisch veranschaulicht haben.
- (c) Das gleiche gilt für beide Interviewer "I1" und "I2", die es auseinanderzuhalten gilt.
- (d) Die mündliche Redeweise (hier: im Berliner Dialekt) wird möglichst exakt wiedergegeben. Falls eine exakte Wiedergabe jedoch für einen (ausschließlich hochdeutsch sprechenden) "Normal"-Leser unverständlich zu werden droht, bemüht sich die transkribierende Person um eine Art Balance zwischen Exaktheit und Verständlichkeit.
- (e) Nonverbale Äußerungen aller Interviewpartner werden in möglichst genauer Alltagssprachlicher Umschreibung in Klammern an entsprechende Stelle eingefügt. Beispiele: (alle reden durcheinander); (B. lacht schallend); (B. schweigt lange); (B. stottert an dieser Stelle auffallend); (I1 lacht leise während der ganzen Passage B 3-6); (I2 hebt plötzlich die Stimme und wird lauter).
- (f) Ein Hauptproblem unserer Transkriptionen war, daß unterschiedliche Transkribenten/innen die sehr kurzen Äußerungen ("Hm", "Ja", "Ach" etc.) aller Interviewteilnehmer (besonders der Interviewer) unterschiedlich genau registrierten und damit eine ähnliche Interaktion zwischen Interviewern und Befragten ganz unterschiedlich darstellten. So ist zum Beispiel jedes "Hm" oder "Ja" des Interviewers im Transkript zum Befragten X (im Anhang: A3a) so exakt vermerkt, daß dadurch der für unsere Zwecke eigentlich viel wichtigere Fluß der Gedanken bzw. der Gesamtzusammenhang

von Äußerungen, der mündlich sofort erkennbar ist und der durch diese Interview-Kurzäußerungen wie "Hm" oder "Ja" gerade unterstützt werden soll, in der schriftlichen Form unterbrochen wird. Leichter lesbar und für die Auswertung auch anderer Interviews vielfach sinnvoller erscheint es uns, wenn dieser Gedanken- bzw. Redefluß (ähnlich wie im Interviewprotokoll zum Befragten P, vgl. im Anhang: A4a) erhalten bleibt, indem einige solcher Kurzäußerungen der Interviewer unterschlagen werden. Für die Auswertung erbringt dieser Verzicht häufig eine größere "Genauigkeit" mit Blick auf die Identifikation komplexer Sinn-Einheiten aus der Perspektive der Befragten. Für die Analyse der Kommunikation in der Erhebungssituation mag dies dagegen eine "Ungenauigkeit" bedeuten - aber dafür ist ja immer noch der Rückgriff auf die Bandaufzeichnung möglich.

3. Die Auswertung der Interviewtransskripte

In diesem, von Ernst Hoff verfaßten Kapitel werden die Auswertungsprozeduren beschrieben, die von beiden Autoren im Rahmen der eingangs erwähnten Längsschnittstudie entwickelt worden sind. In dieser Studie sind dieselben jungen Facharbeiter zu ihrem Kontrollbewußtsein in der eben beschriebenen Weise erstmalig 1980/81 und dann in einer zweiten Erhebungsserie 1987 befragt worden. Unsere ursprünglichen theoretischen Kategorien, welche die Auswertung leiten, sind nach der ersten Befragung weiter präzisiert worden. Auch wenn die Auswertungen der Interviews von 1987, die unserer Beschreibung hier zugrunde liegen, also von einem bereits sehr festgelegten kategorialen System bestimmt waren, förderten sie noch einige theoretisch neue Aspekte (beispielsweise zum Stellenwert von "Selbstkontrolle" oder "Kontrollverlust") zutage. Darauf werden wir im folgenden hinweisen.

3.1. Erster Schritt: Detailanalyse einzelner Sequenzen

Zum besseren Verständnis empfiehlt es sich, vor der Lektüre dieses Abschnittes einen Blick auf den (noch leeren) Auswertungsbogen im Anhang (A2a) zu werfen. Dieser Bogen wird im Verlauf des ersten Auswertungsschrittes so ausgefüllt, wie man es dann anhand der Bögen zu unseren Fallbeispielen (A3 bis A5) sehen kann. Am besten ist es dann weiter, wenn man neben den nun folgenden Text das erste Auswertungsblatt zum Fallbeispiel X (A3b oder c) legt und jeweils spaltenweise unsere Beschreibung hier am Beispiel dort nachvollzieht. Unsere Numerierung hier entspricht jener der Spalten auf diesem Auswertungsblatt im Anhang. Hat der Leser unsere Beschreibung anhand des ersten Beispiels nachvollzogen, so wird er unserer Meinung nach keine Schwierigkeiten damit haben, alle folgenden Beispiele (zum Befragten P: A5b oder c; zum Befragten V: A6b oder c) jeweils für sich zu verstehen.

Im ersten Auswertungsschritt werden die einzelnen Sequenzen des Interviews identifiziert (1.1, 1.2), besonders kontrollrelevante Äußerungen des Befragten durch den Auswerter ausgewählt (1.3) und anschließend inhaltlich genauer analysiert (1.4-1.8).

1.1 Das gesamte Interview wird schrittweise während des Lesens durch den Auswerter in Sequenzen zerlegt und entsprechend durchnumeriert. Als Sequenz gilt eine von ihrem inhaltlichen Sinn her ganzheitliche, in sich zusammenhängende Textpassage, die sich deutlich durch einen Anfang und ein Ende

bestimmen bzw. durch Themenwechsel von anderen Sequenzen abgrenzen läßt - gleichgültig, ob dieser Wechsel durch den Interviewer oder den Befragten herbeigeführt wird (im Auswertungsbogen wird aber nur die erste bzw. letzte Äußerung des Befragten angegeben). Die Identifizierung des Themas in Stichworten wird zwar durch den Auswerter, aber aus der Perspektive des Befragten vorgenommen - gleichgültig, ob dieser nur eine (z.B. abstrakte) Vorgabe des Interviewers übernimmt oder konkretisiert oder ob er völlig von sich aus das Thema einbringt. Das Thema bzw. das Stichwort dazu kann also je nach subjektivem Schwerpunkt des Befragten und dessen subjektiver Abgrenzung zur vorherigen oder nachfolgenden Sequenz stärker innere (Person-) oder äußere (situative) Merkmale oder Person-Umwelt-Interaktionen (Erleben, Bewerten, Verhalten/Handeln) oder alle Komponenten zugleich beinhalten.

Nach der Kartenwahl mit direkten Kommentaren dazu (1. Sequenz) fordert der Interviewer den Befragten auf, seine Grundvorstellung anhand von Beispielen zu erläutern. In der Regel wird mit dieser Erläuterung eine neue zweite Sequenz eingeleitet, die sich von der Sequenz zur Kartenwahl inhaltlich dadurch als eigenständig abgrenzen läßt, daß es nun um die kontextgebundene Konkretisierung oder um die zwar noch generalisierte, jedoch nunmehr subjektiv als sehr eigenständige, in der Alltagssprache vom Befragten selbst explizierte Grundüberzeugung geht. Es gibt aber Ausnahmefälle, wo in der Folge der knappen (u.U. fast wortlosen) Kartenwahl weder konkretisiert noch ein eigenständiges subjektives Verständnis dargestellt wird, sondern wo die externe Vorgabe nur mehr oder minder ausführlich paraphrasiert wird. Hier läßt sich aufgrund des einen inhaltlichen Zusammenhanges auch nur eine einzige längere Sequenz zur Kartenwahl (inkl. Erläuterung) bestimmen.

Zwischen den Sequenzen liegen bisweilen Überleitungen (zumeist des Interviewers) oder andere, nicht völlig eindeutig unter die Themen subsumierbare kurze Äußerungen,

Füllsel usw. Hier kann der Auswerter in der Regel problemlos entscheiden, ob die Affinität der Äußerungen zur vorangegangenen oder zur folgenden Sequenz jeweils stärker ist und dann eine exakte Abgrenzung der Sequenzen vornehmen, bei der keine "Lücken" zwischen der letzten Äußerung des Befragten in der vorausgegangenen und der ersten Äußerung in der folgenden Sequenz auftreten sollen.

Weiter kommen Dialoge vor, die im Interviewleitfaden nicht vorgesehen waren. Befragte thematisieren zum Beispiel bisweilen das Interview selbst, sie fragen nach den Intentionen und Kategorien der Untersucher, sie äußern sich metakommunikativ, oder sie stellen ihrerseits Fragen an die Interviewer. Solche Sequenzen lassen sich wie alle anderen als inhaltliche Einheit durch einen Anfang und ein Ende deutlich kennzeichnen. Die Stichworte zum Thema (z.B. "Metakommunikation", "Interview als Thema" o.a.) fallen hier mit der Funktionsbestimmung zusammen, und diese Funktion braucht u.U. nicht noch einmal (unter 1.2) eigens notiert zu werden. Eine Auswertung solcher Sequenzen (unter 1.5 und 1.8) kann unter dem Aspekt des Handlungsbezuges von Kontrollbewußtsein besonders interessant sein. Beispielsweise kann eine sehr eigenständige Mitgestaltung des Interviews durch die Befragten im Sinne einer Binnenvolidierung des in anderen Sequenzen geschilderten autonomen Handelns und seines Realitätsgehaltes begriffen werden. Ein solches "Handeln" im Interview selbst wäre weiter als Manifestation spezifisch interaktionistischer oder internaler Kontrollvorstellungen interpretierbar.

Als Ausnahme kommt schließlich vor, daß sich zwei Einteilungsmöglichkeiten anbieten: nämlich dann, wenn sich zwar einerseits kleine/konkrete Einheiten voneinander abgrenzen lassen, die aber zusammen andererseits auch eine sehr deutliche größere/abstraktere inhaltliche Einheit bilden (z.B. werden zum Thema "Erfolg im Leben" nicht bloß eigene, sondern auch fremde Vorstellungen geschildert; oder es werden

mehrere Konnotationen von "Erfolg" deutlich unterschieden). In diesen Fällen numerieren und bezeichnen wir die größere/abstraktere Einheit als Sequenz und differenzieren gegebenenfalls noch einmal nach Untersequenzen (a, b, c ...).

- 1.2 Da im Leitfaden übergreifende Themenkomplexe weitgehend vorgegeben sind, wird in einem zweiten Schritt notiert, zu welchem Komplex die vorliegende Sequenz gehört (vorausgesetzt, die durch den Interviewer bzw. Leitfaden vorgegebene Funktion der Sequenz wird auch vom Befragten so interpretiert und deckt sich mit dessen Intention). Weichen vorgegebene Funktion und Intention des Befragten voneinander ab oder kommen zusätzliche Intentionen (Beispiel: Die Sequenz dient als Illustration speziell der subjektiv negativ bewerteten Aspekte der eigenen Grundvorstellung) ins Spiel, so wird dies stichwortartig notiert. Für den zweiten Auswertungsschritt (vgl. den nächsten Abschnitt 3.2) wird es möglich, die Einzelsequenzen in größere/abstraktere Sinneinheiten einzuordnen sowie die Anzahl der Sequenzen zu bestimmen, die als Beispiele für eine solche abstraktere Einheit genannt werden (z.B. Anzahl der Beispiele für die eigene Grundvorstellung).

Die kurzen Angaben zu 1.2 und 1.3 können nach erstem "Überfliegen" der jeweiligen Textpassage erfolgen. Zu 1.3 ist in der Regel eine zweite (zu den dann folgenden Auswertungsschritten u.U. eine dritte) genauere Lektüre der Einzelsequenz erforderlich.

- 1.3 Es folgt eine Dokumentation der für alle folgenden Auswertungen wichtigen Belegstellen in Form direkter Zitate (Z) oder Paraphrasen (P). Letztere werden dann gewählt, wenn Zitate ohne Kenntnis des Kontextes unverständlich oder zu lang erscheinen.

Eine bloß numerische Angabe der Textstelle (Nummer der Seite und der Befragtenäußerung wie bei der Kennzeichnung

von Anfang und Ende der Gesamtsequenz) würde zwar genügen, wäre aber für Außenstehende nur schwer ohne Suche und Nachprüfung anhand des gesamten transkribierten Interviewprotokolls nachvollziehbar. Um eine Verdopplung des Materials zu vermeiden, wird jedoch nur kurz zitiert bzw. in Stichworten paraphrasiert.

Mehrere Befragtenäußerungen können zu einem Zitat zusammengefaßt werden, wobei die dazwischenliegenden Äußerungen als Auslassung (...) gekennzeichnet werden. Die wörtliche Rede muß nicht eigens gekennzeichnet werden.

In Paraphrasen sollen vielfach gerade mehrere und komplexere Äußerungen zusammengefaßt werden. Sie werden im Konjunktiv formuliert. Es können wortwörtliche Ausdrücke des Befragten selbst übernommen werden - hier müssen sie dann jedoch als solche durch Anführungszeichen gekennzeichnet werden.

Dieser Schritt gehört bereits deutlich zur interpretativen Auswertung, denn die Selektion von Zitaten bzw. Paraphrasen setzt - anders als die ersten beiden Schritte (1.2, 1.3) - bereits die Kenntnis unserer Auswertungskategorien voraus. Insofern muß der Auswerter bereits hierfür sowie für alle folgenden Schritte gründlich mit dem theoretischen Grundkonzept sowie dessen Ausdifferenzierung (vgl. Kap. 1) vertraut sein. Für den ungeübten Auswerter kann es auch hilfreich sein, zumindest teilweise erst seine anderen Einschätzungen zu 1.4-1.8 zu geben und im nachhinein nach Belegstellen zu suchen. Auch der geübte Auswerter wird u.U. noch später während seiner Interpretationen das eine oder andere Zitat bzw. die eine oder andere Paraphrase hinzufügen. Für diesen Selektionsprozeß und alle folgenden Auswertungsschritte erweist es sich außerdem als vorteilhaft, wenn mindestens einer der beiden (oder mehrerer) Auswerter, die zunächst unabhängig voneinander arbeiten, zugleich auch Interviewer war und daher genau weiß, an welchen Stellen bereits im Interview besonders auf eindeutige Aussagen ge-

drungen wird, die dann später Belegfunktion erfüllen müssen.

Zitiert/paraphrasiert werden also die unter kontrolltheoretischen Aspekten zentral erscheinenden Äußerungen - auch solche, die spontan und unabhängig von der Funktion der Sequenz, wie sie im Leitfaden vorgegeben ist, geäußert werden (z.B. ein für die eigene Grundvorstellung wichtiges Zitat, auch wenn es in der betreffenden Sequenz im übrigen um die Vorstellungsmuster anderer Personen geht).

1.4 Wichtigster Auswertungsschritt ist dann die Einordnung der thematisierten Kontrollvorstellung in unser theoretisches Klassifikationsschema (internal, external, fatalistisch, additiv-deterministisch, interaktionistisch). Zumindest diese erste, globale und wichtigste Einschätzung der Gesamtsequenz sollte eindeutig durch die vorangegangenen Zitate/Paraphrasen (1.3) belegbar sein. Ergeben sich hier Zuordnungsschwierigkeiten, so sollten auch diese eindeutig (in 1.3) belegbar sein und explizit erwähnt werden (z.B. indem unter 1.4 vermerkt wird: "unklar, ob additiv-deterministisch oder interaktionistisch").

An dieser Stelle empfiehlt es sich, daß der Leser unseren recht eindeutigen Fall X einmal kurz verläßt und die entsprechenden Spalten (1.4) in den Auswertungsbögen der Fälle P (A4b oder c) und V (A5b oder c) durchsieht, um derartige Klassifikationsprobleme dort anhand der zugrundegelegten Zitate (in Spalte 1.3) kennenzulernen.

Auch wenn Kontrollvorstellungen eindeutig, aber im Verlauf der Sequenz in unterschiedlicher Weise genannt werden, wie dies z.B. bei einem kontextgebundenen additiven oder interaktionistischen Muster zu erwarten ist, sollte dies exakt vermerkt werden.

Bei den additiv-deterministisch oder interaktionistisch klassifizierten Sequenzen sollte bei der darüber hinausge-

henden Kennzeichnung des Verhältnisses, in dem internale und externale Anteile zueinander stehen, ganz deutlich gemacht werden, daß es sich um Anteile, dominante Trends oder Tendenzen im Rahmen des komplexeren Musters handelt, um beim zweiten Auswertungsschritt (Kap. 3.2) die Zusammenfassung zu erleichtern.

Während sich Personen mit internaler Grundvorstellung anhand von Einzelsequenzen identifizieren lassen, die schlicht als "internal" oder aber als "rein", "stark", "völlig" internal beurteilt worden sind, kann es z.B. bei Personen mit interaktionistischer Grundvorstellung zwar auch Einzelklassifikationen dieser Art geben, in der Mehrzahl müssen hier jedoch internale Tendenzen im Rahmen des interaktionistischen Rahmens vorfindbar sein (vgl. dazu die Auswertung zum Befragten P; A4b oder c).

- 1.5 Der allgemeinen Zuordnung (1.4) folgt dann stichwortartig eine genauere Beschreibung, wobei die vorherige Einschätzung eventuell noch einmal in prägnanten alltagssprachlichen Begriffen des Befragten gefaßt wird (z.B.: Internalität = "Sturheit") und/oder in unseren theoretischen Termini erläutert wird (z.B. "Sturheit" = (a) konsequente Umsetzung von Zielen in Handeln sowie (b) Konsistenz des Handelns). Falls die Sequenz weiter wichtige Ergänzungen, explizite Ausformulierungen oder sehr offensichtliche Implikationen der unter 1.4 notierten Kontrollvorstellungen enthält, sollte das ebenfalls vermerkt werden. Dies können z.B. subjektive Vorstellungen zur zeitlichen Stabilität/Variabilität sein (z.B. gilt "Sturheit" als endogen verankerte Persönlichkeitseigenschaft) oder solche zum Verhaltens-/Handlungsbezug (z.B. Orientierung am Handlungsergebnis, an Erfolg/Mißerfolg) oder solche zur Kontrollrichtung (z.B. Internalität = Beherrschung der Außenwelt versus Selbstkontrolle innerer Affekte) usw.

Weiter sollten stichwortartig Relativierungen (R), Einschränkungen oder Ausnahmen von den unter 1.4 gekennzeichneten

neten dominanten Kontrollvorstellungen notiert werden (wenn z.B. der Zufall kurz als Residualkategorie erwähnt wird, oder wenn z.B. eigene Aggressivität als Reaktion auf äußere Zwänge einsetzt o.ä.). Hier sollte möglichst auf Belegstellen verwiesen werden, wenn solche Relativierungen nicht schon in 1.3 belegt sind.

- 1.6 Die Gesamtsequenz wird weiter danach ausgewertet, in welcher Weise die thematisierte Kontrollvorstellung situativ, bereichsspezifisch oder biographisch verortet wird bzw. welche Kontexte subjektiv relevant sind (z.B. Arbeit, Freizeit, früherer oder künftiger, antizipierter kritischer Übergang in der Arbeitsbiographie, soziale Kontakte in Arbeit und/oder Freizeit usw.). Damit oder mit fehlender Verortung sind zugleich Reichweite/Grad der Generalisiertheit/Abstraktheit der Kontrollvorstellung gekennzeichnet (z.B.: gilt "immer und überall"). Vermerkt werden kann außerdem, wenn ein situativ gebundenes Beispiel anschließend explizit generalisiert wird.
- 1.7 Neben dieser lokalen und zeitlichen Verortung in Kontexten (1.6) kann es sinnvoll sein, quasi die innere Verortung bzw. die subjektive Valenz des Sequenzinhaltes zu notieren, um z.B. äußere Lebens- und dazu gleichsam querliegende innere Erfahrungsbereiche/Situationsklassen (wie Erfolgs-/Mißerfolgssituationen) unterscheiden zu können. Im Gegensatz zu den vorherigen Auswertungsschritten handelt es sich hier um eine viel stärker interpretative, u.U. nicht ganz eindeutige Einschätzung des Auswerters, die möglicherweise auch nicht durch Einzelaussagen belegbar ist, sondern die sich erst aus dem Gesamtkontext der Sequenz oder aus der Art der Kommunikation im Interview erschließen läßt. Hier kann der Auswerter über eine Einschätzung der generellen Valenz (positiv: +; negativ: -) allenfalls nach Anhaltspunkten für eine feinere Differenzierung suchen. Beispielsweise können Personmerkmale sowie eigenes Handeln subjektiv positiv bewertet werden, nur das Handlungsergebnis

tat (Mißerfolg aufgrund anderer Faktoren) besitzt negative subjektive Valenz.

1.8 Für sonstige Interpretationen des Auswerters, z.B. zur Emotionalität, Intensität, Realitätsangemessenheit oder Reflexivität der thematisierten Kontrollvorstellungen, gilt dasselbe. Auch hier können vermutlich in der Regel keine Einzelbelegstellen genannt werden, sondern es handelt sich um globale Einschätzungen zur Konnotation der eingangs (1.1) gekennzeichneten Gesamtsequenz. Während der Leser der Auswertungsbögen also die Einschätzungen 1.4-1.6 anhand der Belegstellen (1.3) zumindest in ihrem wesentlichen Gehalt nachvollziehen und direkt überprüfen kann, wird es ihm für eine Überprüfung der u.U. bisweilen sehr weitgehend erscheinenden Interpretationen in 1.7 und besonders in 1.8 nicht erspart bleiben, selbst noch einmal die angegebene Sequenz im Original des Interviewprotokolls zu lesen.

Abschließende Anmerkungen zur sequentiellen Auswertung:

Das Vorgehen in diesem 1. Auswertungsschritt erfolgt, wie gesagt, Sequenz für Sequenz in der zeitlichen Reihenfolge des Originalinterviews, wobei jede Sequenz zuerst einmal (für die Feststellungen zu 1.1 und 1.2) überflogen und dann mindestens noch einmal gründlich gelesen und weiter ausgewertet wird (1.3-1.8).

Alle genannten Punkte betreffen in erster Linie den ersten und wichtigsten Interviewteil zur persönlichen Grundvorstellung. Die übrigen Interviewteile lassen sich jedoch zumindest ebenfalls sequentiell zerlegen, in ihrer Funktion benennen und nach wichtigen Zitaten durchsuchen (1.1-1.3). Für die Sequenzen, in denen fremde Kontrollvorstellungen beschrieben werden, können diese darüber hinaus natürlich ebenfalls nach unserem Klassifikationsschema eingeordnet werden (1.4). Deren genauere Beschreibung (1.5) und weitergehende Interpretation (1.6-1.8) erscheint jedoch nicht per se wichtig. Genauer gesagt: hier interessieren uns nicht die inhaltlichen Vorstellungen anderer

Personen an sich, sondern deren subjektive Einschätzung durch den Befragten als Bestandteil seines Kontrollbewußtseins und in ihrer Relation zu seinen persönlichen Kontrollvorstellungen (dazu mehr in der gleich folgenden Beschreibung des zweiten Hauptauswertungsschrittes). Daher ist es sinnvoll, wenn der Auswerter den sonst für die Punkte 1.5-1.8 im Auswertungsbogen vorgegebenen Raum nutzt, um folgende Fragen zu klären:

- Schließen die als allgemein geltend beschriebenen Vorstellungsmuster die eigenen ein? Oder grenzt sich der Befragte mit den eigenen Vorstellungen explizit gegen andere Personen ab? (Daraus können eventuell bereits in dieser sequentiellen Auswertung Interpretationen zur subjektiv empfundenen Einzigartigkeit bzw. Identität sowie zur Zentralität der persönlichen Grundvorstellung abgeleitet und stichwortartig notiert werden.)
- Welche Fremdeinschätzungen (z.B. ähnliche Vorstellungen) ergänzen oder validieren in anderer Weise (z.B. komplementäre Vorstellungen bei anderen Personen) oder relativieren die eigenen Vorstellungen sowie deren bisherige Einschätzung durch die Auswerter z.B. hinsichtlich der Realitätsangemessenheit, der Reflexivität usw.?

Auch die übrigen Interviewteile - zur Realitätsangemessenheit (Über-/Unterschätzung der eigenen Kräfte bei sich selbst und anderen), zum subjektiven Konzept von "Erfolg im Leben" und zur "Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft" - können sequentiell zerlegt werden usw. (1.1-1.3), aber in der weiteren Auswertung ist der Auswerter nicht an die Punkte 1.4-1.8 gebunden, sondern analysiert/interpretiert relativ frei mit Hinsicht darauf, was in diesen Sequenzen zusätzlich an Wissen über das persönliche Kontroll-Vorstellungsmuster zu erfahren möglich ist.

3.2. Zweiter Schritt: Sequenzübergreifende Interpretation und Diagnose der Person

Zum besseren Verständnis empfiehlt es sich auch hier, vor der Lektüre dieses Abschnittes einen Blick auf den (noch leeren) Auswertungsbogen für diesen Auswertungsschritt im Anhang (A2b) zu werfen. Dieser Bogen wird dann so ausgefüllt, wie es im folgenden beschrieben wird. Wieder ist es am besten, wenn man während der Lektüre die ausgefüllten Bögen zum Fallbeispiel X (A3d oder e) neben diesen Text legt. Unsere Numerierung hier im Text entspricht wiederum derjenigen auf den Auswertungsbögen.

Im zweiten Auswertungsschritt werden die Einzelsequenzen zusammengefaßt und in ihrem Zusammenhang interpretiert. Denn erst in sequenzübergreifender Perspektive läßt sich zunächst die Grundvorstellung des Befragten klassifizieren (2.1). Dazu ist es erforderlich, die thematisch einschlägigen Sequenzen genauer auf ihre inhaltliche Übereinstimmung zu prüfen. Danach kann das Kontrollbewußtsein in seiner Gesamtheit differenziert beschrieben werden. Hier zielt der Vergleich von einzelnen Sequenzen und größeren Sequenzkomplexen nicht auf eine bloße Abgrenzung und Auflistung der einzelnen Bestandteile und Aspekte von Kontrollbewußtsein, sondern auch und vor allem auf die Bestimmung ihrer Relationen und ihrer internen Stimmigkeit im Rahmen des durch die Grundvorstellung strukturierten Gesamtsystems subjektiver Kontrollvorstellungen. Die ermittelten Relationen sind z.T. Gegenstand weitergehender Interpretationen durch den Auswerter. Abschließend wird das Kontrollbewußtsein noch einmal als Ganzes entsprechend unserer theoretischen Klassifikation gekennzeichnet und in seiner internen Geschlossenheit eingeschätzt. Der Zusammenfassung, die bis dahin anhand vorgegebener Analyseschritte und Kategorien vorgenommen wurde (2.1-2.3), wird ein frei formuliertes Kurzgutachten des Auswerters beige-fügt (2.4).

2.1 Die endgültige Bestimmung der Grundvorstellung als internal, external, fatalistisch, additiv-deterministisch oder interaktionistisch, um deren vorläufige Identifikation es ja be-

reits bei der Kartenwahl (zumeist Sequenz Nr. 1) ging, ergibt sich aus der Zusammenfassung aller thematisch einschlägigen Sequenzen (Spalte 1.2 im 1. Auswertungsbogen) bzw. aus den dazu einzeln vorgenommenen Klassifikationen der Formen von Kontrollvorstellungen (Spalte 1.4). Sie erweist sich bei den "einfachen", monokausalen Grundvorstellungen, also bei den internalen und externalen, in der Regel als problemlos. Denn hier müssen alle einschlägigen Sequenzen in ihren Einzelklassifikationen inhaltlich weitgehend oder völlig übereinstimmen, was sich mit einem einzigen Blick (auf die Spalte 1.4) feststellen läßt. Die Bestimmung der fatalistischen und dann vor allem die der komplexeren multikausalen oder interaktionistischen Form kann dagegen komplizierter sein. [An dieser Stelle empfiehlt es sich wieder, das Fallbeispiel X kurz zu verlassen und in die analogen Teile der Auswertungsbögen zu den Befragten P (A4d oder e) und V (A5 oder e) zu schauen.] Dazu sind genauere Vergleiche und Prüfprozeduren erforderlich:

Zunächst werden die Numerierungen und die Anzahl aller Sequenzen notiert, in denen die Grundvorstellung thematisiert wird (a). Dann werden die Übereinstimmung von Kartenwahl (meist Sequenz 1) und allen übrigen (zumeist Beispiel-)Sequenzen (b) sowie die Übereinstimmung der übrigen Sequenzen untereinander (c) überprüft.

Wie schon gesagt, muß die inhaltliche Übereinstimmung (b und c) bei der internalen und externalen Form deutlich gegeben sein. Bei fatalistischer Grundvorstellung kann es aber durchaus vorkommen, daß Befragte Karteninhalte anders (nämlich fatalistisch) interpretieren, als sie vom Untersucher gemeint sind. Beispielsweise kommt es vor, daß das Kärtchen "alle Einflüsse zusammen" gewählt wird, weil eben das Zusammenspiel von Faktoren als zufällig begriffen wird, oder weil das situativ unterschiedliche Vorkommen externer und interner Einflüsse als unberechenbar und zufällig gilt. Die fatalistische Grundvorstellung läßt sich dann gleichwohl aufgrund der inhaltlichen Konsistenz in der Mehrzahl der weiteren Sequenzen (c) und trotz der nur

scheinbaren Inkonsistenz mit der Kärtchenwahl (b; die jedoch deutlich als solche im Auswertungsbogen festgehalten wird) feststellen.

Bei additiv-deterministischer Grundvorstellung (vgl. dazu Fallbeispiel V: A5d oder e) können Personen sinnvollerweise entweder das Kärtchen "alle Einflüsse zusammen" oder gleichzeitig die anderen Kärtchen (z.B. "äußere" und "eigene Einflüsse") präferieren. Hier besteht eine Übereinstimmung zwischen dem additiv-deterministischen Verständnis, welches hinter der Kartenwahl steht, und den folgenden Sequenzen (b) u.U. gerade dann, wenn die Sequenzen untereinander inhaltlich sehr inkonsistent sind (c), das heißt z.T. internale, z.T. externale Vorstellungen enthalten. Es kommt allerdings auch vor, daß die Mehrzahl der Sequenzen in sich bereits das additiv-deterministische Muster enthält. Sowohl die unter (c) konstatierte Inkonsistenz externaler und internaler als auch die Konsistenz einzelner additiv-deterministischer Vorstellungen können also als Beleg für eine endgültige Kennzeichnung der additiv-deterministischen Grundvorstellung gelten. Die Konsistenz additiv-deterministischer Vorstellungen in mehreren Sequenzen (in denen dieses multikausale Muster jeweils auf denselben Kontext bezogen wird) kann aufgrund unserer entwicklungspsychologischen Überlegungen als Indiz für ein fortschreitend komplexer werdendes Kontrollbewußtsein gewertet werden, welches dann in ein interaktionistisches Muster übergehen kann. Für einen solchen Übergang bzw. für diese entwicklungspsychologische Interpretation würde sprechen, daß hier auch bereits (aber vorerst als Ausnahmen) einzelne interaktionistische Denkfiguren in einzelnen Sequenzen auftauchen können. Dieses sollte extra notiert werden.

Personen mit interaktionistischer Grundvorstellung (vgl. dazu Fallbeispiel P: A4d oder e) lassen sich allein aufgrund der Kartenwahl (Sequenz 1) noch nicht von denen mit additiv-deterministischer Grundvorstellung abgrenzen. Sie wählen ebenfalls das Kärtchen "alle Einflüsse zusammen". Auch hier kommt jedoch

die gleichzeitige Präferenz der anderen Karten vor und gibt einen Sinn. Bei ihnen muß sich jedoch eine Übereinstimmung in der Mehrzahl der als interaktionistisch klassifizierten weiteren (Beispiel-)Sequenzen deutlich nachweisen lassen (c), womit zugleich die Konsistenz mit der Kärtchenwahl (b) bzw. mit dem interaktionistischen Verständnis, welches hinter der Kartenwahl steht, gegeben wäre. Entsprechend unseren theoretischen Überlegungen zur situativen Flexibilität ist hier jedoch damit zu rechnen, daß neben der interaktionistischen Klassifikation auch unterschiedlich dominante externale oder internale Trends in den Einzelsequenzen (in Spalte 1.4) mitnotiert sind. Falsche oder unklare Einschätzungen bzw. Fehler in der Abgrenzung additiv-deterministischer und interaktionistischer Vorstellungen können aber eigentlich nur im 1. Auswertungsschritt auf der Ebene einzelner Sequenzen vorkommen. Für die hier beschriebene zusammenfassende Klassifikation der Grundvorstellung ist, wie gesagt, nur die Übereinstimmung im interaktionistischen Muster über etliche Sequenzen hinweg maßgeblich.

Ein weiterer Punkt (d) betrifft die subjektiven Prozentangaben für die Anteile des Kontrollbewußtseins, zu denen eine eigene Sequenz vorliegt, welche sofort (anhand von 1.1 und 1.2) in den Bögen identifizierbar ist. Als zusätzlichen Indikator für eine internale, externale oder fatalistische Grundvorstellung werten wir, wenn Befragte in Übereinstimmung mit den sonstigen, in sich konsistenten Sequenzen sowie mit der Kartenwahl auch hier der entsprechenden Vorstellung den prozentual höchsten Rang einräumen. Als Zeichen eines additiv-deterministischen Musters kann gelten, daß sowohl den internen als auch den externen Faktoren ein starker prozentualer Anteil zugemessen wird, wobei u.U. noch einmal ausdrücklich auf die Karte verwiesen wird, auf der beide Einflußarten zusammen angeführt sind. Befragte mit additiv-deterministischer Grundvorstellung empfinden diese Frage zu den relativen Anteilen nach unseren Erfahrungen als besonders sinnvoll. Das ist anders bei Personen mit interaktionistischer Grundvorstellung. Sie lehnen in der Regel entweder bereits von sich aus eine solche prozentuale Aufteilung als für

sich unmöglich ab - was übrigens zugleich für ihr autonomes Handeln in der Interviewsituation spricht (und an entsprechender Stelle unter 2.2.2b vermerkt werden kann), oder aber sie äußern, daß sie mit einer solchen Segmentierung größte Schwierigkeiten hätten. Anhand dieser Sequenz ist es also abschließend noch einmal besonders gut möglich, die additiv-deterministische von der interaktionistischen Grundvorstellung abzugrenzen.

Die genaueren Angaben zum prozentualen Gewicht, wie es jeder Einflußart in Relation zu allen anderen zugemessen wird, können dann noch einmal unter 2.2.2c angeführt werden.

Die Feststellung von Konsistenz bzw. Inkonsistenz in der eben beschriebenen Weise ermöglicht also die Bestimmung von Grundvorstellungen als dem jeweiligen Kern und Hauptbestandteil von Kontrollbewußtsein. Sie erfolgt ansatzweise quantifizierend, das heißt auf der Basis von Aussagen entweder zur "Mehrzahl" inhaltlich konsistenter Sequenzen oder zum Ausmaß an Inkonsistenz (bzw. zum Verhältnis von internal und external klassifizierten Sequenzen). Auf dieser Basis können nach unseren Erfahrungen die Grundvorstellungen völlig hinreichend eindeutig für jede Person bestimmt sowie trennscharf voneinander abgegrenzt werden. Das läßt sich direkt durch Außenstehende anhand der Auswertungsbögen pro Person sowie durch interpersonale Vergleiche überprüfen, ohne daß auf das Originaltranskript zurückgegriffen werden muß.

Zur Sicherung von Objektivität bei interindividuellen Vergleichen stellt sich allerdings die Frage, ob die Transparenz des Vorgehens, die Eindeutigkeit und Trennschärfe der Zuordnungen nicht noch verbessert werden könnten, indem exaktere quantitative Angaben über das Ausmaß an Konsistenz bzw. Inkonsistenz als Kriterien für bestimmte Klassifikationen vorgegeben werden. Genauer gefragt: Könnte/sollte man nicht einen verbindlichen mindestnotwendigen Anteil (z.B. 70 % oder 80 %) inhaltlich konsistenter Sequenzen an der Gesamtanzahl thematisch einschlägi-

ger Passagen als Kriterium für die Bestimmung der internalen, externalen, fatalistischen oder interaktionistischen Form festlegen? Oder könnte/sollte man nicht entsprechend das Verhältnis inkonsistenter Sequenzen (z.B. 50 % : 50 % oder 60 % : 40 % der Anteile rein external und rein internal klassifizierter Sequenzen) als Bestimmungsmerkmal für die additiv-deterministische Form festlegen? Oder könnte/sollte man nicht sogar auf der Basis absoluter Häufigkeiten Zuordnungen treffen (z.B. mindestens 5 inhaltlich konsistente Sequenzen als Kriterium für die jeweilige Klassifikation)?

Abgesehen davon, daß solche exakten quantitativen Festlegungen anhand größerer Stichproben gewonnen werden müßten und abgesehen von der erwähnten Erfahrung, daß unsere nachprüfbareren Analysen auch ohne solche Präzisierung bereits eindeutige Bestimmungen ermöglichen, erscheint eine weitergehende "Verobjektivierung" und Quantifizierung aus folgenden Gründen problematisch:

Erstens können sich die Grundvorstellungen darin unterscheiden, in welcher Weise sie sich im Interview entfalten lassen (zu dieser Beziehung zwischen Gegenstand und Methode vgl. HOFF u.a. 1983). Beispielsweise kann eine besonders komplexe interaktionistische Grundvorstellung bei einer bestimmten Person stärker als bei einer anderen (mit weniger komplexer interaktionistischer oder anderer Grundvorstellung) eine besonders sorgfältige Explikation im offenen Interview geradezu erzwingen - sei es nun, daß sich hier der Interviewer veranlaßt sieht, auf eine Vielzahl von Beispielen zu drängen, um das besonders differenzierte Muster des Befragten zum Vorschein zu bringen, sei es, daß sich der Befragte selbst genötigt sieht, sein komplexes Paradigma anhand vieler Beispiele verständlich zu machen. Die absolute Häufigkeit von Sequenzen wird in diesem Beispiel also als Ausdruck einer besonders komplexen Grundvorstellung interpretiert. Kommen jedoch nur wenige Sequenzen im Interview vor, so sind viele Interpretationen möglich. Denkbar ist etwa, daß in klarer und generalisierter Form eine Grundvorstellung thema-

tisiert wird und daß dann eine Konkretisierung der Grundvorstellung anhand vieler, u.U. stärker kontextbezogener Beispielsequenzen gar nicht mehr für nötig befunden wird. Das Kriterium einer absoluten Mindestanzahl von Sequenzen für die endgültige Bestimmung der Grundvorstellung wäre hier sinnlos.

Zweitens könnten die o.g. Festlegungen (etwa von relativen Häufigkeitsangaben) dazu verleiten, die bei gleicher, nunmehr "verobjektivierter" Klassifikation gleichwohl vorhandenen feineren interindividuellen Differenzen zu negieren, die unter entwicklungspsychologischer Perspektive zu gewichtigen Interpretationen Anlaß geben. So lassen sich beispielsweise bei zwei Personen eindeutig internale Grundvorstellungen feststellen. Im einen Fall kann es sich um einen in sich völlig geschlossenen, emotional intensiven, identitätszentralen "belief" handeln, dafür wäre ein erstes Indiz, daß sämtliche Beispielsequenzen in ihrer Einzelklassifikation übereinstimmen. Bei dem anderen Fall kann zwar ebenfalls die internale Grundvorstellung eindeutig, nämlich anhand der Mehrzahl der entsprechend klassifizierten Einzelsequenzen bestimmt werden, aber neben diesen vorherrschenden kommen auch andere Sequenzen vor, in denen neben internalen auch deutlich externale Anteile feststellbar sind. Dies kann als ein Indiz dafür interpretiert werden, daß Internalität als persönlichkeitszentrale Dimension an Bedeutung verliert und daß ein Übergang zur additiv-deterministischen Grundvorstellung stattfindet (zu den entwicklungspsychologischen Überlegungen vgl. HOFF 1986a, Kap. 4, HOFF, LEMPERT und LAPPE 1991, Kap. 3.2).

Mit den bisherigen Überlegungen dürfte bereits deutlich geworden sein, daß sich die inhaltliche Übereinstimmung (bzw. Inkonsistenz) der Sequenzen auch entwicklungspsychologisch interpretieren läßt: Hohe inhaltliche Übereinstimmung spricht für paradigmatische Geschlossenheit und damit für Stabilität. Entwicklung hieße hier eher weitere Verfestigung des subjektiven Paradigmas oder kontextgebundene Ausdifferenzierung des Kontrollbewußtseins innerhalb desselben paradigmatischen Rahmens. Über-

gänge zu anderen Formen erscheinen nur angesichts sehr gravierender Änderungen der äußeren Lebensumstände plausibel. Inkonsistenz bzw. abweichende Anteile von der (ansonsten in der Regel eindeutig diagnostizierbaren) Grundvorstellung sprechen dagegen für eine noch nicht erreichte oder sich auflösende Geschlossenheit des subjektiven Paradigmas und können als erstes Indiz für intraindividuelle Entwicklungstendenzen von einer Grundvorstellung hin zu einer anderen gelten. Eine Überprüfung und genauere Beschreibung dieser Tendenzen ist jedoch (unter 2.2) erforderlich und führt erst danach zu einer abschließenden Einschätzung (unter 2.3).

Aus der Anzahl assoziierter Beispiele und aus der inhaltlichen Übereinstimmung zwischen ihnen (a-c) lassen sich weitere vorläufige Interpretationen (e) ableiten, die ebenfalls im weiteren Verlauf der Auswertung überprüft und erhärtet werden müssen: Stimmen viele Sequenzen darin überein, daß sie als internal klassifiziert wurden, so kann dies zugleich als erster Indikator für das emotionale Gewicht bzw. die Intensität sowie für die Rigidität gelten, mit der eine entsprechende Überzeugung ("belief") vertreten wird. Bei dem Überblick über die Einzelklassifikationen (1.4) ist übrigens sofort erkennbar, ob hier zusätzliche Anmerkungen notiert wurden. Wenn etwa etliche Sequenzen als "deutlich", "stark" oder "auffallend" internal klassifiziert wurden, so spricht auch diese Wiederholung für die Intensität und emotionale Verankerung der Überzeugungen ("beliefs"). Viele derart übereinstimmende Sequenzen können schließlich als erstes Indiz dafür gewertet werden, daß die Grundvorstellung anscheinend persönlichkeitszentral ist. Nach unseren theoretischen Überlegungen und nach allen Erfahrungen in der ersten Erhebungsserie kann man zumindest bei einer internalen Kontroll-"Überzeugung" erwarten, daß alle Interpretationen (zu e) analytisch kaum trennbar sind und empirisch in der eben genannten Weise zusammengehen. Das heißt: sehr hohe Geschlossenheit ist nahezu gleichbedeutend mit emotionaler Verankerung; die emotionale Intensität ist kaum trennbar von der Rigidität, mit der diese Grundvorstellung vertreten wird; dies

alles heißt zugleich, daß es hier um den Kern von Identität als der subjektiven Gesamtsicht von der eigenen Person geht. Wir vermuten, daß all diese Aspekte auch bei der externalen und fatalistischen Form kaum trennbar voneinander sind, können dies aber nicht überprüfen, da sich in unserer Stichprobe zwar bei einigen Personen stark externale oder fatalistische Anteile, aber keine Grundvorstellungen von derartiger Ausschließlichkeit wie bei der internalen Form identifizieren ließen. (Zu den theoretischen Gründen für die These, daß solche Grundvorstellungen nur in seltenen, vergleichsweise "pathologischen" Ausnahmefällen zu erwarten sind, vgl. HOHNER 1987a; HOFF, LEMPERT und LAPPE 1991).

Bei der additiv-deterministischen und bei der interaktionistischen Grundvorstellung müssen diese Interpretationen jedoch keineswegs in der eben genannten Weise zusammenfallen bzw. gleichsinnig sein (und daher sind diese Interpretationsmöglichkeiten auch unter (e) getrennt angeführt). Zuvor war erwähnt worden, daß eine mangelnde inhaltliche Übereinstimmung, das heißt das Vorkommen von ausschließlich external und zugleich von ausschließlich internal klassifizierten Sequenzen Kennzeichen einer noch undifferenzierten Form von additivem Determinismus ist, die aber gleichwohl einen hohen Grad von interner Konsistenz, Geschlossenheit bzw. subjektiver "Logik" aufweisen kann. Dem aufmerksamen Leser wird bereits aufgefallen sein, daß wir hier und zuvor scheinbar mit einer doppelten Bedeutung der Begriffe "inhaltliche Konsistenz" und "Geschlossenheit" operieren. Das präzisere Verständnis solcher Begriffe soll erst zu Beginn des nächsten Abschnitts geklärt werden, weil es eigentlich erst dort für die weiteren Interpretationen wichtig wird. Wenn die eben genannte, "einfache" additiv-deterministische Grundvorstellung bestimmt worden ist, so kann man (nur bei dieser Form!) u.U. zunächst noch keine weiteren Schlußfolgerungen ziehen. Interpretationen können an dieser Stelle (e) also fortfallen oder später nachgetragen werden, wenn folgende Zusatzinformationen vorliegen: Falls nämlich die internalen und externalen Vorstellungen deutlich an bestimmte Erfahrungs- oder Le-

bensbereiche gebunden sind (Zusammenfassung der Klassifikationen in 1.6 unter dem Punkt 2.2.3), und falls dies eine subjektive Logik hat (Beispiel: Weil Arbeit als extrem fremdbestimmt gilt, wird Freizeit kompensatorisch ebenso extrem als Domäne der Selbstbestimmung begriffen), so kann von hoher Geschlossenheit des deterministischen Musters trotz wechselnder Determinationsrichtung (des "Locus") gesprochen werden. In einem solchen Fall kann ebenfalls Rigidität konstatiert werden, die generell den Determinismus und bereichsspezifisch die dort präferierte Einflußquelle betrifft. Weiter kann dieses Muster in Teilen (z.B. in einem internalen, an Freizeit gebundenen Anteil) emotional intensiv vertreten werden, und das Muster kann weiter als persönlichkeitszentral bezeichnet werden. Das ist jedoch, wie gesagt, an dieser Stelle (e) u.U. noch nicht entscheidbar, sondern läßt sich erst nach weiteren Auswertungsschritten präziser bestimmen.

Solche vorläufigen Interpretationen sind jedoch möglich, wenn eine komplexere (intrasituativ) additiv-deterministische oder eine interaktionistische Grundvorstellung aufgrund entsprechend übereinstimmender Einzelklassifikationen bestimmt werden konnte. Hier ist nämlich über die Konsistenz dieses Musters hinaus (unter 1.4) ebenfalls angegeben, welche Anteile pro Einzelsequenz dominieren. Das Ausmaß an Variation in der Dominanz der hier mitnotierten mal internen, mal externen "Anteile", "Tendenzen" oder "Trends" kann zugleich als erster Indikator für das Ausmaß an Flexibilität gelten, mit dem ein Befragter die Unterschiedlichkeit der jeweils thematisierten Kontexte berücksichtigt. Diese situative Flexibilität ist beim interaktionistischen Muster geradezu konstitutiv und ein Bewußtseinsinhalt. Insofern handelt es sich hier zugleich um eine Aussage zur "Geschlossenheit" einer solchen Grundvorstellung. Diese Interpretation kann, sie muß jedoch nicht mit den Interpretationen zur emotionalen Qualität und Zentralität zusammenfallen. Sofern die interaktionistische Grundvorstellung identisch mit dem "Glauben an die Vernunft" ist, wird sie häufig entsprechend rational und bei gleichzeitiger Reflexion eigener Emotionen

(und das heißt z.T. in Distanz zu ihnen) vorgetragen. Nur in Ausnahmefällen wurden u.U. kurze Angaben zur Intensität spezifischer Vorstellungsinhalte ähnlich wie bei der internalen Form bereits unter 1.4 mitnotiert, und sie sollten dann auch in der hier anstehenden zusammenfassenden Interpretation (unter e) berücksichtigt werden. Auch wenn ein komplexeres Muster, sei es nun das additiv-deterministische (intrasituativ multikausale), sei es das interaktionistische, emotional nicht derart intensiv wie etwa das internale vertreten wird, kann es persönlichkeitszentral sein. Ein erstes Anzeichen dafür kann in der Fülle der inhaltlich übereinstimmenden Einzelklassifikationen gesehen werden. Besonders bei interaktionistischer Grundvorstellung finden wir darüber hinaus, daß Befragte mehrmals und nachdrücklich in einzelnen Sequenzen auf ihre generelle Überzeugung (bzw. die präferierte Karte) zurückkommen und sie bekräftigen. Auch dies kann als Indikator dafür gelten, daß es sich um ein für die subjektive Gesamtsicht der eigenen Person zentrales Muster handelt.

2.2 Die Beschreibung des Kontrollbewußtseins in seiner Gesamtheit bezieht sich auf die Zusammenfassungen aller weiteren, im ersten Auswertungsschritt pro Sequenz vorgelegten Einzelinterpretationen (1.5-1.8). Aus diesen Zusammenfassungen ergeben sich wiederum umfassendere interpretative Folgerungen. Die im letzten Abschnitt dargestellte Bestimmung der Grundvorstellung stellt den wichtigsten Punkt der gesamten Auswertung dar, denn über all unsere extensiven Fallstudien hinweg erweisen sich die Differenzen zwischen Personen mit unterschiedlichem Paradigma (auch dann, wenn es um ganz unterschiedliche Themen, Kontroll-evaluationen und einzelne Attributionen im hier analysierten sowie in ganz anderen Interviews geht) als größer und wesentlicher als diejenigen interindividuellen Differenzen zwischen Personen mit gleicher Grundvorstellung. Aber auch die letztgenannten feineren Unterschiede gibt es, und deren Vermittlung steht nun im Vordergrund. Dabei werden alle einzelnen Komponenten von Kontrollbewußtsein nicht lediglich für sich abgehandelt und bloß aufgelistet, sondern alle Elemente (vgl. Kap. 1) sol-

len in ihren Relationen zueinander und in ihrer durch das subjektive Paradigma strukturierten Form erkennbar werden.

Bei solchen Relationen geht es wiederum um die Frage, inwieweit einzelne Elemente bzw. Aussagen zu verschiedenen Themen konsistent miteinander sind, zueinander passen oder nicht passen, und daraus ergeben sich dann Interpretationen zur Geschlossenheit, inneren Stimmigkeit oder subjektiven "Logik" des Kontrollbewußtseins. Bevor dies im einzelnen beschrieben wird, sind einige grundsätzliche Vorbemerkungen zur Mehrdeutigkeit des Begriffes der Konsistenz und zu Arten des interpretativen Schließens erforderlich:

Eine erste Bedeutung von Konsistenz betrifft die inhaltliche Ähnlichkeit, die bislang vor allem im Vordergrund stand und die auf einer Ebene beobachtbarer, z.B. sprachlicher Erscheinungen feststellbar ist. In unserer bisherigen Auswertung tritt sie zunächst in den (unter 1.3) notierten Zitaten hervor. Die Ähnlichkeit/Gleichheit bzw. Unähnlichkeit/Ungleichheit läßt sich beispielsweise bis in die Satzkonstruktionen hinein verfolgen und kann jederzeit von außenstehenden Lesern anhand unserer Bögen zum 1. Auswertungsschritt überprüft werden. Beispielsweise erscheint die eigene Person auch als grammatisches Subjekt oder Objekt. Die Klassifikation "internal" bezieht sich u.a. auf positiv formulierte Aussagen, in denen Personen sich als Subjekt und das Verb in der Aktivform präsentieren (ich mache, kann, will, bin bestrebt usw.), oder auch auf negativ formulierte Aussagen, in denen das Verb in Passivform erscheint (ich lasse etwas nicht mit mir machen). Eben darin gleichen sich die Sequenzen, und deshalb werden sie in gleicher Weise als internal klassifiziert. Auch andere Merkmale sowie die Kennzeichen für die anderen Formen von Kontrollvorstellungen liegen auf dieser Ebene.

Im zweiten Auswertungsschritt wurde bislang (in 2.1) stärker eine erste Art des interpretativen Schließens thematisiert. Dann, wenn sich solche äußeren Ähnlichkeiten häufen oder wenn sie ausschließlich vorkommen, folgern wir, daß dahinter eine Grundvorstellung steht, der wir ihrerseits eine viel tiefer

greifende Konsistenz zuschreiben. Diese zweite Bedeutung von Konsistenz bezieht sich also auf eine nicht mehr unmittelbar beobachtbare, sondern nur indirekt erschließbare Ebene der inneren Realität eines Vorstellungsmusters und seiner Geschlossenheit. Der wichtigste Punkt dieser Vorbemerkungen, der bislang immer nur angedeutet worden war, ist nun, daß es eine zweite Art des interpretativen Schließens gibt, die vielfach schwerer fällt, weil sie anhand von äußerlich, das heißt beobachtbar unähnlichen Sachverhalten bzw. von entsprechenden Äußerungen des Befragten ausgeht. Vor allem darum geht es in der Mehrzahl der folgenden Auswertungen (2.2). "Schließen" heißt hier zunächst, daß wir bereits eine relativ gut entfaltete theoretische Konzeption zur Ebene der hinter den beobachtbaren Phänomene stehenden Strukturen haben, die es uns erlaubt, auch äußerlich heterogen erscheinende Beobachtungen bzw. Äußerungen als Manifestation derselben strukturellen Realität zu begreifen. (Probleme bei noch unausgearbeiteten theoretischen Überlegungen werden später angeschnitten.) An dieser Stelle interessiert nicht, ob man solche Unterscheidungen zwischen "Wesen" und "Erscheinung", "Struktur" und "Inhalt" o.ä. mit Rekurs auf Philosophie oder Wissenschaftstheorie möglicherweise noch besser fassen kann. Hier stehen vielmehr Bezüge zu der für uns einschlägigen Forschung und die Konsequenzen einer mehr oder minder deutlichen Übereinstimmung zwischen diesen Ebenen für qualitativ-interpretative Auswertungsmethoden im Vordergrund. Zur Veranschaulichung sei kurz an ein Beispiel aus einer für uns wichtigen psychologischen Debatte erinnert (vgl. HOFF 1986a, Kap. 1). Das beobachtbar gleiche oder ähnliche "Verhalten" kann unter handlungstheoretischer Perspektive gleichwohl unterschiedlich genannt werden, zum Beispiel wenn es im Dienste völlig unterschiedlicher Ziele erfolgt. Umgekehrt kann sich das gleiche oder zumindest das in Aspekten bzw. Komponenten gleiche "Handeln" in höchst unterschiedlichem, beobachtbaren oder geschilderten Verhalten äußern, z.B. dann, wenn dasselbe Ziel mit sehr unterschiedlichen Mitteln erreicht wird. Für unsere eigenen Überlegungen wurde ein daran anschließender Gedanke zentral, der zwar in seiner rollentheoretischen Formu-

lierung, nicht aber in persönlichkeitspsychologischen Diskussionen selbstverständlich ist (HOFF 1986a): Tiefer liegende Konsistenz eines Personmerkmals muß sich nicht nur in entsprechend beobachtbar konsistentem oder in rigide als gleich geschildertem Verhalten manifestieren (z.B. bei der internalen Form von Kontrollbewußtsein). Sie kann sich auch in einem beobachtbar inkonsistenten oder in einem flexibel als ungleich geschilderten Verhalten äußern (z.B. bei der interaktionistischen Form von Kontrollbewußtsein). Gleich bleibt sich im letzten Fall gerade die realitätsangemessene Berücksichtigung variierender situativer Kontexte als struktureller Bestandteil von Handeln, und das Wissen darüber kann als persönlichkeitscharakteristisch gelten.

Wenn in den folgenden Auswertungsschritten (2.2) von Relationen die Rede ist, zu denen der Auswerter ein Urteil abgeben soll, so handelt es sich vielfach um derartige Interpretationen, in denen es um das tiefer liegende "Passen" von auf den ersten Blick unähnlich oder nicht passend erscheinenden Aussagen geht. In der Alltagskommunikation geben oberflächliche Inkonsistenzen, sofern sie bewußt als solche wahrgenommen werden, Anlaß zu Nachfragen oder Erklärungen, die auf einen tiefer liegenden kausalen oder funktionalen Zusammenhang zielen. Dies geschieht natürlich auch in der Interviewsituation. Hier liefert der Befragte also bereits z.T. selbst eine kausale oder funktionale Interpretation der tiefer greifenden Relation zwischen oberflächlich inkonsistent erscheinenden Aussagen; zum Beispiel ist er es, der (bei additiv-deterministischer Grundvorstellung) in der zuvor genannten Weise u.U. bereits von sich aus "erklärt", daß er besonderen Wert auf Freiheit in der Freizeit lege, weil ihm in der Arbeit alles vorgeschrieben sei. Ein anderes Beispiel, auf das wir gemäß unserer zuvor skizzierten theoretischen Überlegung auch empirisch fast durchgängig bei den Befragten mit interaktionistischer Grundvorstellung stoßen: Situativ flexibles Handeln und dessen Konsistenz, die sich u.U. gerade in inkonsistent erscheinendem beobachtbarem Verhalten äußert, ist Bestandteil des Kontroll-Bewußtseins. Die inhaltlich offensichtliche Ungleichheit des tendenziell entweder

stärker durch externe oder stärker durch interne Faktoren bestimmten Handelns wird subjektiv als erklärungsbedürftig angesehen und mit Verweis auf die variierenden Situationen oder komplexeren Lebenslagen erläutert. [Bisweilen finden wir auch bei Befragten mit internalem Kontrollbewußtsein ein Bewußtsein der eigenen Rigidität, das hier jedoch sehr positive Konnotationen hat und alltagssprachlich z.B. beim Befragten X (A3) in der Rede von der eigenen "Sturheit", auf die man stolz sei, zum Ausdruck kommt.] In den genannten Beispielen fällt die Interpretation also nicht nur leicht, weil sie sich aufgrund unserer theoretischen Überlegungen aufdrängt, sondern weil sie zudem vom Befragten selbst bestätigt wird.

Am schwierigsten erscheinen solche Interpretationen zu tiefer reichenden Relationen trotz oberflächlicher Inkonsistenz, wenn die theoretischen Überlegungen dazu noch sehr unausgearbeitet sind und wenn die Befragten selbst eine solche Inkonsistenz scheinbar nicht sehen bzw. keine gedankliche Verknüpfung herstellen (können oder wollen). Von der zuvor genannten Regel gibt es auch in der Alltagskommunikation Ausnahmen. Wir scheuen uns z.B., Gesprächspartner dann um Erklärungen zu bitten, wenn wir vermuten, daß ihnen Inkonsistenzen besonders in Aussagen über sich selbst nicht bewußt sind. Denn damit unterstellen wir ihnen u.U. mangelnde Selbstreflexion, und das könnten sie im Sinne einer mangelnden Akzeptanz interpretieren. Auch dazu ein Beispiel aus unseren Interviews und unseren Interpretationen (im Vorgriff auf einen später zu beschreibenden Auswertungsschritt, vgl. 2.2.7): Möglicherweise fällt dem Interviewer bereits im Interview auf, daß ein Befragter, der sich als völlig innengelenkt begreift, bei anderen Personen unterstellt, diese glaubten in der Mehrzahl, das eigene Leben sei fremd- oder zufallsbestimmt. Oder der Interviewer fragt sich, warum der Befragte die letztgenannte Aussage mit derartiger emotionaler Intensität vorträgt. Eine Nachfrage in der Situation selbst könnte peinlich sein und den stillschweigenden Grundkonsens einer wechselseitigen Akzeptanz in der Interviewsituation gefährden. In der Auswertung schließen wir dagegen aus dieser In-

konsistenz auf einen tieferen Zusammenhang: wenn die internale Überzeugung konstitutiv für das Selbstbewußtsein und zentral für die eigene Identität, die Vorstellung von der eigenen Einzigartigkeit ist, so "paßt" dazu sehr gut die Vorstellung, die meisten anderen Menschen seien ganz anders (nämlich außengeleitet, fatalistisch, machten sich Illusionen usw.). Anstelle von bloßer "Inkonsistenz" fällt uns also ein komplementäres Verhältnis auf, welches wir weiter funktional interpretieren können: Die Vorstellung von anderen Menschen stabilisiert anscheinend diejenige von der eigenen Einzigartigkeit. Möglicherweise steht auch ein mangelndes Bewußtsein der Funktion dieser schroffen Abgrenzung gegenüber anderen Menschen selbst im Dienste einer ansonsten als bedroht empfundenen Identität. Die Vermutung, daß gerade eine als bedroht empfundene internal geprägte Identität es erforderlich machen kann, identitätssichernde Vorstellungen über andere Personen zu entwickeln, wirft abschließend die Frage nach derartigen früheren Bedrohungen und der Genese des Kontrollbewußtseins auf. Eine solche Frage, die am Ende unserer Auswertung steht, kann Anlaß für eine genauere Analyse des hier nicht behandelten biographischen Interviews sein (vgl. dazu die Synopsen aller Daten desselben Befragten, die dem Bericht von HOFF, LEMPert und LAPPE, 1991, zugrunde liegen).

Die letzten Interpretationen machen unseres Erachtens folgendes deutlich: Besonders die zweite Art des interpretativen Schließens von äußerlich inkonsistent erscheinenden Aussagen auf eine tiefere Relation oder Konsistenz verweist erstens auf Grenzen einer kommunikativen Validierung: In solchen Fällen ist eine Rückfrage beim Befragten, ob er unsere Interpretationen seinerseits nachvollziehen und vertiefen kann, weder im Interview selbst noch in Form eines späteren Dialogs (i.S. von "action research") vorgesehen; denn das könnte unseres Erachtens zu Prozessen einer Bewußt-Machung führen, wie sie einer Psychotherapie vorbehalten sind und bleiben sollten. Dazu sehen wir uns als Forscher nicht befugt, und unsere Untersuchungspartner haben in die Interviews mit anderen Zielsetzungen eingewilligt

als Klienten, die sich freiwillig in eine Therapie begeben. Diese Art des "Schließens" ist zweitens bisweilen theoretisch nicht sehr präzise angeleitet. In unserem Beispiel interpretieren wir allenfalls in Kenntnis recht allgemein formulierter Identitätskonzepte (vgl. HOFF 1986a, 1990a) und stoßen auf Fragen, zu deren Beantwortung möglicherweise psychoanalytische Termini eingeführt werden sollten. Dieses "Schließen" steht also bisweilen auch im Dienste der Präzisierung oder gar der Entdeckung (bzw. Wiederentdeckung) von Begriffen und Hypothesen, zu deren Überprüfung wir dann eigentlich in einen erneuten, erweiterten und kategorial exakter angeleiteten Prozeß der Datenerhebung eintreten müßten (dessen Verhältnis zum therapeutischen Prozeß dann in Teilen noch gründlicher zu klären wäre, als das bislang geschehen ist).

2.2.1 Die genauere Beschreibung von Hauptaspekten und Schlüsselinhalten des Kontrollbewußtseins bezieht sich zusammenfassend auf die unter 1.5 notierten Erläuterungen zu den Einzelsequenzen. Als "Schlüssel" zum Gesamtverständnis des Kontrollbewußtseins können vom Befragten selbst verwendete alltagssprachliche Begriffe, Redewendungen oder Metaphern bezeichnet werden, die nicht nur dem Auswerter die subjektive Vorstellungswelt "erschlossen" haben, sondern die wegen ihrer Prägnanz auch demjenigen Leser unmittelbar einleuchtend und zentral erscheinen, der mit unserer Terminologie nicht so gut vertraut ist. Man könnte auch von Leitthemen sprechen, und in diesem Sinne haben wir sie auch unseren Fallstudien (in: HOHNER 1987a) als Titel vorangestellt. Sie sollen hier als Beispiele genannt werden: "Ich beiß mich schon durch ..."; "Man muß sich ja anpassen, man kann ja nicht anders ..."; "Es kommt immer auf die Situation an ..."; "Man darf sich nicht unterkriegen lassen ...". Als Beispiel kann auch der zuvor erwähnte Begriff der "Sturheit" angeführt werden (vgl. die Auswertungsbögen zum Befragten X im Anhang A3; zu weiteren Beispielen vgl. die Fallstudien in HOFF, LEMPERS und LAPPE 1991). Solche Wendungen wurden zwar unter 1.5 als charakteristisch für jeweils eine

Sequenz angeführt; sie werden an dieser Stelle (2.2.1) jedoch noch einmal und nur dann genannt, wenn der Auswerter meint, daß sie sequenzübergreifend bedeutsam sind und Schlüsselfunktion haben.

An dieser Stelle sollte weiter ganz kurz festgehalten werden, ob neben Vorstellungen zur persönlichen Kontrolle, die ja immer bereits mit den in "Ich"-Form gehaltenen Karten und den Sequenzen zur Grundvorstellung erfaßt werden, auch Vorstellungen zur allgemeinen ("man") oder spezifischeren kollektiven Kontrolle (z.B. "wir als Arbeitnehmer") im Kontrollbewußtsein gar nicht, nur ansatzweise oder als subjektiv sehr gewichtiges Thema auftauchen. Nur im letztgenannten Fall sind auch die Relationen zwischen den Vorstellungen zu persönlicher und allgemeiner/kollektiver Kontrolle von Interesse. Das heißt, es sollte stichwortartig (und u.U. bereits teilweise im Vorgriff auf 2.2.3) notiert werden, ob solche Vorstellungen sich auf ganz unterschiedliche Bereiche beziehen, ob das zugleich heißt, daß sie subjektiv unverbunden nebeneinander stehen, oder ob Bezüge zwischen ihnen eine Rolle spielen - z.B. in der Weise, daß die individuelle nur im Rahmen kollektiver Einflußnahme gedacht wird. Genauer gesagt: wir suchen nach Indikatoren dafür, ob sich Befragte dann, wenn sie von "ich" sprechen, unter das "man" subsumieren, was beim "wir" deutlich erkennbar ist, oder ob sie segmentieren. Im ersten Fall, den wir gemäß unseren theoretischen Überlegungen eher bei interaktionistischer Grundvorstellung antreffen, wird auch folgende bekannte Denkfigur geäußert "Hier kann ich nicht als einzelner, sondern nur gemeinsam mit anderen etwas erreichen." Im zweiten Fall wird sinngemäß etwa folgendermaßen segmentiert: "Hier kann ich Einfluß nehmen, dort nicht, und was man dort macht, hat nichts mit mir zu tun"; oder im Konjunktiv: "Dort müßte man/müßten wir/die Gewerkschaften eigentlich ...".

Zur genaueren Beschreibung gehört ferner die Information, ob der Befragte neben der Auseinandersetzung mit seiner Außenwelt auch die mit sich selbst, also Selbstkontrolle schildert; und

u.U. weiter: wie stark und in welcher Weise dies bezogen auf beide Ziele bzw. Richtungen von Kontrolle geschieht. In diesem Zusammenhang kann ebenfalls stichwortartig notiert werden, ob und wie Kontrollverlust thematisiert wird. Erst im Zuge unserer zweiten Erhebungs- und Auswertungsserie hat es sich als theoretisches Defizit herausgestellt, daß wir Selbstkontrolle nicht viel gründlicher und systematischer in unserer bisherigen Konzeption berücksichtigt haben. Auf der Basis entsprechender Überlegungen wäre künftig unser Leitfaden um gezielte Fragen danach zu erweitern. Dasselbe gilt für Kontrollverlust, der mit Bezug auf die Person-Umwelt-Interaktion nicht bloß im Rahmen eines externalen oder fatalistischen, sondern auch in dem eines internalen Kontrollbewußtseins seinen spezifischen Stellenwert haben kann und der u.U. gerade als Verlust von Selbstkontrolle in der Vorstellungswelt mancher Befragten wichtig wird.

Schließlich können bei den komplexeren Grundvorstellungen, bei der additiv-deterministischen oder bei der interaktionistischen, die qualitativen Relationen der externalen und internalen Anteile zueinander bzw. die phasen-, bereichs- oder situationsspezifisch dominanten Tendenzen notiert werden, wenn sie sehr prägnant erscheinen (dies u.U. wieder teilweise bereits im Vorgriff auf 2.2.3). Beispielsweise finden wir bei interaktionistischem Paradigma häufig, daß abstraktere und/oder fernere Bereiche, etwa von Politik und Wirtschaft, explizit erwähnt und viel externaler beurteilt werden (wobei sich hier aber z.T. die o.g. Überlegungen zu kollektiver Kontrolle anschließen), während internale Tendenzen in der Auseinandersetzung mit der persönlichen, nahen Umwelt dominieren.

2.2.2 Differenzierungen und Ergänzungen betreffen (a) den Zusammenhang zwischen Kausal- und Zeitvorstellungen. Hier soll noch einmal zusammenfassend festgehalten werden, was im ersten Auswertungsschritt (unter 1.5) zu Vorstellungen einer langfristigen Stabilität oder Dynamik notiert wurde und was dort anhand der Zitate (1.3) belegt und nachprüfbar ist. Konsistenz

heißt hier, daß entsprechend unseren ausführlichen theoretischen Überlegungen Vorstellungen zu Kontrolle bzw. Kausalität, wie sie im einzelnen (1.4) bzw. als Grundvorstellung (2.1) identifiziert wurden, eigentlich immer schon mehr oder minder logisch Vorstellungen zur Stabilität oder Dynamik implizieren (HOFF 1986a). Daher genügt es, wenn der Auswerter die folgenden Zusammenhänge ohne weitere interpretative Kommentare einfach nennt: Je deterministischer argumentiert wird, desto stärker erwarten wir, daß die Einflußquellen als langfristig stabil gedacht werden. Beim intensiv vertretenen internalen Muster würden also Personen sinngemäß von sich selbst behaupten: "Ich bin so, wie ich immer schon war, und so werde ich auch künftig bleiben." Diese Stabilität kann sich entweder auf eine völlig nativistische Vorstellung der eigenen Persönlichkeit gründen, wie sie sich etwa in expliziten Verweisen auf Erbanlagen und gleiche Persönlichkeitsmerkmale in der Herkunftsfamilie äußert. Oder es werden Erklärungen auf die entsprechenden Interviewfragen hin gegeben, denen zufolge die Genese eigener Fähigkeiten auf Prozesse einer Prägung, Reifung oder eines intensiven Lernens mit völlig stabilem Resultat zurückgeführt wird. Solche Erklärungen sollten stichwortartig angeführt werden. Bei external-deterministischen Anteilen werden entsprechend die äußeren Umstände als kaum oder gar nicht veränderbare und damit als zeitlich eher stabile Determinanten begriffen. Bei fatalistischen Anteilen sind dagegen gerade keine bzw. keine subjektiv relevanten Vorstellungen einer zeitlichen Stabilität oder berechenbaren Periodik in Vergangenheit oder Zukunft zu erwarten. Und bei interaktionistischem Vorstellungsmuster muß immer auch eine zeitliche Dynamik im Zusammenspiel externer und interner Einflußfaktoren, die einander gleichzeitig beeinflussen und verändern, mitgedacht werden. In der Regel finden wir hier übrigens zugleich ein Denken von weiterer zeitlicher Reichweite - sowohl retrospektiv als auch prospektiv (was hier oder auch unter 2.2.3 notiert werden kann). Außerdem wird hier die Biographie in ihrem zeitlichen Ablauf bisweilen auch als eine unter mehreren denkbaren Alternativen begriffen. Der Auswerter sollte nicht nur derart konsistente Zusammenhänge

festhalten, sondern auch und gerade empirische Abweichungen von diesen theoretisch zwingend erscheinenden Konstellationen anführen. Und nur im Falle von theoretisch inkonsistent erscheinenden Kopplungen sollte nach Interpretationen gesucht werden. Hier können wir keine Beispiele angeben, sondern hier ist der Auswerter völlig auf seine eigene interpretative Findigkeit und das jeweilige Material angewiesen. Unter Differenzierungen und Ergänzungen können (aber müssen an dieser Stelle nicht unbedingt) weitere Anmerkungen gemacht werden, die dem Auswerter besonders bemerkenswert erscheinen und von denen er meint, sie würden in allen sonstigen Punkten nicht, nicht genügend oder nicht nachdrücklich genug berücksichtigt werden.

In jedem Fall soll jedoch (b) die Relation bzw. Konsistenz zwischen Kontrollvorstellungen und dem Verhalten/Handeln des Befragten kurz beschrieben werden. Dazu können (unter 1.5) erstens Informationen herangezogen werden, die uns der Befragte selbst aus seiner Sicht schildert. Dieser Punkt überschneidet sich zwar deutlich mit dem zur subjektiven Realitätsangemessenheit der eigenen Vorstellungen (2.2.6). Während es dort jedoch darum geht, die dazugehörigen speziellen Interviewsequenzen zu analysieren und daraus Folgerungen zum Ausmaß der Reflexivität des Befragten abzuleiten, geht es hier - falls dazu Anmerkungen in den Kommentaren der Einzelsequenzen (1.5) vorliegen - um das Ausmaß, das Gewicht und den u.U. stark präskriptiven Charakter dieser Konsistenz aus der Sicht des Befragten. Als bemerkenswert im Rahmen des internal-rigiden Kontrollbewußtseins kann beispielsweise gelten, wenn ein Befragter selbst großen Wert darauf legt, daß geäußerte Vorstellungen mit dem tatsächlichen Tun übereinstimmen (hier sei ein letztes Mal auf den u.a. darauf zielenden Ausdruck "Sturheit" in den beiliegenden Auswertungsbögen zum Befragten X verwiesen). Aber auch bei interaktionistisch-flexiblem Kontrollbewußtsein kann die Übereinstimmung zwischen Denken und dem "vernünftigen" Tun zum Beispiel als subjektiv wichtig herausgestellt werden, und das sollte dann über die bloße Feststellung einer Konsistenz hinaus notiert werden.

Die Kontrollvorstellungen können zweitens mit dem tatsächlichen Verhalten/Handeln in der Interviewsituation selbst verglichen werden, sofern dazu Informationen und Interpretationen aus der Sicht des Auswerters (unter 1.5 und 1.8) vorliegen. Bei der Beschreibung der Einteilung und Abgrenzung der Sequenzen voneinander (1.1, 1.2) war zuvor erwähnt worden, daß Sequenzen vorkommen, in denen Befragte zum Beispiel das Interview selbst thematisieren. Ein autonomes Handeln, mit welchem der Befragte auch seinerseits stärker Einfluß auf die Ausgestaltung der Interviewsituation nimmt, war dort bereits als konsistent mit einem internalen oder interaktionistischen Kontrollbewußtsein bezeichnet worden, und das sollte an dieser Stelle noch einmal festgehalten werden. Falls es dagegen Hinweise auf ein quasi überangepaßtes Interviewverhalten im Sinne einer "social desirability" gibt, die jedoch schwerer feststellbar sein dürfte, so wäre dies konsistent mit stark externalen Anteilen im Kontrollbewußtsein. Von Inkonsistenz könnte man sprechen, wenn ein solches Verhalten mit stark internalen Bewußtseinsanteilen einhergeht. Der naheliegende interpretative Schluß, der später anhand von weiteren Hinweisen zu analogen Inkonsistenzen im Material zu erhärten wäre, ist hier, daß es sich um einen jener nur scheinbar paradoxen Fälle von gewissermaßen "externaler Internalität" handelt, auf die wir durchaus gestoßen sind (vgl. HOFF, LEMPERT und LAPPE 1991, Kap. 3.2). Das heißt: Hier braucht die subjektive Vorstellung, Herr des eigenen Lebens und Handelns zu sein, u.U. (noch) nicht tiefer verankert und wirklich identitätszentral zu sein, sondern sie dürfte eher als bloßes Klischee übernommen worden sein, welches in unserer Gesellschaft von signifikanten Personen vertreten und gefordert wird. Aus der Außenperspektive und in seinem Verhalten erscheint ein solcher Befragter also als (zunächst) eher fremdbestimmt, sein Kontrollbewußtsein zumindest in Teilen als illusorisch und realitätsfern.

Zur differenzierteren und ergänzenden Beschreibung gehören schließlich (c) Relativierungen und von der Grundvorstellung abweichende oder spezifische, bislang nicht erwähnte Anteile im

Kontrollbewußtsein, die bei der übergreifenden Betrachtung der Sequenzen (unter 1.5) ins Auge fallen. Bei internaler Grundvorstellung wären dies externale oder fatalistische Anteile, die als Ausnahmen vorkommen oder deren genauere Analyse in Richtung der soeben genannten Interpretationen ("externaler Internalität") weist. Bei additiv-deterministischer und interaktionistischer Grundvorstellung wäre an dieser Stelle anzumerken, ob es Probleme der exakten Abgrenzung dieser Muster bei den Einzelklassifikationen oder Ausnahmen in Richtung auf das jeweils andere Muster gibt, die im Sinne einer mangelnden Geschlossenheit bzw. einer Entwicklungstendenz des gerade beginnenden oder noch nicht abgeschlossenen Übergangs von additivem Determinismus hin zum Interaktionismus interpretierbar sind (vgl. 2.1, e). Zur interaktionistischen Form ist anzumerken, daß alle Arten von Relativierungen eigentlich konstitutiv für ein solches differenziertes Bewußtsein sind und hier folglich eher die Regel als die Ausnahme darstellen. Bei allen Grundvorstellungen sollte schließlich an dieser Stelle festgehalten werden, ob der Zufall gar nicht oder nur als Residualkategorie in Rechnung gestellt wird oder ob es sich wirklich um einen eigenständigen Anteil im Kontrollbewußtsein handelt, der subjektiv gewichtig erscheint (dazu könnte es auch Hinweise unter den Einzelkommentaren zur emotionalen Bedeutung in 1.8 geben).

2.2.3 Zur Reichweite der Kontrollvorstellungen, die sich zusammenfassend anhand der Einzelauswertungen unter 1.6 ermitteln läßt, wird (a) zuerst die Konsistenz zwischen generalisiert formulierten und kontextgebundenen Vorstellungen überprüft. Eine solche Übereinstimmung (der Einzelklassifikationen unter 1.4) ist zumeist vorhanden und bedarf keines weiteren Kommentars. Nur Ausnahmen sollten genauer beschrieben werden, wie sie zum Beispiel in unseren Fallstudien bei Befragten mit internaler Grundvorstellung vorkommen. Hier kann sich zwar die generalisiert besonders intensiv vertretene Überzeugung ("belief") auch in etlichen kontextgebundenen Schilderungen manifestieren, insofern kann durchaus von Konsistenz gesprochen werden. Auf

der situationsspezifischen, konkreten Ebene werden daneben jedoch auch häufig realistisch externe Determinanten des eigenen Verhaltens wahrgenommen. Daher finden sich ebenfalls Sequenzen, die als additiv-deterministisch klassifiziert wurden. Dies sollte an dieser Stelle (2.2.3) festgehalten werden (vgl. auch die Auswertungsbögen zum Befragten X).

Von besonderer Bedeutung ist (b) weiter die Frage nach der Konsistenz der an unterschiedliche Lebensbereiche gebundenen Vorstellungen. Denn sie spielt in unseren theoretischen Überlegungen zu subjektiven Konzepten der Relation von Arbeit und Freizeit (im Sinne von Nicht-Arbeit, vgl. HOFF 1986a,b) eine sehr wichtige Rolle. Ihre Beantwortung anhand von Aussagen in diesem Interview kann übrigens zur Binnenvolidierung der Befunde aus den eigens dazu durchgeführten Interviews herangezogen werden. An die Lebensbereiche, nach deren Differenzierung wir bei jedem Befragten dann, wenn er sie nicht bereits von sich aus thematisiert hatte, ausdrücklich fragten, binden sich u.U. besonders bei additiv-deterministischem Kontrollbewußtsein dessen unterschiedliche Anteile. In der schon erwähnten Weise wird Arbeit stärker external und Freizeit internal geschildert. Tendenziell ähnlich, aber häufiger erst auf unsere Nachfrage hin, differenzieren auch Personen mit allen anderen Grundvorstellungen. Die umgekehrte Konstellation, daß externale Vorstellungen stärker mit Bezug auf den privaten Lebensbereich geäußert werden, kommt als Ausnahme vor - zum Beispiel dann, wenn dieser Bereich tatsächlich von Ereignissen (z.B. schnell auf die Heirat folgende Geburten mehrerer Kinder) bestimmt wird, die im Vergleich zu früheren Phasen tatsächlich gewisse Einschränkungen mit sich bringen. Solche Ausnahmen sollten stichwortartig beschrieben werden.

Wir können ferner noch einmal unsere früheren vorläufigen Interpretationen zur emotionalen Intensität, Zentralität, Geschlossenheit und Rigidität (vgl. 2.1, e) überprüfen. Dafür würde an dieser Stelle sprechen, daß die Einzelklassifikationen internaler, externaler oder fatalistischer Art relativ konsi-

stent bleiben, obwohl die Lebensbereiche Arbeit und Freizeit als Themen der Sequenzen variieren.

Bei der komplexeren intrasituativ multikausalen (additiv-deterministischen) ebenso wie bei der interaktionistischen Grundvorstellung können wir nunmehr genauer angeben, daß die Konsistenz entsprechender Einzelklassifikationen zwar für Zentralität und Geschlossenheit spricht, daß aber eine daneben notierte Variation externaler und internaler Anteile oder Tendenzen dann, wenn sie an bereichsspezifisch deutlich wechselnde externe Restriktionen bzw. Spielräume für eine Entfaltung interner Faktoren gebunden ist, zugleich die Flexibilität des Kontrollbewußtseins anzeigt.

Angemerkt sei schließlich, daß anstelle oder neben der Differenzierung zwischen Arbeit und Freizeit auch andere Unterscheidungen subjektiv bedeutsam sein können: zum Beispiel die zwischen "sozialer" und "nicht sozialer" Umwelt (im engeren Sinne der Abwesenheit von Interaktionspartnern) oder die zwischen naher/konkreter und ferner/abstrakter Umwelt. Auch das sollte gegebenenfalls an dieser Stelle festgehalten werden.

Das eben Gesagte gilt (c) sinngemäß auch für die Konsistenz der an unterschiedliche biographische Phasen gebundenen Vorstellungen, wie sie ebenfalls unter 1.6 pro Sequenz notiert wurden. Die Interpretationen von Rigidität oder Flexibilität erhalten hier zusätzlich die Konnotation, daß sich Vorstellungsinhalte auch auf zeitlich langfristige Stabilität, Kontinuität oder Dynamik beziehen. Erwähnenswert ist hier besonders eine Konfiguration (die exemplarisch bei HOHNER 1987a, Kap. 9, dokumentiert ist), bei der externale Vorstellungen retrospektiv bezogen auf die bisherige Biographie und internale Vorstellungen z.T. bereits für die Gegenwart, besonders jedoch prospektiv mit Blick auf die Zukunft geäußert werden. Es wird deutlich, daß wir an diesem Punkt zugleich unsere vorläufigen Interpretationen zur Geschlossenheit bzw. zur Entwicklungstendenz vertiefen können. Bei diesem Beispiel liegt es nahe, auf eine Entwicklung von einem externalen hin zu einem additiv-deterministischen Muster bzw. auf eine Verschiebung von externalen hin zu inter-

nalen Anteilen zu schließen (Beispiele für derartige Veränderungen im Verlauf von etwa sechs Jahren hinweg bieten die Fallstudien in HOFF, LEMPERT und LAPPE 1991).

2.2.4 Die Konsistenz subjektiver Valenzen, die sich zusammenfassend anhand der unter 1.7 notierten Einschätzungen pro Sequenz ermitteln läßt, erlaubt Rückschlüsse auf die subjektive Differenzierung nach Erfahrungsbereichen, zum Beispiel der nach Erfolgs- und Mißerfolgssituationen, welche quer zu der objektiven Segmentierung des Alltags in Arbeits- und Privatbereich liegen kann. Es ist zu erwarten, daß Personen von sich aus häufiger Sequenzen mit angenehmen als solche mit unangenehmen Inhalten berichten. Eine entsprechende Konsistenz erscheint also in der Regel nicht sehr bemerkenswert und braucht hier nur als solche ohne weiteren Kommentar notiert zu werden. Auffallend und erklärungsbedürftig erscheinen dagegen konsistent negativ getönte Sequenzen (aber auf einen derartigen Fall sind wir bislang nicht gestoßen) oder von Sequenz zu Sequenz inkonsistent positive und negative Valenzen. Eine solche oberflächliche Inkonsistenz läßt sich entsprechend unseren eingangs skizzierten Überlegungen im Sinne einer tiefer liegenden Konsistenz interpretieren. Wenn man weitere Informationen (unter 1.5 sowie 1.8) heranzieht, können u.U. systematische Tendenzen derart konstatiert werden, daß zum Beispiel Erfolgssituationen (mit positiver Valenz) internal und Mißerfolgssituationen (mit negativer Valenz) external attribuiert werden. (Entsprechende Vermerke finden sich u.U. aber bereits schon unter 1.7). Diese komplementären Befunde "passen" zueinander und lassen sich funktional im Sinne der Sicherung von Identität bzw. der Stabilisierung eines positiven Selbstbildes interpretieren.

Inkonsistenzen kommen aber auch innerhalb von Sequenzen und mit Bezug auf dieselben Handlungseinheiten vor. Das heißt: Ursachen/Ziele, Verläufe und Resultate des Handelns können unterschiedlich positiv und negativ bewertet werden. Beispielsweise schildern Befragte, daß internal attribuierte und positiv be-

wertete ursprüngliche Intentionen sowie Versuche ihrer Umsetzung im Handeln nicht zum erwünschten, sondern zu einem anderen Resultat führen, welches dann jedoch äußeren Umständen angelastet und negativ bewertet wird. Wiederholen sich solche intra-sequenziellen Inkonsistenzen, so können sie bei genauerer Analyse der gesamten Sequenzen (2.5; 1.8) möglicherweise ebenfalls im Sinne einer funktionalen "Passung" interpretiert werden. U.U. werden hier die im Handlungsergebnis erkennbaren "Mißerfolge" in der subjektiven Perzeption quasi umfunktioniert bzw. gegenüber den positiv besetzten und gleichwohl als "Erfolg" verbuchten hartnäckigen Versuchen, selbstbestimmt zu handeln, in den Hintergrund gerückt. Eine solche Vermutung sollte entweder an dieser Stelle oder später unter 2.2.9 notiert werden. Allerdings kann das Vorkommen negativer Valenzen auch im Sinne einer Offenheit des Befragten gegenüber eigenen negativen Emotionen interpretiert werden (vgl. dazu 2.2.6 beim Befragten X).

2.2.5 Vor weiteren Auswertungen kann nun ein abschließendes Urteil zur Rigidität bzw. Flexibilität aller Kontrollvorstellungen bzw. des gesamten Kontrollbewußtseins abgegeben werden; denn dazu benötigt der Auswerter alle bislang genannten Informationen, ob und in welcher Weise Vorstellungen bereichsspezifisch variieren. Interpretationen sind (unter 2.2.3 und 2.2.4) kurz, aber hinreichend erläutert worden und sollen hier nur noch einmal auf ihre Übereinstimmung mit der eingangs (unter 2.1) fixierten Vermutung zur Rigidität oder Flexibilität überprüft werden. Die abschließende Einschätzung bedarf daher keines weiteren Kommentars. Festzuhalten wäre an dieser Stelle allenfalls, ob diese Einschätzung des Auswerters mit Äußerungen zur Flexibilität seitens des Befragten übereinstimmt, die Bestandteil von dessen Kontrollbewußtsein ist und von ihm selbst in analoger Weise generalisiert formuliert wird.

2.2.6 Zur Realitätsangemessenheit der Kontrollvorstellungen interessiert uns (a) deren subjektive Einschätzung durch die Befragten selbst. Der Auswerter sammelt Informationen dazu in den eigens unter diesem Thema geschilderten Sequenzen. Daraus sowie aus allen unter 1.8 notierten Hinweisen ergeben sich zusammenfassend (b) Interpretationen aus der Sicht des Auswerters, der seinerseits die Realitätsangemessenheit der Kontrollvorstellungen sowie Art und Ausmaß der Selbstreflexivität als Bestandteil von Kontrollbewußtsein einzuschätzen versucht.

Zu (a) Falls der Befragte auf entsprechende Interviewfragen zur Über- oder Unterschätzung der eigenen Einflußmöglichkeiten oder äußerer Determinanten Beispiele nennt, sind die Sequenzen dazu sofort anhand des Themas (1.1) oder der Funktionsbestimmung (1.2) im Bogen zum ersten Auswertungsschritt identifizierbar. Solche Sequenzen folgen denen zur eigenen Grundvorstellung und betreffen die Realitätsangemessenheit eigener Vorstellungen. Daneben können aber auch Sequenzen zur Realitätsangemessenheit der Vorstellungen von anderen Personen vorliegen und bereits an dieser Stelle mitberücksichtigt werden. Denn wie beim nächsten Punkt (2.2.7) kann es sein, daß die Sicht der eigenen Person besonders im Spiegel der Schilderung anderer Personen hervortritt.

Das bloße Vorhandensein derartiger Sequenzen sollte hier (unter a) notiert werden, denn es zeigt an, daß der Befragte überhaupt über eine mögliche Unangemessenheit seiner handlungsleitenden Vorstellungen reflektiert. Wenn dem Befragten im Interview dagegen keine Beispiele zu den entsprechenden Fragen ("Über- bzw. Unterschätzung") einfallen, so kann daraus zwar nicht mit Sicherheit umgekehrt geschlossen werden, daß es ihm an Reflexivität mangelt; eine solche Vermutung verstärkt sich jedoch, wenn auch ansonsten (unter 1.8) nirgendwo oder kaum entsprechende Hinweise auf Selbstreflexivität auftauchen. Diese Vermutung sollte dann an dieser Stelle festgehalten werden.

Die Tatsache, daß überhaupt über illusorische Vorstellungen berichtet wird, erhärtet ferner die zuvor erwähnte Interpretation einer Selbstoffenheit angesichts von negativ erlebten oder

Mißerfolgssituationen (die entweder bereits in 2.2.4 notiert wurde oder die andernfalls hier in 2.2.6 festgehalten werden sollte).

Wichtig erscheinen generalisierte Äußerungen zur Realitätsangemessenheit der eigenen Vorstellungen (als Zitate in 1.3, die in 1.8 als reflexiv interpretiert werden), welche sinngemäß etwa folgendermaßen lauten: "Mit den Einschätzungen, die ich über mich selbst/meine Kräfte und über äußere Einflüsse habe, liege ich eigentlich immer ganz richtig"; oder: "Man muß aufpassen, daß man sich selbst/die Umstände jeweils von Situation zu Situation richtig sieht und sich nicht selbst in die eigene Tasche lügt"; oder: "Es ist mir wichtig, mir nicht (wie z.B. Person X) ständig etwas vorzumachen/Illusionen zu haben." Denn in dieser generalisierten Form handelt es sich nicht bloß um Metakognitionen über spezifische Kognitionen, sondern um eine Vorstellung über andere Vorstellungen in ihrer Gesamtheit. Eine solche Reflexivität kann als Bestandteil des Kontrollbewußtseins gelten, und darauf sollte an dieser Stelle zusammenfassend hingewiesen werden. Wir finden sie fast ausnahmslos bei Personen mit interaktionistischem Paradigma und seltener bei denen mit anderen Grundvorstellungen. Generalisierte Vorstellungen zur Realitätsangemessenheit der eigenen Vorstellungswelt erscheinen übrigens kaum trennbar von den ebenso generalisiert formulierten Vorstellungen zur Flexibilität des eigenen Handelns angesichts variierender Kontexte. Die hier in Stichworten notierten Kommentare zur Realitätsangemessenheit und Reflexivität überschneiden sich also z.T. mit denen zur Relation zwischen Kontrollvorstellungen und Handeln (2.2.2b) oder denen zur Flexibilität (2.2.3-2.2.5).

Reflexivität kann sich weiterhin auf andere Bewertungen eigener oder fremder Vorstellungen bzw. Handlungsweisen beziehen - zum Beispiel mit Blick auf deren psychische Funktionen. Als Faustregel für die Einzelinterpretationen (in 1.8) ebenso wie für deren Zusammenfassung an dieser Stelle kann gelten, daß sehr reflexive Befragte sich selbst gegenüber häufig eine Außenperspektive einnehmen, die es ihnen erlaubt, sich selbst auf der

Basis intra- und interindividueller Vergleiche in analoger Weise wie der Auswerter zu interpretieren.

Zu (b) Schließlich sollte der Auswerter seine eigene Einschätzung des Realitätsgehaltes der Kontrollvorstellungen abgeben. Falls möglich, ist an dieser Stelle zu notieren, welche "Tatsachen" für einen solchen Realismus sprechen. Beispielsweise kommt es vor, daß Befragte als Beispiel für den Realitätsgehalt und den Handlungsbezug ihrer internalen oder interaktionistischen Vorstellungen auf einen berufsbiographisch höchst einschneidenden Betriebswechsel verweisen, von dem auch der Auswerter genau weiß oder als sicher vermuten kann, daß er vor allem aufgrund einer internal geleiteten Eigeninitiative zustande gekommen ist.

Von noch größerem Interesse sind an dieser Stelle Hinweise auf Inkonsistenzen, die den interpretativen Schluß auf ein illusorisches Kontrollbewußtsein nahelegen. Denkbar ist etwa ein berufsbiographisch gravierender Wechsel von einem ausbildungsadäquaten auf einen inadäquaten Arbeitsplatz, von dem der Auswerter aufgrund seiner Kenntnis des Arbeitsmarktes sowie der betrieblichen Personalentscheidungen weiß, daß er fremdbestimmt war. Dieser Wechsel wird jedoch u.U. ungeachtet seiner subjektiven Relevanz von einem Befragten mit internaler Grundvorstellung überhaupt nicht thematisiert oder gar internal "um"-gedeutet.

2.2.7 Vorstellungen, die anderen Personen zugeschrieben werden, finden sich ebenfalls in eigens dazu berichteten Sequenzen, die sofort (anhand von 1.1 und 1.2) identifizierbar sind. Diese Vorstellungen sowie die vermuteten Häufigkeiten ihres Vorkommens werden hier noch einmal in aller Kürze (a) erläutert. Außerdem wird auf mögliche Differenzierungen hingewiesen, wie sie häufig bei Personen mit komplexeren Grundvorstellungen vorkommen. Wie soeben angedeutet, finden wir beispielsweise auch hier (in den Sequenzen zur "Über- bzw. Unterschätzung") die Un-

terscheidung zwischen illusorischen und realistischen Vorstellungen, die der Befragte nunmehr mit Blick auf andere Personen vornimmt.

Wichtig erscheint weiter (b) die Feststellung, ob eine Konsistenz zwischen eigenen und fremden Vorstellungen existiert bzw. wie groß das Ausmaß an Inkonsistenz ist. Hier gelten die eingangs skizzierten Überlegungen, das heißt zunächst wird das Ausmaß der offensichtlichen Ähnlichkeiten festgehalten. Eine Inkonsistenz zum Beispiel zwischen den eigenen internalen und den anderen Personen mehrheitlich zugeschriebenen externalen Vorstellungen kann jedoch in der zuvor genannten Weise im Sinne einer tieferreichenden "Passung" interpretiert werden. Wenn sich Personen also besonders stark gegenüber anderen abgrenzen, so können (c) folgende daran anschließende Interpretationen notiert werden: Die eigene Überzeugung erscheint als identitätszentral, und es kann vermutet werden, daß die Fremdzuschreibungen im Dienste der Stabilisierung der eigenen Identität stehen.

2.2.8 Subjektive Konzepte von Erfolg und Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft werden zum Schluß des Interviews thematisiert, und darauf bezieht sich die letzte Sequenz in den Bögen zum ersten Auswertungsschritt.

Erinnert sei hier zunächst daran, daß die Fragen im Interviewleitfaden allgemein gehalten sind ("Könntest Du allgemein sagen ...; Womit kommt man am weitesten im Leben? ...; Mit welcher Vorstellung fährt man in unserer Gesellschaft am besten? ..."). Wir hatten also ursprünglich nur an die Vorstellungen gedacht, die an solche zur allgemeinen Kontrolle ("control ideology") gekoppelt sind. Denn gerade bezogen darauf überschneidet sich das Kontrollbewußtsein mit dem gesellschaftlichen (vgl. HOFF 1986) und dem moralischen Bewußtsein, das im Rahmen unserer gesamten Untersuchung ebenfalls von zentraler Bedeutung war und empirisch analysiert wurde (vgl. z.B. LEMPert 1987).

Da wir bereits zu Beginn der Erhebung feststellten, daß Be-

fragte hier in der Regel zugleich von sich selbst und ihren persönlichen Vorstellungen sprechen, fragten wir später auch dann, wenn dies nicht geschah, unsererseits nach der persönlichen Bedeutung von "Erfolg".

Angemerkt sei ferner, daß wir schon in den ersten Interviews feststellten, daß die Frage (5 auf S. 6 des Interviewleitfadens) nach den handlungsleitenden Vorstellungen für Erfolg in unserer Gesellschaft schwer verständlich erschien bzw. durchgängig mit dem direkten Verweis auf Handeln beantwortet wurde. Deshalb fragten wir hier in Abweichung von der ursprünglichen Formulierung einfacher: "Womit (anstelle von: Mit welcher dieser Vorstellungen) fährt man in unserer Gesellschaft am besten?" Auch die Folgefragen wurden entsprechend formuliert. Je nach dem Umfang und dem Grad an subjektiver Differenzierung findet sich deshalb innerhalb der letzten Sequenz (unter 1.2) z.T. noch einmal eine genauere Untergliederung nach persönlichen und nach allgemein/bei anderen Menschen vermuteten Vorstellungen. Diese Differenzierung berücksichtigen wir bei der Auswertung an dieser Stelle jedoch nur dann, wenn Unterschiede zwischen eigenen und fremden Vorstellungen subjektiv sehr bedeutsam erscheinen. In der Regel subsumieren Befragte ihre eigenen unter die allgemein formulierten Vorstellungen. Auch präskriptive "man"-Formulierungen (z.B. "man sollte sich nicht nach äußeren, sondern nach inneren Maßstäben für Erfolg richten") interpretieren wir in diesem Sinne.

Die soeben angeführte exemplarische Äußerung kann zugleich als wichtigster Beleg für eine Sichtweise gelten, auf die wir an dieser Stelle unter kontrolltheoretischem Aspekt vor allem achten: Bei Personen mit internalem Kontrollbewußtsein stoßen wir auf feinere interindividuelle Differenzen, die in Richtung der bereits erwähnten Interpretationen weisen. Zuvor ist bereits die Rede von einer scheinbar paradoxen Form "externaler Internalität" gewesen, wenn internale Vorstellungen angesichts des damit inkonsistenten, nämlich fremdbestimmten Verhaltens (2.2.2b, vgl. S. 20) als illusorisch erschienen oder wenn andere Inkonsistenzen im Realitätsbezug (2.2.6, vgl. S. 28)

sichtbar wurden. In Richtung derselben Interpretation weist an dieser Stelle der Befund, daß Erfolg nur anhand äußerer Merkmale und gesellschaftlicher Vorgaben bestimmt wird - wenn also zum Beispiel ausschließlich Kriterien wie Status, berufliche Karriere, Einkommen, Prestigesymbole usw. aufgezählt werden. In diesem Falle sollte außer einer solchen Orientierung selbst auch unsere daran anschließende Interpretation ("externale Internalität") stichwortartig festgehalten werden, wenn es dazu bereits zuvor (unter 2.2.2b und 2.2.6b) Hinweise gab.

Die Befragten mit internalem Kontrollbewußtsein oder mit stark internalen Anteilen im Rahmen eines additiv-deterministischen Musters, die zuvor bereits Wert auf die Konsistenz zwischen ihren Vorstellungen und ihrem Handeln legten und deren Kontrollbewußtsein auch vom Auswerter als realitätsangemessen eingeschätzt wurde, unterscheiden hingegen von sich aus zwischen inneren und äußeren Maßstäben für Erfolg. Ihren persönlichen Erfolg messen sie in der Regel besonders stark daran, ob sie mit sich selbst und ihrem Handeln "innerlich wirklich zufrieden" sind. Das kann bei ihnen auch vorkommen, wenn Handlungsergebnisse "äußerlich" als Mißerfolge interpretierbar sind.

Eine solche Differenzierung und dann besonders die Betonung innerer Maßstäbe finden wir ohne Ausnahme bei Befragten mit interaktionistisch-flexiblem Kontrollbewußtsein.

An die unterschiedlichen Einschätzungen "äußerer" und "innerer" Maßstäbe für Erfolg schließen entsprechend unterschiedliche Bewertungen von "Erfolg in unserer Gesellschaft" an. Bei den Personen, die sich external an "üblichen" Maßstäben für Erfolg orientieren (wobei sie diese Maßstäbe jedoch "internalisiert" haben und, wie gesagt, u.U. eine internale oder additiv-deterministische Grundvorstellung aufweisen), die also innere Maßstäbe gar nicht in Kontrast zu den äußeren begreifen, zeigt sich fast durchgängig folgendes: derzeit bestehende Machtstrukturen und gesellschaftliche Ungleichheit werden nicht hinterfragt. Sozialer Status, Besitz, Macht und Prestige der in der Gesellschaftspyramide oben angesiedelten "Erfolgreichen" gelten entweder als so selbstverständlich, daß die Frage nach Gerechtigkeit subjektiv überhaupt nicht relevant erscheint, oder aber

solche Merkmale gelten als "gerechte" Belohnung individueller Leistung (und "Vererbung" von Besitz und Macht erscheint als Ausnahme).

Im Gegensatz dazu wird fast ebenso durchgängig von jenen Befragten, die Erfolg auch oder vor allem an internen Kriterien messen, Gerechtigkeit bzw. besser: Ungerechtigkeit als subjektiv relevantes Thema angeschnitten (und das sollte an dieser Stelle festgehalten werden). "Erfolg" wird wiederum differenzierter, nämlich nur in bestimmten Fällen als "gerechter" Lohn, in anderen Fällen dagegen als Resultat "ungerechter" individueller Praktiken oder gesellschaftlicher Mechanismen begriffen. In diesem Zusammenhang wird zum Beispiel auch davon gesprochen, daß man in einer "Ellenbogen-Gesellschaft" lebe, welche die egoistische Durchsetzung von Interessen einzelner auf Kosten anderer Menschen begünstige. Oder es werden Formen der Vererbung von Besitz und Macht explizit als ungerecht bezeichnet. Auch dies sollte hier stichwortartig notiert werden.

Angemerkt sei zum Schluß, daß wir zwar nicht an dieser Stelle, wohl aber in den Einzelauswertungen (unter 1.8) folgendes festhalten: Auf der Grundlage der beiden eben skizzierten, unterschiedlichen Inhalte von Vorstellungen zu Erfolg, Gerechtigkeit und Gesellschaft, die sich in ihrer Gesamtheit zu zwei grob unterscheidbaren, in sich konsistenten Mustern fügen, vermuten wir auch strukturelle Unterschiede. Im ersten Fall dürfte das moralische Urteil allenfalls konventionell, im zweiten Fall eher ansatzweise oder aber völlig postkonventionell sein. Es ist also möglich, diese Hinweise im Sinne einer Binnenvvalidierung der Befunde aus unseren Interviews zu moralischen Dilemmata zu verwenden (zum Zusammenhang von Kontroll- und Moralvorstellungen vgl. auch HOFF 1990b).

2.2.9 Weitere Interpretationen des Auswerters betreffen abschließend (a) die Zentralität/den Identitätsbezug, (b) die emotionale Qualität, (c) die Reflexivität, (d) die psychische Funktion und (e) die Geschlossenheit/die Entwicklungstendenz

des Kontrollbewußtseins. Zu jedem dieser Punkte geht der Auswerter noch einmal die unter 1.8 notierten Anmerkungen durch und überprüft erstens, welche u.U. wichtigen Hinweise bislang noch nicht an anderer Stelle berücksichtigt worden sind. Zweitens überprüft er noch einmal die Übereinstimmung aller bisherigen Informationen mit den eingangs (unter 2.1e) festgehaltenen Vermutungen. Außer bislang u.U. fehlenden einzelnen Hinweisen werden dann an dieser Stelle noch einmal ganz knappe zusammenfassende Einschätzungen gegeben.

Außerdem steht es dem Auswerter völlig frei, (f) auffällig erscheinende Hinweise und Interpretationen anzuführen, die aus dem Rahmen unserer bislang leitenden Kategorien fallen oder die mit Hilfe unserer Begrifflichkeit nur sehr unzureichend beschrieben werden können, die jedoch den Befragten in seiner Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit kennzeichnen (zu diesem Aspekt von Identität vgl. HOFF 1990a). Die idiographische Perspektive dominiert hier also gegenüber der komparativen Feststellung interindividueller Differenzen anhand derselben, vorab eingeführten Dimensionen. Der Auswerter muß an dieser Stelle jedoch nicht unbedingt alltagssprachlich formulieren (wobei natürlich auch in der Alltagssprache die Beschreibung von Einzigartigkeit immer auch komparativ erfolgt), sondern es ist ihm völlig anheim gestellt, sich gegebenenfalls auf alle anderen denkbaren theoretischen Konzepte zu beziehen, sofern sie seiner Meinung nach zur Charakteristik des Befragten beitragen können. Im Gegensatz zu nicht tolerierbaren starken Abweichungen in allen anderen Einschätzungen von zwei oder mehreren Urteilern, die unabhängig voneinander arbeiten, können sich Auswerter in diesen freien Kommentaren sehr stark voneinander unterscheiden. Ein Diskurs über derart unterschiedliche Einschätzungen dürfte am ehesten zur Entdeckung von Zusammenhängen zwischen Formen des Kontrollbewußtseins und anderen Person-Merkmalen führen.

2.3 Abschließend gibt der Auswerter noch einmal sein zusammenfassendes Urteil ab, das heißt er ordnet (a) das Kontrollbe-

wußtsein in seiner Gesamtheit den theoretisch klassifizierten Formen zu, wobei die eingangs (2.1) festgestellte Grundvorstellung (u.U. erweitert um spezifische, im jeweiligen Fall besonders wichtige Anteile oder Tendenzen) sowie das Ausmaß an Rigidität bzw. Flexibilität (2.2.5) notiert werden. Darüber hinaus gibt er (b) eine zusammenfassende Einschätzung zur Geschlossenheit bzw. inneren "Logik". Wenn eine solche Geschlossenheit nicht gegeben ist, kann in der Regel auf eine Entwicklungstendenz im Sinne unserer theoretischen Überlegungen geschlossen werden.

2.4 Kurzgutachten

Auf der Grundlage der geschilderten Auswertungsschritte (nachprüfbar anhand aller vorliegenden Bögen) wird ein Kurzgutachten erstellt, das etwa 2 Seiten umfaßt. Den Anfang bildet hier der letztgenannte Schritt der Gesamteinschätzung des Kontrollbewußtseins (2.3). Diese Zuordnung zu einer unserer theoretisch postulierten Formen sollte in aller Kürze so erläutert werden, daß sie auch demjenigen Leser verständlich wird, der nicht so gut mit unserer Terminologie vertraut ist. Dasselbe gilt für die daran anschließende Darstellung. Sie sollte nicht bloß für "Experten", sondern für jeden "normal" psychologisch bzw. sozialwissenschaftlich ausgebildeten Rezipienten gut lesbar sein. Der Auswerter ist bei der Gliederung völlig frei, das heißt, er kann sich entweder an die Reihenfolge der eben beschriebenen Punkte im zweiten Auswertungsschritt halten oder aber auch seine genauere Beschreibung der einzelnen Aspekte so anordnen, wie es ihrem Gewicht und ihrer Stellung im Zusammenhang des Kontrollbewußtseins des betreffenden Befragten am angemessensten erscheint.

Bei unseren ersten Kurzgutachten haben zwei Auswerter (wie in allen vorangegangenen Schritten) unabhängig voneinander gearbeitet. Der Vergleich dieser Kurzgutachten (zu denselben Befragten) zeigte trotz der ausdrücklich eingeräumten Freiheit der Gliederung und Formulierung eine so hohe Übereinstimmung,

daß wir dazu übergegangen sind, sofort ein gemeinsames Gutachten abzufassen, welches unserer Meinung nach besser durchdacht und lesbarer ist als jedes Einzelgutachten für sich.

4. Abschließende Bemerkungen zu Aufwand, Ertrag und Validität

In diesem kurzen Abschlußkapitel wollen wir zuerst noch einmal alle einzelnen Schritte unter forschungsökonomischen Gesichtspunkten durchgehen und jeweils darauf hinweisen, welchen zeitlichen und personellen Aufwand es erfordert, wenn man das Kontrollbewußtsein valide erfassen will. Dann soll bilanzierend das Verhältnis von Aufwand (sowie Validitätssicherung) und Ertrag erörtert werden. Derartige Überlegungen zu Aufwand und Ertrag sowie zur Validierung der Befunde unseres Vorgehens sind besonders wichtig, um vor künftigen Studien entscheiden zu können, ob man nur einzelne Teile und Aspekte oder unser methodisches Vorgehen in seiner Gesamtheit übernimmt.

Die einzelnen Schritte zur Erfassung des Kontrollbewußtseins

- 1a) Ein Intensivinterview zum Kontrollbewußtsein in seiner Gesamtheit dauert je nach Verbalisierungsweise des Untersuchungspartners etwa eine halbe bis eine Stunde, in Ausnahmefällen auch noch länger. Der personelle Aufwand verdoppelt sich gegenüber nur einem Interviewer, wenn man (wie in unserer Studie praktiziert und wie von uns als Regelfall empfohlen) die Befragung mit zwei Interviewern durchführt.

Die ökologische Validität wird eher gesichert, wenn den Untersuchungspartnern die Gelegenheit gegeben wird, in der Erhebungssituation möglichst viele spontane Kontrollevaluationen zu äußern. Es gibt allerdings Befragte, denen die Interviewer durch eine stärkere Strukturierung entgegenkommen müssen, damit sie ihre Vorstellungen angemessen zum Ausdruck bringen können. Dies kann aber auch zu einer Gefährdung der ökologischen Validität führen, wenn z.B. Interviewer zu dominant sind und allzu starke Vorgaben präsentieren (zu diesen Punkten und zu den Vorteilen der Befragung mit zwei Interviewern vgl. HOFF 1985a). Das betrifft nach unseren Erfahrungen übrigens vor allem Befragte mit starken externalen Anteilen in ihrem Kontrollkonzept. Da der Erhebungssituation also bereits entscheidende Bedeutung für die Qualität/Validität der Befunde zukommt, sollte sie (analog zur sorgfältigen Instrumentenentwicklung bei standardisierten Befragungen) gründlich vorbereitet und eingeübt

werden. Der dafür nötige, nicht unbeträchtliche zeitliche und personelle Aufwand für Trainingsveranstaltungen (inkl. Rollenspielen sowie Probeinterviews) zur Einführung in unsere Konzeption, zum Gesprächsverhalten im Interview usw. sollte daher von vorneherein eingeplant werden.

1b) In unserer Studie haben wir spezifische Kontrollvorstellungen im Rahmen biographischer Interviews und mit Blick auf berufsbiographische Übergänge (von der Schule in die Lehre, von der Lehre in den Beruf usw., vgl. HOFF, LAPPE und LEMPERT 1983, HOFF, LEMPERT und LAPPE 1991) zusätzlich erhoben. Diese getrennt erhobenen Daten können zur Validierung der im Intensivinterview ermittelten Befunde herangezogen werden. Dasselbe gilt für eine Vielzahl anderer von uns erhobener Daten (z.B. zum tagelang beobachteten realen Arbeitshandeln). Auch damit vergrößert sich der Forschungsaufwand.

Es gibt aber Forschungsfragen, die ausschließlich auf derart spezifische Kausalattributionen gerichtet sind. So haben zum Beispiel v. ROSENSTIEL und Mitarbeiter Kausalattributionen bei Führungsnachwuchskräften anhand unseres Klassifikations-schemas untersucht (vgl. NERDINGER 1992). In einem eigenen neuen Projekt analysieren wir spezifische Kontrollvorstellungen (im Verein mit Moralvorstellungen) zum Thema "Industriearbeit und ökologische Verantwortung" auf der Basis unserer theoretischen Konzeption. In solchen Studien ist der Aufwand natürlich nicht so hoch, bzw. man kann das forschungsökonomisch meist zentrale Verhältnis von Personen- und Merkmalsstichprobe zugunsten der ersteren verschieben. Aber auch für diesen Fall, daß man weitaus größere Stichproben mit weniger Fragen zu spezifischen Kontrollevaluationen untersucht, sei daran erinnert, daß stets ein zeitintensiveres Vorgehen als bei völlig standardisierten Befragungen geboten ist, denn zumindest die interaktionistische Vorstellungsform erfordert Offenheit (und das heißt: Zeit) für ihre narrative Entfaltung im Interview. Angesichts der Tatsache,

daß die Gültigkeit der Befunde durch Schwächen der Interviewführung beeinträchtigt wird, mag es auch hier angebracht sein, entsprechende Trainings einzukalkulieren.

- 2) Das Interview wird von der Tonbandaufzeichnung in die schriftliche Form übertragen. Die Zeitdauer hängt hier nicht allein von der Qualität der Aufzeichnung, sondern auch von Redeweise, Dialekt und Interaktionsstil aller am Interview Beteiligten ab. Es liegt auf der Hand, daß auch hier die Vermeidung von Fehlern zeitintensiv ist, aber zur Validitätssicherung beiträgt.
- 3) Die im letzten Kapitel beschriebenen und im Anhang dokumentierten Auswertungsschritte werden von mindestens zwei Auswertern unabhängig voneinander durchgeführt. Wenn es (wie in unserer eigenen Untersuchung) um alle denkbaren Aspekte und Elemente von Kontrollbewußtsein im Rahmen intensiver Einzelfallstudien geht, wird es notwendig, analog zur Interviewer- auch eine Auswerter-schulung vorzunehmen. Dafür kann, so meinen wir, das hier vorliegende Auswertungsmanual das wichtigste Instrument darstellen.

Zur Sicherung der Validität, auf die bei Beurteilerübereinstimmung geschlossen werden kann, erscheint es weiter sinnvoll, daß zumindest einer der Auswerter nicht zugleich als Interviewer tätig war, so daß er (im weiter unten aufgeführten Prozeß der "diskursiven Validierung") auf möglicherweise bereits im Interview entstandene Vor-Urteile des anderen Auswerter-s aufmerksam machen kann. Umgekehrt hat jedoch der am Interview beteiligte dem unbeteiligten Auswerter ein Kontextwissen voraus, welches (ebenfalls im Prozeß der diskursiven Validierung) zur Aufklärung von Beurteilungsdiskrepanzen anhand des nochmaligen Studiums der Transkripte oder Originaltonbandaufzeichnungen sehr hilfreich werden kann.

Als Ergebnis liegen dann die jeweils unabhängig voneinander ausgefüllten Auswertungsbögen sowie das Kurzgutachten zum

Kontrollbewußtsein in seiner Gesamtheit vor. Vom Umfang der Interviewtranskripte kann oft nicht auf die Dauer der Auswertung geschlossen werden. Am aufwendigsten sind Analysen der additiv-deterministischen und interaktionistischen Formen des Kontrollbewußtseins, für die wir im Extremfall, und als wir noch ungeübt waren, 30-40 Stunden benötigt haben. Mit zunehmender Erfahrung dauert die Auswertung eines Interviews in der Regel rund 20 Stunden (pro Auswerter).

- 4) Natürlich kann man die Fülle aller im letzten Kapitel beschriebenen Einschätzungen des zweiten Auswertungsschrittes (zur Konsistenz von Einzelvorstellungen, zur Konsistenz von Grund- und Einzelvorstellungen usw.) auch als Strategie einer Binnenvolidierung von ganz ungewöhnlicher Intensität bezeichnen. Der wichtigste Schritt, der nun noch einmal den Zeitaufwand erhöht, ist aber derjenige der "diskursiven Validierung": Die Resultate beider Auswerter werden Schritt für Schritt und Punkt für Punkt miteinander verglichen. Im einfachsten Fall, bei völliger Übereinstimmung, reichen dafür 1-2 Stunden. Wenn es geringfügige Diskrepanzen in den Einschätzungen zur Feinstruktur gibt (das war bei unseren eigenen Analysen die Regel), kann der Vergleich bis zu 3 Stunden dauern.

Kommt es in der Diskussion beider Auswerter zu keiner Einigung, können auch weitere Informationen über den jeweiligen Befragten hinzugezogen und eventuell im Sinne einer "Konstruktvalidierung" verwendet werden. Solche Informationen beziehen sich zum Beispiel auf das im Interview gezeigte Verhalten oder auf Fremdbeurteilungen durch weitere Personen. In unserer Untersuchung hat es sich allerdings in keinem Fall als nötig erwiesen, auf derartige Informationen zur Bereinigung von Urteilsdiskrepanzen zurückzugreifen. Sie haben uns vielmehr ausschließlich zur Erhärtung (Validierung) bereits erstellter Gutachten gedient. (Um hier ein letztes Mal auf unser Fallbeispiel X zu verweisen:

Dieser Befragte wurde z.B. auch von seinem Vorgesetzten ganz unmißverständlich als "Sturkopf" bezeichnet). Nur in einem einzigen Fall (von 19 Befragten im Jahre 1987) und dort auch nur auf den ersten Blick ergab sich in unserer Studie keine völlige Übereinstimmung bei der Beurteilung der Grundvorstellung. Hier lag das erwähnte Problem der Abgrenzung der deterministisch-additiven von der interaktionistischen Form zugrunde, das sich dann im oben genannten entwicklungspsychologischen Sinn interpretativ leicht lösen ließ. Als wichtiges Ergebnis kann festgehalten werden, daß die diskursive Validierung in jedem der insgesamt rund 40 Fälle (1980/81 und 1987), bei denen wir dieses Verfahren durchgeführt haben, zu einer konsensuellen Einschätzung geführt hat. Die geringfügigen Diskrepanzen zwischen den Beurteilern ließen sich stets beim Rekurs auf die Interviewtranskripte bzw. auf die Originaltonbänder beseitigen. Der im Diskussionsprozeß auftretende Begründungszwang auf beiden Seiten führte schließlich zu einer besonders prägnanten Fassung des gemeinsamen Gutachtens, mit dem die Auswertung stets abgeschlossen wird.

Aufwand, Ertrag und Validität

Der Aufwand des gesamten Verfahrens erscheint gerade dann außerordentlich hoch, wenn man ihn mit demjenigen vergleicht, der beim Ausfüllen und Auswerten der in der "Locus of Control"-Forschung üblichen Fragebögen (gleichgültig, ob sie nun fünf oder fünfzig standardisierte Items enthalten) anfällt. Hinzu kommt, daß nicht nur der Erhebungs-, sondern auch der Auswertungsaufwand für jeden neuen Untersuchungspartner gleich groß ist, während man mit standardisierten Fragebögen große Gruppen befragen und die Auswertung völlig problemlos durchführen kann (z.B. mit Hilfe multivariater Verfahren, bei denen eine hohe Fallzahl keine erhöhte Auswertungszeit bedeutet, wenn die Daten erst einmal in einem Datenfile aufbereitet vorliegen).

Der große Aufwand unseres Verfahrens erscheint allerdings voll gerechtfertigt schon durch jenen ersten Ertrag (auf den unser eigenes Forschungsinteresse von vornherein ausgerichtet war): Während man nach Auswertung auf der Basis der gängigen Kontrollskalen lediglich zwei oder drei Skalenwerte erhält, anhand derer Personen beispielsweise summarisch als weit unterdurchschnittlich, durchschnittlich, überdurchschnittlich oder weit überdurchschnittlich internal, external und fatalistisch klassifiziert werden (vgl. z.B. KRAMPEN 1981), können wir die komplexe Vorstellungswelt einer Person in ihrer Struktur und in allen Einzelheiten valide beschreiben. Um es noch einmal mit unseren früheren Worten zu sagen: Wir erhalten eine sehr große und wirklichkeitsgetreue "kognitive Landkarte", welche nicht bloß Teile wie die Sicht der Person von sich selbst (Identität), von Handeln und von Umweltkonstellationen innerhalb diverser Lebens- und Erfahrungsbereiche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft abbildet, sondern welche auch die subjektiven Gewichtungen und vielfältigen Relationen zwischen diesen Teilen genau und richtig wiedergibt.

In standardisierten Untersuchungen zu Kontrollüberzeugungen werden individuelle Besonderheiten (sofern sie sich nicht direkt auf die in der Regel relativ eng definierte "Dimension" beziehen) als "Störgröße" oder als "Fehlervarianz" behandelt, und man versucht konsequenterweise, sie zugunsten einer hohen "Merkmalsvarianz" entsprechend auszugleichen, zu nivellieren bzw. konstant zu halten. Demgegenüber interessieren uns individuelle Teilaspekte des Kontrollbewußtseins und deren Relationen zueinander gerade in ihrer spezifischen, individuell-charakteristischen Bedeutung für die Identität und in ihren motivatorischen Funktionen. Wie die Fallstudien bei HOHNER (1987a) sowie bei HOFF, LEMPERT und LAPPE (1991) zeigen, können beispielsweise internale Überhöhungen im subjektiven Kontrollkonzept wichtige Funktionen für die Aufrechterhaltung der eigenen Identität haben. Die Verfahren, die zu einem derart umfangreichen Wissen über den einzelnen Fall führen, werden bekanntlich auch als "idiographisch" bezeichnet. Bei einer solchen Etikettierung

wird aber häufig vergessen, daß die Konzentration auf den Einzelfall gerade für eine komparative Betrachtung von Vorteil ist (vgl. HOHNER 1990, JÜTTEMANN 1990). Der zweite Ertrag unseres Vorgehens besteht also darin, daß wir interindividuelle Differenzen besonders scharf herausarbeiten können - dies allerdings aufgrund des Aufwandes pro Fall nur innerhalb kleiner Gruppen. Der dritte Ertrag betrifft ebenfalls Vergleichsprozesse: auch intraindividuelle Entwicklungsverläufe können in allen Feinheiten und über Jahre hinweg in einer Schärfe erfaßt werden, wie das anhand üblicher Skalen nicht vorstellbar erscheint (vgl. dazu HOFF, LEMPERT und LAPPE 1991).

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß unsere Forschungsinteressen den diagnostischen Zielen in etlichen psychologischen Praxisfeldern entsprechen. Daher meinen wir, daß unser, in diesem Manual dokumentiertes Instrumentarium auch beispielsweise für klinische Diagnosen oder im Rahmen von Maßnahmen der beruflichen Entwicklungsdiagnose und -beratung (vgl. z.B. HOHNER und HOFF 1992) mit großem Nutzen angewandt werden kann (wohl ohne daß hier ein ähnlicher Aufwand der Validitätssicherung etwa durch zwei Diagnostiker erforderlich wäre).

Bislang hat bei der Darstellung der Erträge und Vorteile unseres Verfahrens immer der Kontrast zu den offensichtlichen Schwächen jener riesigen (in die Tausende gehenden) Anzahl von "Locus-of-Control"-Studien eine Rolle gespielt, die zwar forschungsökonomisch leicht durchführbar sind, deren Aufklärung hinsichtlich persönlichkeits- und handlungsbezogener Phänomene aber doch sehr bescheiden ausfällt (vgl. dazu die analoge Kritik bei KRAMPEN 1982). Demgegenüber macht unser Vorgehen einerseits individuelle Eigenheiten, interindividuelle Differenzen und intraindividuelle Entwicklungen in aller Komplexität und Schärfe sichtbar, andererseits erscheinen nach unseren Detailanalysen weniger Personen nun zunehmend auch solche Studien mit großen Personenstichproben auf der Basis unseres Klassifikationsschemas erforderlich, die am forschungsökonomischen

Aufwand scheitern würden, wollte man das hier geschilderte Verfahren in seiner Gesamtheit anwenden.

Bisher ging es uns noch nicht um den Vergleich größerer Personengruppen. Deshalb stellten sich zunächst auch keine Fragen nach der "externen" Validität im Sinne von CAMPBELL und STANLEY (1963), das heißt: nach der Generalisierbarkeit der Befunde auf bestimmte Populationen (etwa im Sinne soziodemographischer Repräsentativität). Uns ging es, wie gesagt, nur um die "ökologische" Validität, um die richtige Abbildung der tatsächlichen "kognitiven Landkarte" einzelner Personen. Nachdem unsere Befunde nun aber bestätigt haben, daß sich die theoretisch eingeführten Formen und alle Aspekte von Kontrollbewußtsein valide ermitteln lassen (daß es also beispielsweise die interaktionistische Form tatsächlich gibt), und weiter: wie und warum Entwicklungsverläufe stattfinden, gewinnt jetzt allerdings die Frage an Gewicht, wie häufig welche Formen in welchen Personengruppen (z.B. mit unterschiedlichem Alter, Geschlecht, Beruf, politischer Vergangenheit usw.) vorkommen. Dabei wird es künftig notwendig werden, eine Balance zwischen dem Interesse an einer großen Personenstichprobe sowie einem geringen Untersuchungsaufwand einerseits und Einschränkungen bei der Merkmalsstichprobe sowie bei der Validitätssicherung andererseits nach Maßgabe der jeweiligen Fragestellung herzustellen. Wenn man also größere Stichproben (mit geringerem zeitlichen und personellen Aufwand für die Erfassung bei jeder Person) mit Hilfe eines stärker standardisierten Instrumentes auf der Basis unserer Konzeption untersuchen wollte, so müßte man sehr genau begründen,

- (a) warum man welche Abstriche bei der inhaltlichen Komplexität macht bzw. warum man welche Auswahl spezifischer Bestandteile und Aspekte von Kontrollbewußtsein trifft; und weiter:
- (b) warum man welche Abstriche bei unseren geschilderten Maßnahmen der Sicherung einer ausreichenden (ökologischen) Validität vornimmt.

Zusammenfassung

In dieser Darstellung der Methoden zur Erfassung von Kontrollbewußtsein wird zuerst die theoretische Konzeption erläutert, die zur halboffenen Form der Datenerhebung und zur interpretativ-qualitativen Form der Datenauswertung geführt hat: Im Unterschied zu anderen Kontrollkonstrukten (z.B. "locus of control", "self-efficacy") wird Kontrollbewußtsein im Sinne eines subjektiven Alltagskonzeptes als komplexes, in sich strukturiertes Muster von kausalen Zuschreibungen, Erklärungen und Überzeugungen begriffen. Kennzeichnend ist weiter, daß wir neben bekannten Formen (z.B. internal, external, fatalistisch) theoretisch neue Formen einführen (z.B. eine interaktionistische, die auf das Zusammenwirken innerer und äußerer Wirkfaktoren gerichtet ist). Die Erhebung des Kontrollbewußtseins erfolgt mit Hilfe halbstrukturierter Intensivinterviews, die von jeweils zwei Interviewern durchgeführt werden. Anhand von drei Fallbeispielen wird dann der Auswertungsprozeß schrittweise und sehr detailliert beschrieben. Voneinander unabhängige Beurteiler analysieren das Datenmaterial und treten dann in einen Prozeß der diskursiven Validierung ein. Abschließend werden der forschungsökonomische Aufwand, der Ertrag und die Validität der Befunde auf der Grundlage bisheriger Forschungserfahrungen diskutiert. Die Darstellung ist im Sinne eines Auswertungsmanuals angelegt und enthält neben einem Textteil einen separat gebundenen Anhang mit Interviewleitfäden, Auswertungsformblättern und drei vollständig dokumentierten Fallbeispielen.

Abstract

This study presents methods for recording control awareness. Initially, an explanation is given of the theoretical concept which led to a semi-open form of data collection as well as to an interpretational and qualitative data analysis. Unlike other control constructs (i.e. "locus of control", "self-efficacy") control awareness is understood in terms of a subjective everyday concept as a complex, self-structured model of causal attributions, explanations and beliefs. Besides established forms (e.g. internal, external, fatalistic) we introduce new ones (e.g. a form which contains the interaction of both internal and external factors). Half-structured intensive interviews are used for conducting the study of control awareness, with two interviewers performing each interview. Using three case studies the evaluation process is illustrated step-by-step in great detail. Evaluators analyse the data independently, they then compare and discuss their findings in order to validate the results. Finally, the research expenditures, the results and their validity are discussed against the background of previous research experiences in this area. The publication is organized as an evaluation manual; in addition to the text volume there is a separate appendix volume containing the interview guidelines, evaluation forms and three completely documented case studies.

Literaturverzeichnis

- Abramson, L.Y., Seligman, M.E.P. & Taesdale, J. (1978). Learned helplessness in humans: Critique and reformulation. *Journal of Abnormal Psychology*, 87, 49-74.
- Bandura A. (1977). Self efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 84, 141-215.
- Bandura, A. (1982). Self-efficacy mechanisam in human agency. *American Psychologist*, 37, 122-147.
- Bronfenbrenner, U. (1976). *Ökologische Sozialisationsforschung*. Stuttgart: Klett.
- Campbell, D.T. & Stanley, J.C. (1963). Experimental and quasi-experimental designs for research on teaching. In N.L. Gage (Hrsg.), *Handbook of research on teaching*. Chicago: Rand McNally.
- Dann, H.D. (1983). Subjektive Theorien: Irrweg oder Forschungsprogramm? Zwischenbilanz eines kognitiven Konstrukts. In L. Montada, K. Reusser & G. Steiner (Hrsg.), *Kognition und Handeln* (S. 77-92). Stuttgart: Klett-Cotta.
- DeCharms, R.C. (1968). *Personal causation*. Nex York: Academic Press.
- Dies, R.R. (1968). Development of a projective measure of perceived locus of control. *Journal of Projective Techniques and Personality Assessment*, 32, 487-490.
- Endler, N.S. (1973). The person versus the situation - a pseudo issue? A response to Alker. *Journal of Personality*, 41, 287-303.
- Groeben, N. & Scheele, B. (1977). *Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts*. Darmstadt: Steinkopff.
- Gurin, P., Gurin, G. & Morrison, B. M. (1978). Personal and ideological aspects of internal and external control. *Social Psychology*, 41, 275-296.
- Hennige, U. (1976). Zum Problem der Zentralität von Einstellungen. In *Projekt Konstruktive Schulforschung* (Universität Konstanz), *Arbeitsbericht Nr. 4* (S. 1-279). Konstanz: Universität Konstanz.
- Hoff, E.-H. (1982). Kontrollbewußtsein: Grundvorstellungen zur eigenen Person und Umwelt bei jungen Arbeitern. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34, 316-339.
- Hoff, E.-H. (1985a). Datenerhebung als Kommunikation. Intensivbefragungen mit zwei Interviewern. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 161-186). Heidelberg: Asanger.

- Hoff, E.-H. (1985b). Berufliche Sozialisation. Zur Verbindung soziologischer und psychologischer Forschung. In E.-H. Hoff, L. Lappe & W. Lempert (Hrsg.), *Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung* (S. 15-40). Bern: Huber
- Hoff, E.-H. (1986a). *Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit*. (1992²: 2. überarbeitete Aufl. Heidelberg: Asanger). Bern: Huber.
- Hoff, E.-H. (1986b). Subjective theories on work, leisure, and control. In G. Debus & H.-W. Schroiff (Hrsg.), *The psychology of work and organization* (S. 311-319). Amsterdam: North Holland.
- Hoff, E.-H. (1989). Die Erfassung des Kontrollbewußtseins durch Interviews. In G. Krampen (Hrsg.) *Diagnostik von Attributionen und Kontrollüberzeugungen* (S. 186-193), Göttingen: Hogrefe.
- Hoff, E.-H. (1990a). Identität und Arbeit. Zum Verständnis der Bezüge in Wissenschaft und Alltag. *Psychosozial*, 13, 7-25.
- Hoff, E.-H. (1990b). Kontrolle und Moral. Problematische Arbeitsprodukte im Urteil von Arbeitern. In F. Frei & I. Udris (Hrsg.), *Das Bild der Arbeit* (S. 91-106). Bern: Huber.
- Hoff, E.-H. & Hohner, H.-U. (1982). Zur Operationalisierung von Kontrollbewußtsein. In S. Preiser (Hrsg.), *Kognitive und emotionale Aspekte politischen Engagements. Fortschritte der Politischen Psychologie, Bd. 2* (S. 125-129). Weinheim: Beltz.
- Hoff, E.-H. & Hohner, H.-U. (1983). Was heißt autonomes Leben und Handeln? Überlegungen zur Zielbestimmung präventiver und therapeutischer Interventionen. *Psychosozial*, 20, 9-29.
- Hoff, E.-H. & Hohner, H.-U. (1986). Occupational Careers, Work, and Control. In M. M. Baltes & P. B. Baltes (Hrsg.), *The Psychology of Control and Aging* (S. 345-371). Hillsdale, N. J.: Erlbaum.
- Hoff, E.-H. & Lappe, L. (1987). Krisenhafte Berufsverlaufsmuster und Bewußtseinsformen. In H. Moser (Hrsg.), *Bedrohung und Beschwichtigung. Sonderband der Reihe "Fortschritte der politischen Psychologie"* (S. 13-27). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Hoff, E.-H., Lappe, L. & Lempert, W. (1983). Methoden zur Untersuchung der Sozialisation junger Facharbeiter. *Materialien aus der Bildungsforschung*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 24, Teil I und II.
- Hoff, E.-H. & Lempert, W. (1990). Kontroll- und Moralbewußtsein im beruflichen und privaten Lebensstrang von Facharbeitern. In E.-H. Hoff (Hrsg.), *Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang*. (S. 125-154). München: Deutsches Jugendinstitut/Juventa.

- Hoff, E.-H., Lempert, W. & Lappe, L. (1991). Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien. Bern: Huber.
- Hohner, H.U. (1981). Fragebögen zur Erfassung des Locus of Control. Überblick und Diskussion einiger Problempunkte. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (hektographiert).
- Hohner, H.U. (1983). Das Dilemma der externen Validität bei psychologischen Fragebogenuntersuchungen. Ein empirischer Beitrag zur Artefaktforschung. Diagnostika, 29, 26-39.
- Hohner, H.U. (1984a). Personality and job conditions: The analysis of the interaction between subjective control variables and objective control patterns. In A.M. Koopman-Iwema & R.A. Roe (Hrsg.), Work and organizational psychology. European perspectives (S. 149-175). Lisse: Swets & Zeitlinger.
- Hohner, H.U. (1984b). Drei kritische Anmerkungen zur Locus of Control-Forschung. In K.A. Grossmann & P. Lütkenhaus (Hrsg.), Bericht über die 6. Tagung Entwicklungspsychologie (Regensburg 1.-3.10.1983) (S. 449-452). Regensburg: Universitätsdruckerei.
- Hohner, H.U. (1984c). Zwischen Kontrolle und Ohnmacht in einem zunehmend restriktiven Arbeitsmarkt. Thesen zur psychologischen Bestimmung von Kontrollbewusstsein. In H. Moser & S. Preiser (Hrsg.), Umweltprobleme und Arbeitslosigkeit (S. 150-166). Weinheim: Beltz.
- Hohner, H.U. (1985). Kontrollbewusstsein und berufliche Restriktivität. In Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.), Materialien aus der Bildungsforschung (Bd. 27, S. 1-501).
- Hohner, H.-U. (1987a). Kontrollbewusstsein und berufliches Handeln. Bern: Huber.
- Hohner, H.U. (1987b). Kontrollbewusstsein, Arbeit und Beruf. In H.P. Frey & K. Hausser (Hrsg.), Identitätsforschung. Entwicklungen in Psychologie und Soziologie (S. 88-101). Stuttgart: Enke.
- Hohner, H.-U. (1990). Vergleichende Fallstudien zur psychischen Funktion von Kontrollbewusstsein. In G. Jüttemann (Hg.), Komparative Kasuistik (S. 360-368). Heidelberg: Asanger.
- Hohner, H.-U. & Hoff, E.H. (1983). Prävention und Therapie: Zur Modifikation von objektiver Kontrolle und Kontrollbewusstsein. Psychosozial, 20, 30-47.
- Hohner, H.-U. & Hoff, E.H. (1992). Beurteilung als Persönlichkeitsförderung - Aspekte einer entwicklungsbezogenen Diagnostik. In R. Selbach & K.-K. Pullig (Hrsg.), Handbuch Mitarbeiterbeurteilung (S. 39-66). Wiesbaden: Gabler.
- Hopf, C. (1978). Die Pseudo-Exploration. Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. Zeitschrift für Soziologie, 7, 97-115.

- Jüttemann, G. (1990, Hg.). Komparative Kasuistik. Heidelberg: Asanger.
- Kelly, G.A. (1955). The psychology of personal constructs. New York, NY: Norton.
- Krahe, B. (1984) Wissenschaftliche Forschungspraxis und alltagspsychologische Wirklichkeit. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 15, 180-193.
- Krampen, G. (1981). IPC-Fragebogen zu Kontrollüberzeugungen. Göttingen: Hogrefe.
- Krampen, G. (1982). Differentialpsychologie der Kontrollüberzeugungen. Göttingen: Hogrefe.
- Krampen, G. (1987). Handlungstheoretische Persönlichkeitspsychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Krampen, G. (1989, Hrsg.). Diagnostik von Attributionen und Kontrollüberzeugungen. Göttingen: Hogrefe.
- Lappe, L. (1988). Kontrolle und Kontrollbewußtsein - Beitrag zu einer arbeitsbezogenen Identitätstheorie. In R. Schmiede (Hg.), Arbeit und Subjektivität (S. 77-100). Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Lempert, W. (1987). Politische und moralische Sozialisation im Betrieb. Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 27, 723-738.
- Levenson, H. (1972). Distinctions within the concept of internal-external control: Development of a new scale. Proceedings of the 80th Annual Convention of the American Psychological Association, Vol. 7, 261-262.
- Levenson, H. (1974). Activism and powerful others: Distinctions within the concept of internal-external control. Journal of Personality Assessment, 38, 377-383.
- Lohaus, A. (1983). Möglichkeiten individuumzentrierter Datenerhebung. Münster: Aschendorff.
- Mayring, P. & Hausser, K. (1987). Kontrollüberzeugung und Identität bei Arbeitslosen. In H.P. Frey & K. Hausser (Hrsg.), Identität (S. 205-216). Stuttgart: Enke.
- Mayring, P. (1990). Einführung in die qualitative Sozialforschung. München: Psychologie Verlags Union.
- McKinney, J. P. (1981). The construct of engagement style: Theory and research. In H. M. Lefcourt (Hrsg.), Research with the locus of control construct: Volume 1. Assessment methods (S. 359-383). New York: Academic Press.
- Meyer, W.U. (1973). Leistungsmotiv und Ursachenerklärung von Erfolg und Mißerfolg. Stuttgart.
- Mielke, R. (1984). Lernen und Erwartung. Zur Selbst-Wirksamkeits-Theorie von Albert Bandura. Bern: Huber.
- Mielke, R. (Hrsg.) (1982). Interne/externe Kontrollüberzeugungen. Bern: Huber.

- Nerdinger, F.W. (1992). Subjektive Theorien des beruflichen Aufstiegs. In SFB 333 der Universität München "Entwicklungsperspektiven von Arbeit" (Hrsg.), Mitteilungen 4, 5-25.
- Preiser, S. (1988). Kontrolle und engagiertes Handeln. Göttingen: Hogrefe.
- Riegel, K.F. (1981). Psychologie: mon amour. München: Urban und Schwarzenberg.
- Riesman, D., Denney, R. & Glazer, N. (1958). Die einsame Masse. Reinbek: Rowohlt.
- Rotter, J. B. (1966). Generalized expectancies of internal versus external control of reinforcement. Psychological Monographs 80 (Whole No. 609).
- Rotter, J.B. (1975). Some problems and misconceptions related to the construct of internal versus external control of reinforcement. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 43, 56-67.
- Rotter, J.B., Seeman, M. & Liverant, S. (1962). Internal versus external control of reinforcement: A major variable in behavior theory. In N.F. Washburne (Hrsg.), Decisions, Values, and groups, II. London: Pergamon Press.
- Ruiz-Quintanilla, A.S. (1984). Bedeutung des Arbeitens. Dissertation. Berlin: Technische Universität.
- Schuch, A. (1982). Erlernte Hilflosigkeit - ausschliesslich ein Problem unangemessener Kognitionen? Weinheim: Beltz.
- Seeman, M. (1959). On the meaning of alienation. American Sociological Review, 24, 783-791.
- Seligman, M.E.P. (1975). Helplessness: On depression, development, and death. San Francisco, CA: W.H. Freeman.
- Spang, W. & Lempert, W. (1989). Analyse moralischer Argumentationen. In Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.), Materialien aus der Bildungsforschung (Bd. 36, Textteil und Anhang.
- Witzel, A. (1982). Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt.

**I. Reihe STUDIEN UND BERICHTE
des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung**

Im Buchhandel erhältliche Bände (Vertrieb: edition sigma, Berlin)

- 53 Helmut Köhler
Bildungsbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik.
Zu Stabilität und Wandel der Ungleichheit von Bildungschancen.
133 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-89404-800-X
- 52 Ulman Lindenberger
Aging, Professional Expertise, and Cognitive Plasticity.
The Sample Case of Imagery-Based Memory Functioning in Expert Graphic Designers.
130 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-608-98257-4
- 51 Volker Hofmann
Die Entwicklung depressiver Reaktionen in Kindheit und Jugend.
Eine entwicklungspsychopathologische Längsschnittuntersuchung.
197 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-608-98256-6
- 50 Georgios Papastefanou
Familiengründung im Lebensverlauf.
Eine empirische Analyse sozialstruktureller Bedingungen der Familiengründung bei den Kohorten 1929-31, 1939-41 und 1949-51.
185 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-608-98255-8
- 49 Jutta Allmendinger
Career Mobility Dynamics.
A Comparative Analysis of the United States, Norway, and West Germany.
169 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98254-X
- 48 Doris Sowarka
Weisheit im Kontext von Person, Situation und Handlung.
Eine empirische Untersuchung alltagspsychologischer Konzepte alter Menschen.
275 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98253-1
- 47 Ursula M. Staudinger
The Study of Live Review.
An Approach to the Investigation of Intellectual Development Across the Life Span.
211 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98252-3
- 46 Detlef Oesterreich
Die Berufswahlentscheidung von jungen Lehrern.
115 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98251-5
- 45 Hans-Peter Füssel
Elternrecht und Schule.
Ein Beitrag zum Umfang des Elternrechts in der Schule für Lernbehinderte.
501 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98249-3
- 44 Diether Hopf
Herkunft und Schulbesuch ausländischer Kinder.
Eine Untersuchung am Beispiel griechischer Schüler.
114 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98248-5
- 43 Eberhard Schröder
Entwicklungssequenzen konkreter Operationen.
Eine empirische Untersuchung individueller Entwicklungsverläufe der Kognition.
112 S. Erschienen 1986.
ISBN 3-608-98247-7
- 42 Manfred Auwärter
Sprachgebrauch in Abhängigkeit von Merkmalen der Sprecher und der Sprechsituation.
Eine soziolinguistische Untersuchung.
365 S. Erschienen 1982.
ISBN 3-12-98246 0-X
- 41 Jürgen Baumert
in Zusammenarbeit mit Diether Hopf
Curriculumentwicklung und Lehrerfortbildung für die Berliner Gesamtschulen.
Ergebnisse von Lehrerbefragungen zur curriculumbezogenen Fortbildung und zur Rekrutierung von Gesamtschullehrern.
167 S. Erschienen 1980.
ISBN 3-12-98245 0-2

edition sigma
Heimstraße 14 D-1000 Berlin 61
Tel. 030 / 693 43 96 Fax 030 / 694 62 30

**I. Reihe STUDIEN UND BERICHTE
(Fortsetzung)**

- 40** Beate Kraus
Qualifikation und technischer Fortschritt.
Eine Untersuchung über Entwicklungen in der
industriellen Produktion.
143 S. Erschienen 1979.
ISBN 3-12-98244 0-5
- 39** Reinhard Franzke
Berufsausbildung und Arbeitsmarkt.
Funktionen und Probleme des „dualen Systems“.
211 S. Erschienen 1978.
ISBN 3-12-98243 0-8
- 38** Sigurjón Björnsson and Wolfgang Edelstein
in collaboration with Kurt Kreppner
Explorations in Social Inequality.
Stratification Dynamics in Social and Individual
Development in Iceland.
172 S. Erschienen 1977.
ISBN 3-12-98242 0-0

Ältere Bände (Nr. 1-37) nur noch beim
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
erhältlich.

II. Reihe MATERIALIEN AUS DER BILDUNGSFORSCHUNG

Beim Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erhältliche Bände
(nicht über den Buchhandel beziehbar)

- 43 Ernst-H. Hoff und Hans-Uwe Hohner
Methoden zur Erfassung von Kontrollbewußtsein.
Textteil; Anhang.
99 S. und 178 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-87985-031-3 DM 25,-
- 42 Michael Corsten und Wolfgang Lempert
Moralische Dimensionen der Arbeitssphäre.
Literaturbericht, Fallstudien und Bedingungsanalysen zum betrieblichen und beruflichen Handeln und Lernen.
367 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-87985-031-3 DM 20,-
- 41 Armin Triebel
Zwei Klassen und die Vielfalt des Konsums.
Haushaltsbudgetierung bei abhängig Erwerbstätigen in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.
Teil I, Teil II.
416 S., 383 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-87985-030-5 DM 48,-
- 40 Hans-Peter Füssel und Achim Leschinsky (Hrsg.)
Reform der Schulverfassung.
Wieviel Freiheit braucht die Schule?
Wieviel Freiheit verträgt die Schule?
117 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-87985-029-1 DM 13,-
- 39 Gundel Schümer
Medieneinsatz im Unterricht.
Bericht über Ziel, Anlage und Durchführung einer Umfrage in allgemeinbildenden Schulen.
230 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-87985-025-9 DM 24,-
- 38 Clemens Tesch-Römer
Identitätsprojekte und Identitätstransformationen im mittleren Erwachsenenalter.
312 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-87985-026-7 DM 25,-
- 37 Helmut Köhler
Neue Entwicklungen des relativen Schul- und Hochschulbesuchs.
Eine Analyse der Daten für 1975 bis 1978.
138 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-87985-024-0 DM 10,-
- 36 Wilfried Spang und Wolfgang Lempert
Analyse moralischer Argumentationen.
Beschreibung eines Auswertungsverfahrens.
Textteil: Grundlagen, Prozeduren, Evaluation.
Anhang: Interviewleitfaden, Tonbandtranskript und Auswertungsbeispiele.
102 und 191 S. Erschienen 1989. DM 29,-
- 35 Karl Ulrich Mayer und Erika Brückner
Lebensverläufe und Wohlfahrtentwicklung.
Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1929-1931, 1939-1941, 1949-1951.
Teil I, Teil II, Teil III.
261 S., unpaginiert, 175 S.
Erschienen 1989. DM 39,-
- 34 Christoph Droß und Wolfgang Lempert
Untersuchungen zur Sozialisation in der Arbeit 1977 bis 1988.
Ein Literaturbericht.
204 S. Erschienen 1988. DM 12,-
- 32 Friedrich Edding (Hrsg.)
Bildung durch Wissenschaft in neben- und nachberuflichen Studien.
Tagungsbericht.
157 S. Erschienen 1988. DM 11,-
- 31 Ellen A. Skinner, Michael Chapman and Paul B. Baltes
The Control, Agency, and Means-Ends Beliefs Interview.
A New Measure of Perceived Control in Children (School Domain).
Ein neues Meßinstrument für Kontrollüberzeugungen bei Kindern (Bereich Schule).
54 S. Erschienen 1988. DM 9,-
- 29 Ulrich Trommer
Aufwendungen für Forschung und Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland 1965 bis 1983.
Theoretische und empirisch-statistische Probleme.
321 S. Erschienen 1987. DM 32,-
- 28 Ingeborg Tölke
Ein dynamisches Schätzverfahren für latente Variablen in Zeitreihenanalysen.
202 S. Erschienen 1986. DM 17,-

II. Reihe MATERIALIEN AUS DER BILDUNGSFORSCHUNG (Fortsetzung)

- | | |
|--|---|
| <p>25 Wolfgang Hoebig
Bedürftigkeit – Entfremdung der Bedürfnisse im Kapitalismus.
313 S. Erschienen 1984. DM 37,-</p> | <p>16 Klaus Stanjek
Die Entwicklung des menschlichen Besitzverhaltens.
224 S. Erschienen 1980. DM 13,-</p> |
| <p>23 Jürgen Peter Hess
Empirische Sozialforschung und automatisierte Datenverarbeitung.
162 S. Erschienen 1982. DM 17,-</p> | <p>15 Marianne Müller-Brettel
Die Diskussion der Arbeitslehre 1964–1979.
Eine annotierte Bibliographie.
117 S. Erschienen 1979. DM 8,-</p> |
| <p>22 Siegfried Reuss
Die Verwirklichung der Vernunft.
Hegels emanzipatorisch-affirmative Bildungstheorie.
672 S. Erschienen 1982. DM 52,-</p> | <p>13 Helmut Köhler
Der relative Schul- und Hochschulbesuch in der Bundesrepublik Deutschland 1952 bis 1975.
Ein Indikator für die Entwicklung des Bildungswesens.
200 S. Erschienen 1978. DM 10,-</p> |
| <p>21 Karl Anders
Von Worten zur Syntax: Spracherwerb im Dialog.
250 S. Erschienen 1982. DM 19,-</p> | <p>12 Wolfgang Lempert
Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit.
Ein Bericht.
241 S. Erschienen 1977. DM 11,-</p> |
| <p>20 Wilke Thomssen
Verarbeitung von beruflichen und betrieblichen Erfahrungen.
Gruppendiskussionen mit Befragten der Maschinenschlosserstudie über ausgewählte Ergebnisse dieser Studie.
226 S. Erschienen 1981. DM 20,-</p> | <p>10 Peter Siewert und Helmut Köhler
Grundschulfinanzierung und Grundschulpolitik.
Aufgaben und Lastenverteilung im Primarbereich.
96 S. Erschienen 1977. DM 8,-</p> |
| <p>19 Helmut Köhler und Luitgard Trommer
Quellen der Bildungsstatistik auf Länder- und Gemeindeebene.
162 S. Erschienen 1981. DM 12,-</p> | <p>9 Ulrich W. Bamberg
Leistungsbezogene Persönlichkeitsmerkmale gelernter Maschinenschlosser.
198 S. Erschienen 1977. DM 10,-</p> |
| <p>18 Ulf Homann
Die Diskussion der Schulpflichtzeitverlängerung in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis 1979.
Eine annotierte Bibliographie.
117 S. Erschienen 1981. DM 10,-</p> | <p>8 Helmut Köhler
Quellen der Bildungsstatistik.
Eine kommentierte Zusammenstellung statistischer Veröffentlichungen.
200 S. Erschienen 1977. DM 8,-</p> |
| <p>17 Claudia von Grote
Die Bedeutung der soziolinguistischen Kodes für die kommunikativen Fähigkeiten eines Sprechers.
Eine empirische Analyse der objektiven Kommunikationseffizienz schichtenspezifischer Sprechweisen in variierenden situativen Kontexten.
627 S. Erschienen 1980. DM 28,-</p> | |

Die nicht aufgeführten Bände sind vergriffen.

III. Einzelpublikationen

**Beim Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erhältliche Titel
(nicht über den Buchhandel beziehbar)**

Wolfgang Schneider and Wolfgang Edelstein (Eds.)
Inventory of European Longitudinal Studies in the Behavioral and Medical Sciences.
A Project Supported by the European Science Foundation.
557 S. Munich: Max Planck Institute for Psychological Research, and Berlin: Max Planck Institute for Human Development and Education, 1990.
ISBN 3-87985-028-3
DM 58,-

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Entwicklung und Lernen.
Beiträge zum Symposium anlässlich des 60. Geburtstages von Wolfgang Edelstein.
98 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1990.
ISBN 3-87985-023-2

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Normative Voraussetzungen und ethische Implikationen sozialwissenschaftlicher Forschung.
Beiträge zum Symposium anlässlich des 75. Geburtstages von Dietrich Goldschmidt.
108 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1990.
ISBN 3-87985-027-5

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
25 Jahre Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
Festvorträge.
48 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

Friedrich Edding
Mein Leben mit der Politik.
126 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Gewerbliche Unternehmen als Bildungsträger.
Beiträge zum Symposium anlässlich des 80. Geburtstages von Friedrich Edding.
126 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

**Weitere Schriftenreihen aus dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
(nicht über den Buchhandel erhältlich)**

- Beiträge aus dem Forschungsbereich Entwicklung und Sozialisation
(bitte Liste der Veröffentlichungen anfordern)
- Beiträge aus dem Forschungsbereich Schule und Unterricht
(bitte Liste der Veröffentlichungen anfordern)
- Literatur-Informationen aus der Bildungsforschung
(monatliche Neuerwerbungen der Bibliothek; Abonnement DM 60,-/Jahr)

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen
(nach dem Erscheinungsjahr geordnet, nur lieferbare Titel;
nur über den Buchhandel zu beziehen)

- Erika M. Hoerning
Zwischen den Fronten.
 Berliner Grenzgänger und Grenzhändler 1948–1961.
 266 S. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 1992.
- Erika M. Hoerning
Biographieforschung und Erwachsenenbildung.
 223 S. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1991.
- Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Traditions et transformations.
 Le système d'éducation en République fédérale
 d'Allemagne.
 341 S. Paris: Economica, 1991.
- Dietrich Goldschmidt
**Die gesellschaftliche Herausforderung der
 Universität.**
 Historische Analysen, internationale Vergleiche,
 globale Perspektiven.
 297 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1991.
- Uwe Henning und Achim Leschinsky (Hrsg.)
Enttäuschung und Widerspruch.
 Die konservative Position Eduard Sprangers im
 Nationalsozialismus. Analysen – Texte – Dokumente.
 213 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1991.
- Ernst-H. Hoff, Wolfgang Lempert und Lothar Lappe
**Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiter-
 biographien.**
 282 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1991.
- Karl Ulrich Mayer, Jutta Allmendinger und
 Johannes Huinink (Hrsg.)
**Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf
 und Familie.**
 483 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1991.
- Maria von Salisch
Kinderfreundschaften.
 Emotionale Kommunikation im Konflikt.
 153 S. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe, 1991.
- Arbeitsgruppe Bildungsbericht am
 Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
**Das Bildungswesen in der Bundesrepublik
 Deutschland.**
 Ein Überblick für Eltern, Lehrer und Schüler.
 462 S. Reinbek: Rowohlt, 1990 (3., vollständig über-
 arbeitete und erweiterte Neuauflage).
- Paul B. Baltes and Margret M. Baltes (Eds.)
**Successful Aging: Perspectives from the Behavioral
 Sciences.**
 397 pp. Cambridge: Cambridge University Press, 1990.
- Paul B. Baltes, David L. Featherman and
 Richard M. Lerner (Eds.)
Life-Span Development and Behavior.
 368 pp. Vol. 10. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1990.
- Achim Leschinsky and Karl Ulrich Mayer (Eds.)
**The Comprehensive School Experiment Revisited:
 Evidence from Western Europe.**
 211 pp. Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris: Lang
 1990.
- Karl Ulrich Mayer (Hrsg.)
Lebensverläufe und sozialer Wandel.
 467 S. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990.
 (= Sonderheft 31 der KZfSS).
- Karl Ulrich Mayer and Nancy Brandon Tuma (Eds.)
Event History Analysis in Life Course Research.
 320 pp. Madison, Wis.: The University of Wisconsin
 Press, 1990.
- Hans J. Nissen, Peter Damerow und Robert K. Englund
**Frühe Schrift und Techniken der Wirtschafts-
 verwaltung im alten Vorderen Orient.**
 Informationsspeicherung und -verarbeitung vor
 5000 Jahren.
 Katalog zur gleichnamigen Ausstellung Berlin-
 Charlottenburg, Mai–Juli 1990.
 222 S. Bad Salzdetfurth: Franzbecker, 1990.
 (2. Aufl. 1991).
- Peter Alheit und Erika M. Hoerning (Hrsg.)
Biographisches Wissen.
 Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher
 Erfahrung.
 284 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1989.
- Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für
 Bildungsforschung
**Das Bildungswesen in der Bundesrepublik
 Deutschland.**
 Ein Überblick für Eltern, Lehrer und Schüler.
 Japanische Ausgabe: 348 S. Tokyo: Toshindo
 Publishing Co. Ltd., 1989.

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Hans-Peter Blossfeld

Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß.
Eine Längsschnittstudie über die Veränderung der
Bildungs- und Berufschancen im Lebenslauf.
185 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1989.

Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle and
Karl Ulrich Mayer

Event History Analysis.
Statistical Theory and Application in the Social
Sciences.
297 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1989.

Erika M. Hoerning und Hans Tietgens (Hrsg.)
**Erwachsenenbildung: Interaktion mit der
Wirklichkeit.**

200 S. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1989.

Johannes Huinink

**Mehrebenensystem-Modelle in den Sozialwissen-
schaften.**
292 S. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag,
1989.

Kurt Kreppner and Richard M. Lerner (Eds.)
Family Systems and Life-Span Development.
416 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1989.

Bernhard Schmitz

Einführung in die Zeitreihenanalyse.
Modelle, Softwarebeschreibung, Anwendungen.
235 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1989.

Eberhard Schröder

Vom konkreten zum formalen Denken.
Individuelle Entwicklungsverläufe von der Kindheit
zum Jugendalter.
328 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1989.

Michael Wagner

Räumliche Mobilität im Lebensverlauf.
Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen
der Migration.
226 S. Stuttgart: Enke, 1989.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)

Life-Span Development and Behavior.
338 pp. Vol. 9. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1988.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)

Life-Span Development and Behavior.
337 pp. Vol. 8. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1988.

Lothar Krappmann

Soziologische Dimensionen der Identität.
Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an
Interaktionsprozessen.
231 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 7. Aufl., 1988
(= Standardwerke der Psychologie).

Detlef Oesterreich

Lehrerkooperation und Lehrersozialisation.
159 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1988.

Michael Bochow und Hans Joas

Wissenschaft und Karriere.
Der berufliche Verbleib des akademischen Mittelbaus.
172 und 37 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1987.

Hans-Uwe Hohner

Kontrollbewußtsein und berufliches Handeln.
Motivationale und identitätsbezogene Funktionen
subjektiver Kontrollkonzepte.
201 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1987.

Bernhard Schmitz

Zeitreihenanalyse in der Psychologie.
Verfahren zur Veränderungsmessung und Prozeß-
diagnostik.
304 S. Weinheim/Basel: Deutscher Studien Verlag/
Beltz, 1987.

Margret M. Baltes and Paul B. Baltes (Eds.)

The Psychology of Control and Aging.
415 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1986.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)

Life-Span Development and Behavior.
334 pp. Vol. 7. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1986.

Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle und
Karl Ulrich Mayer

Ereignisanalyse.
Statistische Theorie und Anwendung in den
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.
290 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1986.

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Axel Funke, Dirk Hartung, Beate Kraiss und Reinhard Nuthmann

Karrieren außer der Reihe.

Bildungswege und Berufserfolge von Stipendiaten der gewerkschaftlichen Studienförderung.
256 S. Köln: Bund, 1986.

Ernst-H. Hoff

Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit.

Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster.
238 S. Heidelberg: Asanger Verlag, 1992 (2. überarbeitete und aktualisierte Auflage).

Ernst-H. Hoff, Lothar Lappe und Wolfgang Lempert (Hrsg.)

Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung.

288 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1986.

Klaus Hübner, Jens Naumann, Helmut Köhler und Gottfried Pfeffer

Hochkonjunktur und Flaute: Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1967–1980.

361 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1986.

Jürgen Staupe

Parlamentsvorbehalt und Delegationsbefugnis.

Zur „Wesentlichkeitstheorie“ und zur Reichweite legislativer Regelungskompetenz, insbesondere im Schulrecht.

419 S. Berlin: Duncker & Humblot, 1986.

Hans-Peter Blossfeld

Bildungsexpansion und Berufschancen.

Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger in der Bundesrepublik.

191 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1985.

Christel Hopf, Knut Nevermann und Ingrid Schmidt

Wie kamen die Nationalsozialisten an die Macht.

Eine empirische Analyse von Deutungen im Unterricht.
344 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1985.

John R. Nesselroade and Alexander von Eye (Eds.)

Individual Development and Social Change:

Explanatory Analysis.

380 pp. New York: Academic Press, 1985.

Michael Jenne

Music, Communication, Ideology.

185 pp. Princeton, N.J.: Birch Tree Group Ltd., 1984.

Gero Lenhardt

Schule und bürokratische Rationalität.

282 S. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984.

Achim Leschinsky und Peter Martin Roeder

Schule im historischen Prozeß.

Zum Wechselverhältnis von institutioneller Erziehung und gesellschaftlicher Entwicklung.

545 S. Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein, 1983.

Max Planck Institute for Human Development and Education

Between Elite and Mass Education.

Education in the Federal Republic of Germany.

348 pp. Albany: State University of New York Press, 1983.

Margit Osterloh

Handlungsspielräume und Informationsverarbeitung.

369 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1983.

Knut Nevermann

Der Schulleiter.

Juristische und historische Aspekte zum Verhältnis von Bürokratie und Pädagogik.

314 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1982.

Gerd Sattler

Englischunterricht im FEGA-Modell.

Eine empirische Untersuchung über inhaltliche und methodische Differenzierung an Gesamtschulen.

355 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1981.

Christel Hopf, Knut Nevermann und Ingo Richter

Schulaufsicht und Schule.

Eine empirische Analyse der administrativen Bedingungen schulischer Erziehung.

428 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Diether Hopf

Mathematikunterricht.

Eine empirische Untersuchung zur Didaktik und Unterrichtsmethode in der 7. Klasse des Gymnasiums.

251 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Projektgruppe Bildungsbericht (Hrsg.)

Bildung in der Bundesrepublik Deutschland.

Daten und Analysen.

Bd. 1: Entwicklungen seit 1950.

Bd. 2: Gegenwärtige Probleme.

1404 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Dietrich Goldschmidt und Peter Martin Roeder (Hrsg.)
Alternative Schulen?
Gestalt und Funktion nichtstaatlicher Schulen im
Rahmen öffentlicher Bildungssysteme.
623 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979.

Gero Lenhardt
Der hilflose Sozialstaat.
Jugendarbeitslosigkeit und Politik.
403 S. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1979.

Helga Zeiher, Hartmut J. Zeiher und Herbert Krüger
Textschreiben als produktives und kommunikatives Handeln.
Untersuchungen und Konzepte zum Deutschunterricht.
Bd. III: Synergetischer Textunterricht.
XXX, 170 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979.

Helga Zeiher, Hartmut J. Zeiher und Herbert Krüger
Textschreiben als produktives und kommunikatives Handeln.
Untersuchungen und Konzepte zum Deutschunterricht.
Bd. I: Beurteilung von Schülertexten.
XXXI, 254 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979.

Klaus Hufner und Jens Naumann
Konjunkturen der Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland.
Bd. 1: Der Aufschwung (1960–1967).
307 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1977.

P. M. Roeder, A. Leschinsky, G. Schümer, K. Treumann,
H. Zeiher und H. J. Zeiher
Überlegungen zur Schulforschung.
146 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1977.

Wolfgang Lempert und Reinhard Franzke
Die Berufserziehung.
240 S. München: Juventa, 1976
(= Grundfragen der Erziehungswissenschaft, 12).

Peter Damerow, Ursula Elwitz, Christine Keitel und
Jürgen Zimmer
Elementarmathematik: Lernen für die Praxis?
Ein exemplarischer Versuch zur Bestimmung fach-
überschreitender Curriculumziele.
182 und 47 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1974.